Houston Stewart Chamberlain

Deutschland

England

Aus den Schriften zum Weltkrieg

Verlag F. Bruckmann München

H. S. CHAMBERLAIN

Deutschland – England

Houston Stewart Chamberlain

Deutschland – England

Aus den

Schriften zum Weltkrieg

Zweite erweiterte Auflage



F. Bruckmann Verlag, München 1940

1. Auflage Oktober 1939

2. Auflage März 1940

Printed in Germany. Herstellung F. Bruckmann KG., München 1940

Gedruckt in Alter Schwabacher. Verlags-Nr. 583

1914 und heute

Was Houston Stewart Chamberlain, der große Freund und Verehrer Deutschlands und der große Publizist der Vorkriegs- und Kriegszeit, vom Weltkrieg 1914—1918 gesagt hat, ist heute wieder von fast erschreckender Gültigkeit: für ihn projizierte sich der damalige Weltkonflikt vollständig auf das Verhältnis zwischen Deutschland und England, und er, der Engländer von Geburt, der Deutsche aus eigener Wahl, war damals und ist heute berufen wie kein anderer, den Kern des Konfliktes zu zeigen, der den Krieg ausgelöst hat. Denn wie 1914 hat England den europäischen Krieg auch heute wieder herbeigeführt, bewußt und von langer Hand vorbereitet, weil Deutschland ihm wie 1914 mit seiner aufsteigenden Macht ein Dorn im Auge war und gefährlich erschien.

Die Skrupellosigkeit der englischen Politik 1939 unterscheidet sich durch nichts von der Skrupellosigkeit von 1914, außer in einem Punkt: damals hatte Deutschland die englische Skrupellosigkeit nicht erwartet und ein Schrei der Entrüstung ging im August 1914 durch das ganze deutsche Volk; heute aber hat Deutschland gewußt, was es von England zu erwarten hatte, und es ist entschlossen, nicht noch einmal zu unterliegen. Heute weiß das ganze deutsche Volk, daß England der Feind ist, und damit ist schon eines der Postulate erfüllt, die Chamberlain dem deutschen Volk vor Augen führte. So fallen Cham-

berlains Worte jetzt auf einen fruchtbareren Boden als 1914, denn sie bestätigen dem deutschen Volke aus dem Munde eines Wissenden nur das, woran damals die Mehrzahl aller Deutschen noch nicht glauben wollte: daß England seiner politischen Tradition nicht untreu geworden ist und daß der neue Krieg, der nach den Worten eines gegenwärtigen englischen Publizisten einfach die Fortsetzung des Kriegs von 1914—1918 ist, eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen dem englischen absoluten Machtanspruch und dem kontinentalen, heute von Deutschland repräsentierten Lebens- und Friedenswillen ist.

Die Stimme Chamberlains wird dem deutschen Volke, obwohl es England und seine Politik nun schon kennt, doch noch viel zu sagen haben. Denn seine Analyse des englischen Wesens und der englischen Geschichte und demgegenüber seine Forderung an Deutschland haben 1914 bis 1918 nicht zu dem Ergebnis führen können, das er sich erhofft hatte. Heute aber wird seine Forderung vom ganzen deutschen Volke verstanden und aufgenommen werden.

Wir haben bei der Neuherausgabe der Kriegsaufsätze Chamberlains auf diejenigen verzichtet, die für den Tag geschrieben waren und auf spezielle Ereignisse von damals Bezug nahmen. Auch aus den anderen haben wir das an den Tag Gebundene herausgelöst und in neuer Zusammenfassung alles das unverändert neugedruckt, was über 25 Jahre hinweg seine absolute Gültigkeit behalten hat. Der Leser wird nicht ohne Erstaunen und Erschütterung lesen, wie scharf Chamberlain 1914 und 1915 „Versailles" und Englands weitere Ziele vorausgesehen hat, deren Durchkreuzung durch das neuerstandene Deutschland unter der Führung Adolf Hitlers unweigerlich zur Fortsetzung der damals begonnenen Auseinandersetzung führen mußte.

Und in diesem Punkt stehen wir heute fraglos wieder, wo wir 1914 standen: der Feind unseres Aufstiegs und Wohlstands, der Feind des europäischen Friedens und einer vernünftigen europäischen Ordnung ist England, heute wie ehedem. Die Worte Chamberlains sind für 1939 geschrieben.

Oktober 1939 F.

Die zweite Auflage des Auswahlbändchens wurde durch den Brief H. S. Chamberlains an Adolf Hitler vom 7. Oktober 1923 und zwei Aufsätze über Adolf Hitler vom 6. November 1923 und 20. April 1924 ergänzt.

Ferner wurden einige Briefe H. S. Chamberlains aus den Jahren 1896, 1914 und 1915 zum Abdruck gebracht.

März 1940 Der Verlag

Inhaltsverzeichnis

Seite

1914 und heute 5

Vom deutschen Wesen

Deutsche Friedensliebe (Aus „Kriegsaufsätze") 9
Deutschland (Aus „Kriegsaufsätze") 11
Deutsche Freiheit (Aus „Kriegsaufsätze") 36

Der Feind

Ideal und Macht (Aus „Ideal und Macht") 45
England (Aus „Kriegsaufsätze", „Rasse und Persönlichkeit" und „Chamberlain, Briefe") 59
Grundstimmungen in England und in Frankreich (Aus „Neue Kriegsaufsätze") 88

Wofür Deutschland kämpft

Deutscher Friede (Aus „Neue Kriegsaufsätze") 109
Der Wille zum Sieg (Aus „Der Wille zum Sieg") 120
Deutschlands Kriegsziel (Aus „Hammer oder Amboß") . 129

Hammer oder Amboß

Hammer oder Amboß (Aus „Hammer oder Amboß") . . 135
Der hundertjährige Krieg (Aus „Hammer oder Amboß") 144
Des Weltkrieges letzte Phase (Aus „Hammer oder Amboß") 151

Das Ziel

Die Zuversicht (Aus „Die Zuversicht") 161

Der Führer und H. S. Chamberlain 173

Die früheren Ausgaben obengenannter Kriegsschriften sind vergriffen.
Als Ersatz erschien das vorliegende Bändchen.

Vom deutschen Wesen

Deutsche Friedensliebe

Nur Tatsachen besitzen heute für uns Interesse. „Tatsachen", schreibt Carlyle, „übertreffen alles Denken; neben ihnen sind Worte ein bloßes Stammeln und Stottern." Doch, wie kommen wir zu den Tatsachen? Die materiellen, ja, die drängen sich uns auf; wie aber fangen wir es an, die intellektuellen und moralischen Tatsachen zu erfassen? Die ungeheure Tatsache des europäischen Krieges drängt sich uns Tag und Nacht auf; welche Tatsache aber liegt diesem Kriege zugrunde? Wer hat ihn gewollt? Die Feinde Deutschlands behaupten, Deutschland sei der Störenfried, es werde in Europa keine dauernde Ruhe geben, solange Deutschland nicht vernichtet sei: woher stammt dieser Wahngedanke? Wie ist es möglich, die offenkundige Wahrheit — die „Tatsache" — den Blicken von Millionen zu verbergen? Wer Tatsache sagt, setzt Wahrheit voraus. Eine erlogene „Tatsache" ist ein Nichts, das „ens imaginarium" Kants, „leere Anschauung ohne Gegenstand"; gerade dieses Nichts aber vermag bisweilen dämonische Gewalt über die Vorstellungen der Menschen zu gewinnen. Durch die Presse, die so viel zur Verbreitung der Wahrheit beizutragen vermag, ist in den Händen einzelner die Lüge zu einer Weltgewalt ohnegleichen herangewachsen; wir erleben es drastisch in den Kriegsnachrich-

ten ausländischer Zeitungen, und doch, wie harmlos sind erlogene Siegesnachrichten im Vergleich mit der Vergiftung der öffentlichen Meinung ganzer Nationen durch planmäßig angelegtes, jahrelang systematisch durchgeführtes Lügen! Oskar Wilde schrieb einmal einen Aufsatz über „Die Kunst des Lügens"; seine Landsleute haben es seither in dieser Kunst weit gebracht. Nicht etwa als wären die Staatsmänner früherer Zeiten den geraden Weg offener Ehrlichkeit gewandelt; es stand aber der Schlaue wider den Schlauen, der Listige wurde überlistet, und so kann man das Falschspiel eines Richelieu z. B. in einem gewissen Sinne ein „redliches Falschspielen" nennen. Jetzt dagegen werden völlig Arglose irregeleitet. Wohl niemals in der Weltgeschichte wurde die Irreführung eines ganzen Volkes so schamlos, so ruchlos und so geschickt-schlau angelegt und durchgeführt wie die Irreführung Englands in Bezug auf Deutschland. Diese Irreführung trägt die Schuld an dem jetzigen Krieg. Von Anfang an ist England die treibende Macht gewesen. Möglich wurde diese frevelhafte Politik einzig durch berechnete, systematische Irreführung des englischen Volkes. Eine Handvoll Männer waren es, die, bei kaltem Blute, zur Förderung materieller Interessen, vor etlichen Jahren dies beschlossen.

Seit 45 Jahren verkehre ich vorwiegend mit Deutschen, seit 30 Jahren lebe ich ständig in deutschen Landen; die Liebe zu deutscher Art, deutschem Denken, deutscher Wissenschaft, deutscher Kunst schärfte mir das Auge, ohne mich blind zu machen; mein Urteil blieb völlig objektiv und an gar Manches, was mir beim ersten Betreten deutschen Bodens nicht behagte, habe ich mich noch immer nicht gewöhnen können. Mit Frankreich seit frühester Kindheit verwachsen, England durch Blutsbande angehörig, blieb ich vor parteiischer Verblendung bewahrt.

Mir wurde das Glück zuteil, Deutsche aus allen Gauen und aus allen Ständen gründlich genau kennenzulernen. Ich habe Schulleute, Gelehrte, Kaufmänner, Bankiers, Offiziere, Diplomaten, Ingenieure, Dichter, Journalisten, Beamte, Künstler, Ärzte, Juristen intim gekannt: niemals habe ich einen Kriegslustigen oder genauer gesprochen einen Kriegslüsternen angetroffen. In England dagegen fand ich bei meinen letzten Besuchen allerorts einen geradezu erschreckenden blinden Haß gegen Deutschland und die ungeduldige Erwartung eines Vernichtungskrieges. Die Abwesenheit jeglicher Animosität gegen andere Völker ist ein auffallendes Kennzeichen der Deutschen — und zwar der Deutschen allein. Sie pflegen eher nach der Seite der übertriebenen Anerkennung fremder Verdienste zu irren.

Deutschland

Sehr häufig hört man in diesen Wochen die Frage: warum hassen alle Völker Deutschland und die Deutschen? Kommt diese Frage aus dem treuherzigen Munde eines echten Deutschen, sie kann in diesen schweren Zeiten erschütternd wirken. Wenn es auf der ganzen Welt ein friedfertiges, gesittetes, frommes Volk gibt, so ist es das deutsche: die gute Erziehung, die jedem Einzelnen ohne Ausnahme zuteil wird, der Geist der Disziplin, der das ganze öffentliche Leben beherrscht, auch die vorwiegend sinnige Gemütsanlage. Ich möchte wohl wissen, welche andere Armee fachmännische Kunsthistoriker mitführt, um sofort bei der Besetzung eines Ortes für die sichere Verwahrung der Kunstschätze Fürsorge zu treffen? Bei dem ersten Betreten von Reims durch die Deutschen in diesem Jahre wurden die Soldaten — wie ich aus einer Privatnachricht

erfuhr — von Fachmännern im Dom herumgeführt und drängten sich, so viele nur freikommen konnten, andächtig hinzu! Und dennoch glaubt alle Welt den Verleumdungen, als zerstöre die deutsche Armeeleitung absichtlich Kunstwerke! Freilich wird Jeder von uns, der gereist ist, deutschen Männern und Frauen begegnet sein, die sich nicht durch Anmut und Bescheidenheit auszeichneten und eine recht unvorteilhafte Vorstellung dessen, was Deutsch ist, erweckten; wer von uns aber Franzosen und Italiener auf der Reise erlebt hat, wird von ganz anderen Dingen zu erzählen wissen; über Engländer habe ich mich manchmal ebenso geärgert wie Treitschke. Das sind doch nicht Dinge, geeignet, Nationalhaß zu säen. Nein, der Haß hat allgemeinere, ausgebreitetere Wurzeln, und da er einmal vorhanden ist, bewirkt er, daß jede Lüge über Deutschland und die Deutschen Glauben findet, sie kann noch so faustdick, ja, nachweisbar unmöglich sein. Es ist vielen Leuten eine Wollust, schlecht von den Deutschen zu denken und ihnen durch Falschgerede Achtung zu rauben.

Die Tatsache des Hasses leugnen wir also nicht: dieser Haß reicht von der mehr oder weniger verdeckten Abneigung feinerer Geister bis zu der blutigen Wut der rohen und bis hinab zu der Tücke der feigen Unterzeichner des Genfer „Protestes".

Ich, für meine Person, getreu den Kampfgrundsätzen des unsterblichen Moltke, pflege auf die anfangs genannte Frage — warum wird Deutschland so gehaßt? — sofort mit der Gegenfrage zum Angriff zu schreiten: Warum wird Deutschland so geliebt? Nicht, daß ich damit die Sache für erledigt hielte; mit der Gegenfrage wird aber die Besinnung wachgerufen und die Betrachtung in eine höhere Sphäre erhoben, was immer, namentlich aber bei allen das Deutschtum betreffenden Fragen von Vorteil

ist. Der eine Carlyle — und wäre er auch aus neuerer Zeit der Einzige — würde genügen, uns lange zu denken zu geben; denn Carlyle kannte, dank seinen lebenlangen Studien, den deutschen Geist genau; und es ist immer von Vorteil, Dasjenige zu kennen, worüber man urteilen soll. Carlyle dagegen genoß den ungeheuren Vorteil, nicht bloß das litterarisch-geistige Leben Deutschlands von den ältesten Zeiten bis zu Goethe zu beherrschen, sondern auch das Werden der Nation, wie sie heute vor uns steht, genau erforscht zu haben, so daß ihm — dem ohnehin prophetisch Beanlagten — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vollkommen deutlich vor Augen standen. Niemals hat man schöner über Luther geschrieben als dies von Carlyle geschah: er kannte ihn eben genau und es ist bedauerlich, daß seine Kräfte zu der beabsichtigten Lebensschilderung nicht mehr reichten. Es ist nicht der Theolog, der ihn fesselt, sondern der Mann Gottes und der deutsche Mann. Von Luther's Zimmer auf der Wartburg schreibt er: „Man empfindet, daß von allen Orten, auf welche die Sonne heute herniederscheint, dieser für uns Lebende der heiligste ist. Mir wenigstens, in meinen armen Gedanken, wollte es dünken, die unmittelbare Gegenwart Gottes weihe diese Räume, als ob unvergängliche Erinnerungen und heilige Einflüsse und warnende Belehrungen umherschwebten und den Herzen der Menschen schmerzreiche, machtvolle und tapfere Worte zuraunten." Und dann erzählt Carlyle, wie sein Begleiter — ich glaube Emerson — als er sich unbeachtet wähnte, sich schnell bückte und dem alten eichenen Tisch einen inbrünstigen Kuß aufdrückte. Diese beiden Ausländer hatten Deutschland erkannt, darum liebten sie es, „das edle, geduldvolle, tiefsinnige, fromme und tüchtige Deutschland", wie es Carlyle 1870 nennt. Denn Luther ist nicht ein großer Mann,

der zufällig in Deutschland geboren wurde, vielmehr gleichen er und Deutschland dem Vorder- und Rückbilde einer geprägten Münze, die auf der einen Seite das wie im Traum erblickte Symbol unaussprechlicher Kräfte und Wünsche, Kämpfe, Verzagtheiten und Wonnen eines millionenfach dunklen Hinstrebens aufweist, und auf der andern die vergänglichen Züge des einen Mannes, in dessen Leben das, was Alle wollten, unvergängliche Gestalt gewonnen hat; Luther und Deutschland sind ebenso unzertrennlich mit einander verwachsen wie — am anderen Ende der möglichen Skala menschlicher Gaben — dies zwischen Goethe und Deutschland der Fall ist. Um große Männer dieser Art zu gebären, muß ein Volk große Eigenschaften besitzen. Tieck hat die wahren Worte geschrieben: „Sowie Goethe nur die Augen auftat und sie Andern öffnete, war Deutschland unmittelbar auch da." Es hatte also nur geschlummert. Deutschland — vielleicht ist dies ein Symptom seiner gebärenden Kraft — verfällt immer wieder in Unbewußtsein über sich selbst und muß durch Botschaft vom Himmel geweckt werden: nie erscholl der Trompetenstoß, der zur Erfüllung ewiger Pflichten aufruft, mächtiger als durch Luther, der, unmittelbar aus der Scholle geboren, sofort im ganzen deutschen Volke Widerhall lautrief; vom Fürsten bis zum Bauern, Jeder erkannte die Stimme des eigenen Gewissens, wie er sie im Halbtraume schon oft vernommen hatte. Warum hat die Reform in Böhmen, in Polen, in Frankreich, in England nicht Fuß gefaßt? Weil sie überall Sekte war; wogegen sich in Luther die Sehnsucht eines ganzen Volkes nach Wahrheit aussprach und darum eben so stark wirkte auf Diejenigen, die zu Rom hielten, wie auf Diejenigen, die sich freimachten. Es handelt sich bei ihm nicht um Religion im Sinne der bloßen Kirche, vielmehr um eine Religion,

die das ganze Leben umfaßt und das Vaterland als heiligste Gottesgabe erkennen lehrt. Darum kann man und muß man sagen: das Deutschland, das heute so mächtig dasteht, ist das Deutschland Luther's; es spricht seine Sprache und denkt seine Gedanken und wirkt die Taten, wie er sie gewollt; die dogmatischen Fragen stehen außerhalb des Deutschgedankens. Wer Luther gut kennt, kennt darum auch Deutschland gut; das war bei Carlyle der Fall. Nun aber trat eine merkwürdige Fügung hinzu: dieser Carlyle, schon mit 21 Jahren so vertraut mit den Tiefen des deutschen Wesens, daß er ein Leben Schiller's verfassen konnte, empfand, zum Manne gereift, es als eine gottgewollte Aufgabe (er selbst sagt das), 20 Jahre der Beschäftigung mit dem großen Friedrich zu widmen; hierdurch wurde er vollends hellsehend, denn nun hatte er das treibende Element bei der politischen Wiedergeburt Deutschlands gründlich ausführlich kennen gelernt und konnte ihre Spannkraft ermessen. Carlyle war nicht im beschränkten Sinne des Wortes Heldenverehrer; er verehrte nicht den meteorischen Helden, der nirgends herkommt und nirgends hingeht, folglich allen bleibenden Untergrunds entbehrt; und als er einmal, einem Schema zulieb, Napoleon preisen wollte, bricht er nach drei Seiten ab mit den Worten: Poor man, armer Mann! Nein, der wahre Held entspringt einer Gesamtheit, gleichsam als verdichteter Ausdruck Aller an Einzelne und in Einzelnen zerstreuten Kräfte, um somit diese Gesamtheit zu Leistungen hinzureißen, die ihr durchaus gemäß sind, zu deren Vollbringung sie jedoch ohne den einen Unvergleichlichen nie gelangt wäre. Das deutlichste Beispiel aus unserer Zeit bietet uns Richard Wagner, dessen Kunst nie gegen ein Meer von Haß und Verleumdung hätte siegen können, wenn sie nicht den besonderen Ansprüchen und

Hoffnungen der deutschen Seele entsprochen hätte, verwirklichend, was Tausende dunkel erträumt und Einzelne tastend gesucht hatten, was aber nur der eine Gottgesandte zu finden fähig war. Worin besteht denn die wahre Weihe menschlicher Größe? Der Mann zu sein, den alle brauchten; denn dieser allein braucht wiederum alle Männer, und erteilt so dem Ganzen Bewegung. Kein Wort in Carlyle's großem Werk verdient mehr Aufmerksamkeit als sein Lob Preußens im ersten Kapitel des 21. Buches: „Du tapferes Preußen! die wahre Seele deines Verdienstes ist, daß du einen solchen König verdient hast, dich anzuführen. Ein zufälliges Verdienst, meinst du, Leser? Nein, Leser, glaube mir, so verhält es sich nicht. Vielmehr, könnten wir in den Büchern des Alles aufschreibenden Engels einige Jahrhunderte forschend zurückschlagen, ich bin überzeugt, nicht ein Tütelchen Zufall bliebe übrig. Es gibt Völker, wo ein Friedrich möglich ist oder sein kann, und es gibt Völker, wo er nicht möglich ist, noch je sein kann. Wirkliche Ehrfurcht vor Menschenwert und ebensolche Abscheu vor Menschenunwert, das, mein Freund, ist das Endergebnis, zugleich die Zusammenfassung aller Tugenden dieser Welt, es handle sich um einen einzelnen Mann oder um eine Nation von Männern. Nationen, welche diese Eigenschaft verloren oder nie besessen haben, wie können sie hoffen, jemals einen Friedrich besitzen zu können?"

Diese Bemerkung ist äußerst wichtig; denn neben den unflätigen Schmähern Deutschlands gibt es auch eine Fülle falscher Freunde, nach Art des Lord Haldane, welche beteuern, sie liebten Deutschland, das „ideale" Deutschland, das dichtende und denkende und komponierende Deutschland, das reiner Wissenschaft hingegebene Deutschland, einzig den Militarismus und dessen Bollwerk Preu-

ßen verabscheuten sie und möchten sie vertilgt sehen; wogegen wir hier den Mann hören, der die geistige und die politische Geschichte Deutschlands wirklich kennt und als organische Einheit erkennt, und dieser spricht unzweideutig: jene Behauptung ist Torheit oder unwahrhaftige Heuchelei; denn ohne Preußen gäbe es heute überhaupt kein Deutschland mehr, und ohne jene große Schule für die Verehrung von wahrem Menschenwert, hämisch „Militarismus" genannt, gäbe es kein Preußen. Ein großes Volk bedarf der politischen Größe, und ein edles, geduldvolles, tiefsinniges, frommes und tüchtiges Volk verdient politische Größe, verdient sein eigener Herr zu sein, verdient, überallhin den ihm von Rechts wegen zukommenden Einfluß im Interesse der Menschheit auszuüben. Der Ausländer, der ein Deutschland ohne Preußen zu lieben vorgibt, ist — man verzeihe mir die Derbheit, aber es gibt Zeiten, wo man die Dinge beim Namen nennen muß — er ist entweder ein Schafskopf oder ein Schelm. Der einzige Carlyle wiegt tausend konfuse Haldanes auf, geschweige denn alle Leitartikler Europas. Was doch der Neid und der Haß die Menschen dumm macht! Drei große Nationen rüsten seit Jahren und bilden eine verbrecherische Verschwörung, Deutschland — das friedfertige, arbeitsame, Niemanden bedrohende — zu überfallen und zu vernichten; es sind jetzt, dank einer gütigen Vorsehung, so viele geheime Dokumente ans Licht gekommen, daß kein ruhig urteilender Mensch mehr in Zweifel ziehen kann, die sogenannte „Einkreisungspolitik" bedeutete einfach ein teuflisches Attentat, einen in allen Einzelheiten ausgearbeiteten Raub- und Mordzug gegen den unbequemen Konkurrenten; und weil sich nun Deutschland — das weise, tüchtige, tapfere — wehrt, eisern wehrt, mit ungeahnten Riesenkräften wehrt, da-

rum wird es als Hort eines angeblichen Militarismus beschimpft und dem Hasse anempfohlen! Das ist, als wenn nächtliche Einbrecher sich beklagten, weil die Polizei ihren so schön ausgetiftelten Plan vereitelt habe, und darüber in moralische Entrüstung gerieten; man hat manchmal den Eindruck, mit dummen Buben zu tun zu haben, die noch nicht genügend geübt sind, um drei Gedanken zusammenzureimen. Wie kann man ein Heer, wo jeder zweite Offizier ein Professor oder ein Kaufmann oder ein Rechtsanwalt ist, „militaristisch" nennen? Eine Regierung wie die englische, die langer Hand einen Raubanfall auf einen nahverwandten, friedfertigen Nachbarstaat organisiert, kann sich „militaristisch" schimpfen lassen, denn sie will durch Schlachtschiffe und Waffengewalt dem andern die Früchte seines Fleißes entreißen und sie sich selber aneignen. Entweder also, ihr falschen Scheinfreunde, schweigt euer Geschwätz über Militarismus, oder aber zieht den Hut und verneigt euch „in Ehrfurcht vor Menschenwert". Ist die Armee heute das Rückgrat der deutschen Nation, so hat sie es verdient, Rückgrat zu sein: die deutsche Armee (zu der ich natürlich die Marine rechne) ist heute die bedeutendste sittliche Erziehungsanstalt der Welt. Disziplin kann ein Dschengis Khan erzwingen, damit erzieht er sich aber nur wilde Bestien; die deutsche Armee dagegen — dank den Hohenzollern und dem preußischen Geiste — erzieht zu Gehorsam und zugleich zu Selbstachtung, zu Dulden und zu Handeln, zu Genauigkeit und zu Erfindung. Das Alles belegt dieser Krieg schon tausendfach. Wir können aber weiter greifen; denn dieser deutsche Armeegeist hat schon das ganze Volksleben durchdrungen und gibt den Schlüssel zu deutschen Erfolgen auf sehr verschiedenen Gebieten: indem er einerseits die genaue und treue Mitarbeit Vieler zu einem bestimmten Zwecke

lehrt, ein Jeder dem Ganzen unterordnet, als gehorsamer, bescheidener, beflissener Mitwirkender, der Belohnung und Freude in den Leistungen der Gesamtheit findet, und anderseits die Ausbildung der beispiellosen Genauigkeit fördert, die aber in genau demselben Maße unerkannt an tausend Orten tätig ist, in chemischen Laboratorien, in mechanischen Werkstätten, in Fabriken jeder Art, in wissenschaftlichen Arbeiten, mit der Zeit gewiß allerorten. Nimmt man nun den allgemeinen Bildungsgrad dazu, der so gewaltig durch das Ineinandergreifen der Armee und der Schule in Deutschland gefördert worden ist, so erkennt man klar, inwiefern man mit Recht dem Geist der Armee einen Anteil zugestehen muß an den übermäßigen Leistungen Deutschlands auf vielen Gebieten, die einer ungeheuren Weiterentwicklung noch fähig sind. Das Charakteristische und Unterscheidende ist gerade, daß dieser deutsche Armeegeist, anstatt wie die englische Flotte Räuberinstinkte großzuziehen, Friedenswerke gefördert hat. Die Kooperation und die Präzision, oder sagen wir auf gut Deutsch, das Vereintwirken und das Genauwirken: das sind die neuesten Entdeckungen des Menschengeistes, die dessen Leistungskraft verhundertfachen.

Armeen hat es in der Welt viele gegeben; daß aber die Armee eine eigene Seele, einen spiritus rector bekommen und daß dieser „Vollendung" heißen müsse: das war eine neue Entdeckung. „The love of perfection in work done", die Leidenschaft, keine Aufgabe anders als in lückenloser Vollendung gelöst sehen zu wollen, das nennt Carlyle den leitenden Charakterzug Friedrich Wilhelm's und seines großen Sohnes; sonst so verschieden, hierin glichen sich die beiden. In diesen zwei Dingen — Vereintwirken, Genauwirken —, in der allmählichen Lösung der vielen Probleme, welche die Verwirklichung solcher Ideale dem

Menschenverstande stellen, liegt der Geist der preußischen Armee, der heute der Geist der ganzen einigen deutschen Armee geworden ist. Dieser Geist ist aber auch der Geist des ganzen deutschen tatenlustigen Volkes. Hierin und hierdurch schreitet Deutschland an der Spitze aller Völker der Welt.

So viel nur heute über den albernen Vorwurf des „Militarismus". Man sieht, wie gut es tut, den Dingen auf den Grund zu gehen!

Die Liebe zu Deutschland, für die Carlyle so beredte Worte fand, ist nicht etwa eine neue Erscheinung; man kann sie Jahrhunderte zurückverfolgen. Wie schwärmerisch Deutsche ihr Vaterland stets geliebt haben, das brauche ich vor Deutschen nicht näher auszuführen; immerhin ist es aber wert, in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden; denn wie sollte von so vielen bedeutenden und mächtigen Geistern ein Land zärtlich geliebt worden sein, wenn es barbarisch und hassenswert gewesen wäre? Nur die eine Strophe des vielgereisten Walthers von der Vogelweide will ich zur Auffrischung des Gedächtnisses hersetzen:

> Ich han lande vil gesehen
> unde nam der besten gerne war:
> übel müeze mir geschehen,
> künde ich je min herze bringen dar,
> daz im wol gevallen
> wolte fremeder site.
> Nu waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
> tiuschiu (Deutsche) zuht gat vor in allen.

Hier ist zweierlei besonders beachtenswert: der Mangel an jeder Animosität gegen das Ausländische, das der Sänger „gern wahrgenommen hat", und die Betonung,

daß, was den Deutschen auszeichne, die gute Erziehung, die Sittsamkeit, der Anstand sei. Diese Zeilen sind um das Jahr 1200 herum geschrieben; schon damals war das Volk Allen Anderen an „Zucht" überlegen: genau die Eigenschaft, die auch heute das deutsche Volk als Ganzes auszeichnet. Nicht allein Deutsche urteilten aber über Deutschland so vorteilhaft; ich kann aus dem Ausland einen so gewichtigen Zeugen anführen, daß vor ihm alle Verleumdungen in nichts zerfallen. Kein Geringerer als Michel de Montaigne soll hier für die Wahrheit zeugen! Unter den heutigen Hassern Deutschlands wird nicht einer zu leugnen wagen, daß Montaigne einer der geistvollsten und unabhängigsten Männer war, die je in Europa gelebt; für unsere Frage kommt außerdem in Betracht, daß er dem Adel angehörte, viel am französischen Hofe gewesen war, ein weitgereister Mann, der Welt und Menschen kannte, wie nicht bald Einer und Alles scharf bis auf den Grund durchschaute. Im Jahre 1581 bereiste er nun zum Vergnügen Deutschland und befand sich so wohl da, daß, wie er sagt, „er es mit wahrem Schmerz verließ, trotzdem die Reise nach Italien ging". Sein Gesamturteil faßt er in folgende Worte zusammen: „Tout y est plein de commodité et de courtoisie, et surtout de justice et de sûreté". Vier Dinge zeichnen also, nach dem Urteil des Franzosen, das Deutschland des 16. Jahrhunderts aus: Bequemlichkeit, Artigkeit, Rechtspflege, Sicherheit. In dem Reisetagebuch, dem ich diese Ausführung entnehme, kommt Montaigne wiederholt zurück auf die vorzügliche Einrichtung und Führung der deutschen Gasthäuser, namentlich im Vergleich zu den entsetzlichen Zuständen in Frankreich. Auch von der Höflichkeit erzählt er manches Beispiel; bisweilen wird sie ihm sogar lästig, wie z. B. die Sitte, die uns Westländern heute noch auffällt und die, wie wir

hier erfahren, schon damals herrschte, diejenige Person, der man Ehre erweisen will, stets rechts gehen zu lassen, damit — so wurde dem Chevalier erklärt — der Betreffende jeden Augenblick unbehindert nach dem Degen greifen könne, wozu aber gerade in Deutschland keine Veranlassung vorlag. Äußerlich steht also Deutschland damals in Bezug auf Sitten, Anstand und Lebensart mindestens eben so hoch wie Frankreich, vielleicht höher; nicht minder aber innerlich. Denn Recht und Gerechtigkeit bilden doch mit der Sicherheit der Person und des Besitzes die Grundlagen zu jeder höheren Civilisation und Kultur; wenn also Deutschland sich hierin auszeichnet, so wird damit gesagt, es sei damals das menschenwürdigste Land Europas gewesen. Gleich bei Bozen und Trient sehnt sich Montaigne zurück, nach „der Anmut deutscher Städte", und bald hat er in Rom die Gelegenheit, eine andere Auffassung der Sicherheit der Person kennen zu lernen, wo — so erzählt er — Papst und Kardinäle, trotz dem amtlich bestellten „Vorschmecker", den Wein des heiligen Abendmahls nicht anders als vermittelst besonders konstruierter goldener Röhren trinken, um der beständigen Gefahr der Vergiftung nach Möglichkeit vorzubeugen!

Nun geschah das Entsetzliche: der Dreißigjährige Krieg. Die Anmut deutscher Städte war dahin! Wer hat diese Katastrophe verschuldet? Man greift nicht tief genug, wenn man nur von einem Krieg der Konfessionen spricht; es mischt sich noch Manches Andere hinein; wischt man eine Unmenge politischen Nebenwerks beiseite, so bleibt als Grundstimmung ein Krieg zwischen dem echt Deutschen und dem unecht Deutschen; nur entdeckt sich dann gleich, daß man nicht mit 30 Jahren und dem künstlichen Friedensschluß auskommt, vielmehr der Krieg mit Unterbrechungen zweieinhalb Jahrhunderte dauert und erst

1866 endet, als der lebengebende Mittelpunkt ins alte echte Land, von wo das Deutschtum ausgegangen war, nämlich nach Norden, zurückverlegt wurde. Wer sinnend diese ganze Zeit an sich vorüberziehen läßt, von bald nach der gemütlichen Reise Montaigne's — der beide christlichen Konfessionen noch in vollkommener Harmonie mit einander lebend fand und Mischehen täglich in Augsburg schließen sah — bis zu dem Augenblick, wo Bismarck Hand ans Werk legte, wird staunen über die göttliche Leitung, dank welcher aus dem scheinbar Chaotischen dennoch sinnvolle, in einander wirkende Folgen hervorgingen, und Schritt für Schritt das Zertrümmerte und Aufgelöste sich wieder sammelte, wieder verband, von neuem an Stoff und Kraft wuchs, neue Organisation einging, aus Frieden und aus Krieg, aus Sieg und aus Niederlage stets Vorteile für die äußere und innere Weiterentwickelung gewann, bis zuletzt die große, bewunderungswürdig mannigfaltige, an materiellem und an geistigem Gute unvergleichlich reiche, an Spannkraft alle anderen übertreffende, herrliche Nation dastand. So gelangen wir dazu, den unheilvollen Dreißigjährigen Krieg, der Deutschland fast vernichtete, als nur eine Episode in einem Prozeß der Klärung, der Gesundung, der Läuterung zu betrachten, als eine notwendige Umbildung entgegen einer neuen, neue Formen beanspruchenden Zeit, ein Vorgang, der nur darum schließlich zum Heil führte, weil Deutschland während dieser langen Prüfungszeit sich in den verborgenen Tiefen seines Wesens treu blieb und somit rein. Nichts zugleich Rührenderes und Erhabeneres wüßte ich in der Geschichte der Menschheit zu nennen, als die Entwickelung der rein idealen Kunst der Musik zu ihrer höchsten Vollendung durch die Thüringerfamilie der Bach mitten unter allen Sünden und Greueln dieser entsetzlichen

Epoche. Richard Wagner, der in seinem „Was ist deutsch?" auf diesen Tatbestand zuerst aufmerksam gemacht hat, sagt von Johann Sebastian: „An Bach lernen wir begreifen, was der deutsche Geist in Wahrheit ist, wo er weilte, und wie er rastlos sich neu gestaltete, während er gänzlich aus der Welt entschwunden schien." Kein anderes Volk besitzt irgend etwas Ähnliches — nicht allein nichts Bach Ähnliches, sondern nichts diesem großen zweiundeinhalb Jahrhunderte währenden Läuterungsprozeß Ähnliches, dieser stillen Gestaltung und Umgestaltung der Seele in verborgenen Tiefen. Und die Folge ist, daß Deutschland heute unter den alten Nationen als die einzige junge dasteht; sie hat eine Wiedergeburt erlebt, sie allein; ihre klassische Poesie und Prosa, ihre erhabenste Musik, ihre Formvollendung des Dramas entstehen an der Schwelle des 19. Jahrhunderts oder im 19. Jahrhundert; sie gehören uns lebendem Geschlechte an, als eine das Rauhe jeder Gegenwart und das Triviale jeglichen Tagtäglichen idealisierende Gewalt; wogegen die englischen und französischen Werke gleicher Würde Jahrhunderte zurückliegen, Zeugen einer entschwundenen Welt. Und zugleich — dies ist mindestens ebenso beachtenswert — hat sich Deutschland allein aus der vorübergegangenen mittleren Zeit, nebst geistigen Schätzen aller Art, auch politische Gebilde lebendig hinübergerettet, die sonst allerorten zugunsten öder, abstrakter Einheit entschwunden sind. So geht denn Deutschland aus der langen schweren Prüfung reich an Neuem und reich an Altem hervor; einzig.

Ohne Frage hängt die Unfähigkeit der heutigen Menschen, für Deutschland und deutsches Wesen Verständnis und Liebe zu gewinnen, mit den genannten Vorgängen zusammen. Von dem alten Deutschland, das Montaigne

so liebte, wissen sie nichts, das neue Deutschland sind sie zu veraltet — benutzen wir das beliebte Wort einmal richtig, sind sie zu „barbarisch" — um es begreifen zu können; denn diese zänkischen Greise, die an morschen Krücken abstrakter „Freiheit" und „Gleichheit" gehen, begreifen es nicht, daß Freiheit nur durch Aufopferung der persönlichen Willkür, und Gleichheit nur in der allgemeinen Unterordnung Aller unter ein gemeinsames Ziel gewonnen wird, nicht dadurch, daß — wie auf Haïti — jeder Soldat Feldmarschall ist. Sie sind stecken geblieben bei Vorstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts, also einer Zeit, wo sich Deutschland selbst nicht kannte, wo Deutschland als moralische Einheit dem Auge entschwunden war und ein Chaos darstellte; diesem Deutschland gilt ihre Sehnsucht, dieses Deutschland möchten sie gar zu gern wieder entstehen sehen. Man wußte nicht, sollte man den Kaiser „deutscher Nation", der aber nicht deutscher Nation war, für den Mittelpunkt halten? Das Eine aber wußte man, daß der Preußenkönig, der gegen die kaiserliche Gewalt Krieg führte, gewiß kein „Deutscher" sein konnte! Schließlich war dann zwischen „Autrichien" und „Prussien" der Begriff „Allemand" so ziemlich ganz aus der Welt entschwunden; man redete kaum mehr von einem „Deutschland". Ohne Frage liegt die Hauptschuld des heutigen Reiches in den Augen seiner Feinde, zugleich die Hauptveranlassung für den Haß, der so manche treue deutsche Seele betrübt, in nichts Andrem begründet als darin, daß Deutschland überhaupt existiert. Es war so furchtbar bequem für England und Frankreich, mit keinem Deutschland als irgendwie festen, dauernden Faktor rechnen zu müssen. Napoleon ging damit um wie ein Koch mit seiner Gelee, die er nach Belieben zerteilen und zusammenfügen kann; und nun auf einmal war es keine

Gelee mehr, sondern eine stahlharte Tatsache, die absolut nicht aus dem Wege zu räumen war. Statt Gallert Generalstab: das war bitter. Das gemütliche Deutschland, das die Schlachten für England geschlagen hatte, um dann dem selben England am Wiener Kongreß als Fußschemel zu dienen, war dahin; ein äußerst ungemütliches Deutschland stellte die stärkste Armee der Welt ins Feld und ging daran, sich eine entsprechende Flotte zu bauen. Und kein Mensch wußte — auch heute weiß kein Mensch unter den Liebelosen — wie das mit der Umwandlung zugegangen war. Es schmeckte stark nach Teufelswerk. Von dem großen Friedrich — einem der herrlichsten Menschen der Weltgeschichte — steht bei allen englischen Geschichtsschreibern fest (so erzählt Carlyle), er sei ein „Räuber" und ein „Bösewicht" gewesen: von diesen zwei Postulaten aus schreiten sie zu weiterem Verständnis. Das bleibt fortan der Ton für Alle, die in irgend einem Maße an der Verwandlung von Gallert in Generalstab beteiligt sind. Bismarck — dessen Größe nicht zum wenigsten in seiner gigantischen Aufrichtigkeit wurzelt — wird kaum je von der „Times" erwähnt, ohne die hinzugefügte Bezeichnung „Fälscher" oder aber den schauererregenden Beisatz „Mann von Blut und Eisen", so das schöne tiefe Wort Bismarck's entstellend und eine doppelte Perfidie ausübend. In Allem dem spricht sich Mißgunst, Neid, Eifersucht, ohnmächtige Wut aus; es wäre aber irrig, irgend eine historische Begründung dieses Hasses zu suchen; kein einziges Mal im Laufe der Weltgeschichte hat Deutschland England etwas angetan; nein, nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart ist es, die Deutschland zum Verbrechen angerechnet wird: die Tatsache, daß es aus dem Nichts, wozu es hinabgesunken zu sein schien — äußerlich betrachtet schien, denn auf Kunst, Philo-

sophie und Wissenschaft achten Politiker nicht — daß es, sage ich, aus dem Nichts, wozu es hinabgesunken zu sein schien, nun plötzlich ein so gewaltiges Etwas geworden ist — gewaltig an Schlagkraft, gewaltig an Schaffenskraft, gewaltig an Erfindung, an Fleiß, an Verstand, an Unternehmungsgeist, an Erfolg, schließlich auch — das Unerhörteste — an Geldmitteln. Dieses Deutschland überhaupt — nicht bloß den angeblichen Militarismus — hassen namentlich die Engländer, und „hassen" heißt in seiner ursprünglichen Bedeutung Hetzen, zu Tode jagen.

Vielleicht stellen sich die meisten nicht vor, wie fern der Begriff eines irgendwie ernst zu nehmenden politischen Deutschland aus den Augen der Westeuropäer entschwunden war. Deutschland galt ihnen hauptsächlich als ein harmloses Land, wohin man in dem behäbigen Alter, wo Gicht- und Leberleiden sich einstellen, Brunnen trinken ging. Ich erinnere mich, als wie von gestern, der Schilderungen, die man mir als Kind von Deutschland gab: vor jedem Hause stünde ein Misthaufen, und auf dem Misthaufen säßen barfüßige, halbverhungerte, halbnackte Knaben und läsen Schiller. Noch im Jahre 1889, auf dem Eifelturm, kaufte ich ein feilgebotenes französisches Reiseführerbüchlein, in welchem zu lesen stand: die Stadt Köln sei berühmt wegen ihres Doms und „pour les sources odoriférantes qui y coulent"; so sicher war man, der Deutsche sei unfähig, irgend etwas anzufertigen, daß man selbst unser liebes Kölnisches Wasser dem Boden als Brunnen entquillen ließ! Doch, Spaß beiseite, man frage bei Gelehrten an, z. B. bei den französischen Enzyklopädisten und ihren Zeitgenossen; man wird bald gewahr werden, wie blaß ihnen die Vorstellung Deutschland war. In der großen „Enzyclopédie" beansprucht das Wort „Allemagne" knapp eine halbe Spalte, und die Hälfte

dieser halben Spalte ist einem neuen Handelsvertrag mit der Türkei gewidmet! In Diderot, Bayle, Rousseau dürfte das Wort kaum vorkommen. Dem alten lynxäugigen Voltaire dämmert hie und da eine mögliche bedrohliche Zukunft. Nach der Schilderung der zweiten, planmäßigen Verwüstung der ganzen Pfalz im Jahre 1689, warnt er die Franzosen, wenn einmal die Deutschen sich besinnen sollten, würden sie im Stande sein, eine weit größere Armee als die französische zu stellen, zugleich eine besser disziplinierte und von größerer Ausdauer. Öfters spottet er über die Methode der Engländer, statt mit Soldaten, mit Bestechungen und Geldsubsidien zu kämpfen, und wenn schon, dann mit fremden Söldnern. Dann wieder, in einem prophetischen Augenblick, geht es ihm auf, welche Macht in Deutschland erstehen könnte, „si jamais ce vaste pays pouvait être réuni sous un seul chef“, wenn je der Tag käme, wo das ganze Land einem einzigen Kriegsherrn gehorchte. Dagegen bekommt man an keiner einzigen mir bekannten Stelle den Eindruck, als besitze Voltaire eine Ahnung von dem, was Deutschland als Volk, als Seele unterscheide und auszeichne, wie das doch dem Chevalier de Montaigne nach kurzem Aufenthalt so innig wohltuend aufgegangen war. Er begreift eben nicht, wie aus dem trümmerhaften Chaos, das damals Deutschland hieß, je ein Volk sollte gemacht werden können. Einmal, in einem Brief an Friedrich, den ich augenblicklich nicht auffinden und deswegen nicht wörtlich anführen kann, spricht er verwundert über den Unterschied zwischen Nord und Süd: wie doch in Preußen sich Intelligenz und Charakter gewaltig hervortun, während Süddeutschland in einem Sumpf von stupidem Aberglauben rettungslos dem Erstickungstod anheimgegeben scheine. Wer hätte denn voraussehen können, daß es dem Norden

gelingen würde, den Süden aufzurütteln, ja, daß wir im 20. Jahrhundert das großartige Schauspiel erleben würden, ein Gesamtdeutschland, von der Nordsee bis zur Adria, von den Vogesen bis zu den Karpathen Schulter an Schulter kämpfen zu sehen? Wenn sich Eduard VII., der tückische Ränkeschmied, nur hätte träumen können, wozu die Vorsehung ihn und seine Bosheit brauchte! zu welchem hohen Werke des Zusammenschmiedens „in Blut und Eisen"!

Liebt der Fremde Deutschland nicht, so kommt das also daher, daß er es nicht kennt, und er lernt es nicht kennen, weil frühere Vorstellungen hindernd im Wege stehen. Hier verdient aber bemerkt zu werden: Deutschland hatte sich selber lange Zeit vergessen und erwacht jetzt erst allmählich zur wahren Besinnung über sich. Ja, ich wage noch mehr zu behaupten: lösche ich den jetzigen Augenblick aus dem Sinne, der die gesamte Bevölkerung gesteigert und verklärt zeigt, der Alles Beste wachgerufen und Alles Unzulängliche in Tiefen versenkt hat, kehre ich in Gedanken in das gewöhnliche tagtägliche Leben zurück, so finde ich gar manche Deutsche, die Deutschland — das heutige Deutschland — nicht richtig kennen und daher auch nicht richtig lieben; ich will in keiner Weise zu verstehen geben, sie seien nicht gute Patrioten, nein, aber sie mäkeln und nörgeln an Allem und Jedem, sind engherzig und kurzsichtig, und von ihrem deutschen Standpunkt aus fast eben so wenig mit dem neuen Deutschland zufrieden wie die Ausländer mit dem ihrigen. Die Politik Deutschlands seit 1870 und namentlich seitdem der „neue Kurs" eingeschlagen wurde, kann nicht vom Kirchturm des einheimischen Dorfes aus übersehen werden; der weltgeschichtliche Blick muß geübt werden. In diese saure Stimmung — bitter zu heißen verdient sie nicht — mischt sich manche

Sehnsucht nach vergangenen Zeiten und Umständen, sowie ein krankhafter Sentimentalismus, der nicht ein echtes Erzeugnis deutschen Lebens und Empfindens ist; man zieht nicht ungestraft ein Gift wie die Poesie von Heine groß, an der Geschlechter von Jünglingen und Mädchen gekrankt haben und noch kranken. Und dieses Gift saugen nun diejenigen Ausländer ein, die einige Monate oder Jahre in Deutschland zu ihrer Ausbildung weilen, wo sie wahrhaftig hätten Besseres erfahren und lernen können. Es ist gar nicht wahr, daß die echten Dichter und Denker Deutschlands auf der einen Seite stehen, die Soldaten und die Leute des praktischen Lebens auf der anderen, als zwei entgegengesetzte und gegnerische Verkörperungen des Deutschtums. Mit fliegender Fahne eilt der deutsche Dichter seinem Volke voran:

Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden!

Und was die Soldaten anbetrifft, so erfuhr ich neulich von einem Verleger, Goethe's Faust sei in den westlichen Grenzstädten gänzlich ausverkauft gewesen, in allen Ausgaben: kein Buch ist so viel in den Krieg mitgenommen worden! Die deutschen Dichter haben diese sie ehrende Soldatenliebe verdient. Abgesehen von Erscheinungen wie Kleist, Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt, ist für die größten deutschen Künstler die Betonung des Deutschtums, die Sehnsucht, es mächtig zu sehen, in einer Weise bezeichnend, daß mir Ähnliches aus anderen Litteraturen nicht bekannt ist; daß ihre Aussprüche nicht dem Augenblick gelten wie diejenigen der Dichter der Freiheitskriege, macht sie nur um so bedeutungsvoller. Nach Waterloo

jubelt Beethoven, daß die deutsche Nation „wieder kraftvoll dastehe“, und gewiß verdient es Beachtung, wenn ein solcher Mann bekennt: „Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor andern auszeichnen; sie ist auch die meine.“ Auch Schiller singt:

Nur der Starke wird das Schicksal zwingen!

Er, der Geschichtskenner, dichtet sogar die bekannte Strophe, die von heute sein könnte:

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen, wie sein eignes Haus.

Schiller weiß genau, wie man sieht, daß England der selbstsüchtige Tyrann ist, der Alles für sich allein will und keinem Andern etwas gönnt. In dieser Überzeugung stimmte Goethe, wie wir wissen, mit ihm überein; er schätzte vieles an den Engländern sehr hoch, namentlich am einzelnen Engländer, doch politisch hielt er sie für ein Volk von herzlosen Krämern, wie aus fünfzig Sprüchen zu belegen wäre. Einen dauerhaften Frieden erwartete Goethe nur von einem starken Deutschland:

Und gedächte Jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

Gerade den Frieden kann einzig die Übermacht Deutschlands erzwingen, des einzigen Landes Europas, das ernstlich Frieden will. Auch wie diese Macht zu schaffen sei, weiß Goethe genau:

Zusammen haltet euren Wert
Und euch ist niemand gleich.

Und die Worte, die er für 1815 schrieb, werden — so Gott will — eine ungleich höhere Geltung für 1915 besitzen:

> So rissen wir uns ringsherum
> Von fremden Banden los,
> Nun sind wir Deutsche wiederum,
> Nun sind wir wieder groß!
> So waren wir und sind es auch
> Das edelste Geschlecht,
> Von biederm Sinn und reinem Hauch
> Und in der Taten Recht!

Der „reine Hauch" ist die Wahrhaftigkeit, die auch jetzt wieder so auffällt mitten in dem Höllenraketenschwarm von Lügen über Lügen; „der Taten Recht" ist die strenge Rechtlichkeit der ganzen Politik Deutschlands. Dabei eignet Goethe nicht eine Spur Sentimentalität; im August 1815 antwortet er auf eine etwas wehleidige Schilderung: „Was für Übel den Franzosen begegnen mag, so gönnt man es ihnen von Grund des Herzens!" Das ist doch ein andrer Goethe als die schwächliche Karikatur, die man sich im Auslande, leider auch nicht selten im Inlande, von ihm macht. Überhaupt, wollen Deutsche sich selbst kennen lernen — und das ist doch der erste Schritt zur Liebe — so wäre Manchen von ihnen vor allem eine weit eingehendere Beschäftigung mit Goethe zu empfehlen; ich könnte Beispiele einer haarsträubenden Unkenntnis bei sonst sehr gebildeten Menschen nennen; solche Dinge sind aber geradezu ein Verbrechen am Nationalleben, eine Geringschätzung der höchsten Gaben Gottes. Welches Volk hat je einen solchen Mann wie Goethe besessen? Einen so unerschöpflichen Dichter, einen so unergründlichen Denker, einen so prächtig festen, tüchtigen, pflichttreuen Arbeiter?

Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen,
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen!

Die Weisheit fließt aus seinem Munde wie aus einem ewig sprudelnden Quell, Jedem zugänglich, Jedem zuträglich, Jeden fördernd, bessernd, adelnd. In der Gestalt dieses Mannes lernt man das noch so wenig bekannte, wiedergeborene, neue Deutschland in seiner edelsten Verkörperung kennen: zugleich human und unerbittlich streng, weltumfassend weitherzig und fest in dem Vaterland des „edelsten Geschlechts" verwurzelt, demokratischer Gleichheit von Jugend auf bis ins letzte Alter huldigend und nichtsdestoweniger der aufopfernd treue Diener eines Fürsten, von jeglichem Kirchenzwang vollkommen frei und doch in Ehrfurcht und ahnendem Glauben tief religiös; Poet, Maler, begeisterter Freund der Tonkunst, nicht weniger leidenschaftlich aber gewidmet der Naturwissenschaft, der Technik, der Manufaktur, den industriellen und Handelsfragen; früher als wohl irgend ein Mensch hat der schon 1832 gestorbene Goethe die Umwandlung der Welt durch Eisenbahn und Telegraph vorausgesagt, denn immer vorwärts eilte sein Geist in der Jugendfreude des erst erwachenden Deutschland. So wurde gleich in der ersten Dämmerungsstunde des neuen mächtigen Reiches auch das neue Menschenideal vor uns aufgestellt: der vollkommene deutsche Mann. Denn ich wiederhole es: das alte Deutschland — das Deutschland Walther's von der Vogelweide — ist zwar noch vorhanden, es ist aber ein neues Deutschland geworden; sonst lebte es ja nicht, oder lebte nur als zahnloser, zitternder Greis; hingegen es aus dem Scheintode als der jüngste, lebensfähigste aller Staaten der Welt hervorgegangen ist. Auch das wußte Goethe, wie er überhaupt Alles wußte:

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst
Nach eignem Sinne frei.

Darum nun — weil, trotz des den Nichtwissenden täuschenden, halbmittelalterlichen Aufputzes, Alles in Deutschland erstaunlich „frisch und neu" ist, und weil es eines Insichversenkens bedarf, um sich im „eigenen Sinne" nicht im überkommenen fremden, frei und heimisch zu empfinden — darum möchte ich jenem durch fremden Haß gekränkten Deutschen empfehlen, sich um Anderer Mißgunst und Haß nicht zu kümmern, sondern vorerst sich daran genügen zu lassen, sich selber besser kennen und richtiger lieben zu lernen. Sehr viel innere Kraft braucht Deutschland noch, um sich staatlich und auch gesellschaftlich eben so vollkommen zu organisieren, wie es dies militärisch bereits vollbracht hat; und da wird es noch geraume Zeit auf „Liebe" zu verzichten haben. Ich wollte, die Deutschen könnten sich entschließen, zehn Jahre lang keine Zeile zu lesen von dem, was im Ausland über sie gedruckt wird; es wäre eine gewaltige Ersparnis an Zeit und Aufregung. Und inzwischen, an sich selbst arbeiten, sich selbst gründlicher kennen lernen, das Viele dem deutschen Wesen Fremde, was sich in Deutschland noch breit macht, rücksichtslos ausscheiden, wirklich rein Deutsch werden. Das deutsche Heer ist eine rein deutsche Erfindung und Schöpfung, beseelt von rein deutschem Geiste; was Unedles oder Unechtes hineingerät, wird mit fortgerissen oder wird ausgeschieden. Möchte das Gleiche im staatlichen, sowie überhaupt im gesellschaftlichen, geistigen und künstlerischen Leben gelingen; möchte — um nur ein Beispiel zu nennen — die Stadt, die den Großen

Generalstab beherbergt, nicht länger der Unterschlupf der krassesten Bauernfängerei und der würdelosesten Sittenverwilderung bleiben. Vergessen wir ja nicht Carlyle's Wort über „die Abscheu vor Menschenunwert"! Es bedarf dazu keiner Ächtung, keines Wohlfahrtsausschusses; solche Mittel sind undeutsch; dagegen bedarf es einer tiefernsten Selbstbesinnung, bedarf es einer ebenso strengen Selbsterziehung des Geistes und des Geschmackes, wie das Heer sie dem Charakter zuteil werden läßt, gefolgt — wie es nicht anders möglich ist — von der unerbittlichen Ablehnung dessen, was dem reinen, hohen, deutschen Geiste fremd und widerlich ist. Plötzlich wird man dann entdecken, daß immer zahlreichere unter den Edlen und Weisen aller Länder dem Beispiel Montaigne's und Carlyle's folgen: daß sie nicht mehr von außenher und von obenher über Deutschland urteilen, sondern in Demut und Vertrauen seine Sprache und sein Wesen kennen lernen und darum auch Deutschland lieben. Die Liebe kommt nie aus der Richtung und zu der Zeit, woher und wann man sie erwartet; der himmlische Sämann geht seine eigenen Wege und will, daß wir das Beste von ihm erhalten. Wir Heutigen werden sie nicht mehr erleben, diese große Umwandlung aus Haß in Liebe; doch der Tag wird kommen: ich Ausländer verkündige ihn aus den Tiefen einer allseitig wohlbegründeten, unerschütterlichen Überzeugung.

Deutsche Freiheit

Freiheit ist Menschenwerk.
(J. Kant)

Auffallend häufig begegnet uns in ausländischen offiziellen Kundgebungen und Zeitungsaufsätzen die Behauptung: Deutschlands Feinde kämpften für die Freiheit und wider die Tyrannei. Schon lange wird die Meinung durch die Welt getragen: wohin es kommt, vernichtet Deutschland Freiheit. Auch ernste Männer habe ich angetroffen — z. B. Gelehrte in England und in Frankreich — welche warme Sympathie für deutsche Wissenschaft und Literatur hegten und dennoch meinten: politisch wäre es ein Unglück, wenn Deutschlands Einfluß in Europa zunehmen sollte; denn dann wär's aus mit der Freiheit. Versuchte ich nun öfters im mündlichen Disput die entgegengesetzte Ansicht überzeugend vor Augen zu führen — Deutschland seit Jahrhunderten die eigentliche und einzige Heimat menschenwürdiger, menschenerhebender Freiheit —, so gelang es mir nicht, Verständnis zu finden oder zu wecken; Engländer und Franzosen — auch gebildete — denken nicht nach über das Wesen der Freiheit, über ihre unvergleichliche Bedeutung innerhalb der verwickelten Organisation der Menschenseele; vielmehr handelt es sich für sie lediglich um überkommene politische Begriffe.

Fragen wir uns zunächst: wie steht es in Wirklichkeit mit der so viel gerühmten politischen Freiheit Englands? Wollte man die bis 1688 heroische und blutige, später machiavellistische, ränkereiche innere Geschichte Englands in eine Formel zusammenfassen, man könnte sie nennen: die Geschichte des Kampfes zwischen den Vertretern des Adelsstandes und dem Träger der Königswürde; Keiner

dieser beiden Machtfaktoren dachte an Freiheit, Jeder wollte nur die Macht an sich reißen. Als Cromwell auftrat, vereinten sich die beiden gegen den einzigen Mann und die einzige Richtung, welche fähig gewesen wären, wahre Freiheit in England zu begründen. Weiterhin war dann der Verlauf — dank der insularen Lage des Landes — sehr einfach, und daraus entstand nun das bis zum Überdruß als unerreichtes Muster gepriesene englische Parlament, in welchem das Unterhaus bis vor wenigen Jahren genau ebenso aristokratisch war wie das Oberhaus. Seit lange wird England von einer Oligarchie regiert; der König ist eine Puppe — wenn er nicht, wie Eduard VII., ein Intrigant ist. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts konnte der Monarch, wenn er die nötige Energie besaß, bei der Wahl des Premierministers noch mitreden; dann verlor er auch dieses Recht, und das geheime Komitee der parlamentarischen Oligarchie herrscht seitdem allein. Zwar wird die Fiktion der beiden Hauptparteien aufrecht erhalten, und die stimmberechtigte Minderheit der männlichen Bevölkerung entscheidet über die Zeit der Ablösung der einen durch die andere; doch stecken die Führer beider Parteien unter einer Decke und halten gemeinsam alles fern, was sich in ihre Macht- und Beuteverteilung einzumengen Lust verspürt. Einzig die berufsmäßig regierende Kaste vergibt die Ämter; der Führer der vorübergehend obsiegenden Partei muß Premierminister sein; auch alle anderen Minister werden nicht etwa von der Partei, sondern von dem geheimwaltenden Komitee auserkoren; König und Volk haben nichts dabei oder dazu zu sagen. Die Disziplin innerhalb der Parteien wird von den sogenannten „Whips“, d. h. Peitschenschwingern, drakonisch geführt; wehe dem Mitglied, das eine eigene Meinung auszusprechen sich erkühnen sollte! Wohl hat, infolge

der Wahlrechtserweiterungen, die erst Disraeli, später Gladstone einführte, das Haus der Gemeinen einen demokratischeren Anstrich bekommen; doch ist das System unverändert geblieben: die Aristokratie weicht der Plutokratie. Verlor das Haus an Vornehmheit, so gewann es in den letzten Jahren an tyrannischer Gewalt: durch die Beschränkung der Redefreiheit, namentlich durch Einführung des sogenannten „Guillotineverfahrens", welches erlaubt, jede Debatte zu einer bestimmten Stunde abzubrechen und kurzweg zur Abstimmung zu schreiten, wurde aus diesem angeblich freiesten Parlament eine Art Maschine, mit Hilfe derer eine kleine Gruppe von Politikern sieben Jahre lang nach Belieben schaltet und waltet. Des Königs Vetorecht ist schon längst entschlummert. Und so wird denn England von einem Konvent, besser gesagt, von einem Konventikel regiert. Das soll Freiheit heißen?

Ich möchte aber tiefer greifen. Denn Freiheit ist ein gar zartes Wesen und flieht oft erschreckt das öffentliche Leben, um sich im stillenergischen Dasein des Einzelnen zu behaupten; man kann das in den Vereinigten Staaten Nordamerikas beobachten. In einem gewissen Maße ist das auch in England der Fall: ich glaube nicht, daß man in irgendeinem Lande so viele Sonderlinge antrifft, Menschen, die sich um keine Meinung, um kein Herkommen, um keinen guten oder üblen Ruf kümmern, sondern denken, handeln und leben, wie es ihnen persönlich paßt. Diese Ausnahmen bestätigen aber nur die Regel und stellen in ihrer barocken Eigenart die Kehrseite der allgemeinen Unfreiheit dar; denn die Regel ist eine für uns Bewohner des Festlandes schier unglaubliche, erdrückende Einförmigkeit. Als ich mich das letzte Mal einige Wochen in England aufhielt, empörte ich meine Freunde, indem ich mich nicht enthalten konnte auszurufen: „Ihr seid ja

eine Nation von Schafen!" Das beginnt bei den kleinsten Angewohnheiten des täglichen Lebens und führt hinauf bis zu politischen Ansichten; Alles und Alle über einen Leisten geschlagen. Jeder Mann trägt dieselbe Hose, jede Frau den gleichen Hut; ich erinnere mich, daß einmal in ganz London kein blauer Schlips aufzutreiben war: blau war nicht Mode; so etwas ist in Berlin, Paris, Wien undenkbar. Alle Menschen beiderlei Geschlechts lesen dieselben Romane, verschlingen sie, einen Band pro Tag, „die Romane der Woche". Findet das Bootrennen zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge statt, so geht man in der Riesenstadt London durch buchstäblich leere Straßen; die älteste Herzogin und der jüngste Schornsteinfeger, Alle sind von der gleichen Begeisterung wie von einem Wahnsinn erfaßt für diesen Vorgang, von dem sie im besten Falle wenig erblicken und auf keinen Fall etwas verstehen, da zu einer Beurteilung der Leistung die genaue Kenntnis von allerlei Umständen — wie Strom und Gegenstrom, Wind usw. — erforderlich sind, die nur der ausgebildete Ruderer besitzt. Hand in Hand mit diesem Sportidiotismus geht eine völlige Mißachtung, ja eine verachtende Geringschätzung aller geistigen Güter. Ich rede nicht allein von Ignoranz; allerdings ist diese, abgesehen von der kleinen Klasse geradezu exquisit gebildeter Gelehrter, so horrend, daß ein Deutscher sie sich kaum vorzustellen vermag: in einer Stadt von 40000 Einwohnern gelang es vor fünf Jahren nicht, einen einzigen Mann aufzutreiben, fähig einem Kranken gegen Honorar Englisch korrekt vorzulesen — bei dreisilbigen Wörtern stockten sie, bei viersilbigen litten sie vollends Schiffbruch! Doch davon will ich im Augenblick nicht reden, vielmehr von der grundsätzlichen Ablehnung jeder intellektuellen Betätigung, die in England vorherrscht. Schon vor Jahren

bemerkte der Schwede Steffens mit Recht (in seinem vortrefflichen Buche „England als Weltmacht und Kulturstaat"), es handle sich bei den Engländern um „eine abergläubische Furcht vor der Mitarbeit des Geistes an menschlichen Angelegenheiten". Jeder höher gebildete Mensch ist in England verdächtig; man achtet ihn erst von dem Augenblick ab, wo seine geistige Tätigkeit tüchtig Geld einbringt; sonst gilt er als Narr. Vor einigen Jahren kam ich — leider einige Wochen zu spät — in die Stadt, wo die alljährliche englische Naturforscherversammlung stattgefunden hatte; einen der vornehmsten Einwohner — ein ungewöhnlich begabter Mann, Ritter hoher Orden, angesehen bei Hofe, in allen Kreisen bekannt und beliebt— beglückwünschte ich zu dieser Tagung aller bedeutendsten Gelehrten Englands sowie vieler vom Auslande, die ihm reiche Anregung und Belehrung gebracht haben müsse. Zuerst verstand mich der Betreffende nicht; dann rief er lachend aus: „Ach, Sie meinen den Britischen Esel, wie wir den Verein nennen!" (Wortspiel auf den Namen British Association, woraus „British Ass" gemacht wird.) „Gottlob ist es mir gelungen, den Herrschaften so gründlich aus dem Wege zu gehen, daß ich keinen einzigen erblickt habe!" So ehrt man reine Wissenschaft in den besten Kreisen Englands. Ich könnte noch viele Beispiele geben, interessante, weil aus dem Leben gegriffen; doch möchte ich in dem Zusammenhang dieser Betrachtung lediglich andeuten, daß wahre Freiheit bei einer solchen Geistesanlage gar nicht bestehen kann; nicht allein gehen englische Industrie und Manufaktur, geht der ganze Ton des öffentlichen Lebens an dieser bildungsfeindlichen Richtung zugrunde, sondern sie vernichtet die Möglichkeit der Freiheit.

Freiheit ist ein Gedanke: das wissen wir seit Kant. Kein

Mensch wird frei geboren; Freiheit muß von jedem Einzelnen errungen werden. Nötig dazu ist eine Ausbildung und Stärkung, eine methodische Emporhebung des Geistes über das anfänglich Gegebene, bis dann jene Entfesselung stattfindet, die den Namen „Freiheit" verdient. Freiheit ist die Fähigkeit, Verhältnisse zu überblicken und selbständig über sie zu urteilen. Äußere Freiheit ist nur Zügellosigkeit, wenn nicht innere Freiheit vorangeht. Der Engländer versteht unter „Freiheit", daß er auf dem Rasen spazieren darf, ohne von einem Schutzmann angeschnauzt zu werden; daß ihn keine Militärpflicht hemmt, mit sechzehn Jahren auf Abenteuer in die weite Welt auszuziehen; daß er von Sekunda ab die Schule verlassen kann, um bei einem Rechtsanwalt Schreiberdienste zu leisten und auf diesem Wege, ohne die lästige Verpflichtung zu juristischen Studien, nach wenigen Jahren Anwalt wird usw. usw. Dagegen darf der Deutsche allerdings nicht auf den Rasen treten; er darf auch nicht sein Leben nach reiner Willkür einrichten, sondern er ist verpflichtet, kostbare Jugendjahre und auch manche spätere Erholungswochen dem gemeinsamen Vaterland zu widmen, dazu sein Blut, sobald es nottut; kein höherer Beruf steht ihm offen, wenn er sich nicht in den Besitz ausgedehnter allgemeiner und fachlicher Kenntnisse gesetzt hat. Ist er deswegen weniger frei als der Engländer? Liegt nicht die unbezwingbare Überlegenheit des deutschen Soldaten vor Allem im Moralischen? Und was wird damit gesagt, wenn nicht, daß er frei handelt? Und ist es nicht seine Bildung, welche den deutschen Mittelstand über jeden ausländischen erhebt? Jene Bildung, die ihm von der Nation mit unnachsichtiger Strenge auferlegt wird, und dank welcher der Einzelne dann eine frei urteilende Persönlichkeit wird? Selbst die zahlreichen Quengeleien, die uns Westländern

in Deutschland zuerst recht lästig fallen, was man Alles, sobald man vor die Türe geht, darf und nicht darf, soll und nicht soll: handelt es sich im Grunde um etwas anderes als um eine Allen zugute kommende allgemeine Ordnung, die wohl bisweilen etwas übertrieben werden mag, im Ganzen aber als gesunde Schule der Selbstzucht und der Rücksicht auf Andere wirkt? Martin Luther belehrt uns: „Fleisch soll keine Freiheit haben", vielmehr solle jeder Mensch sich als „Aller Knecht" wissen. Dann aber fährt er fort: „Aber im Geist und Gewissen sind wir die Allerfreiesten von aller Knechtschaft: da glauben wir Niemand, da vertrauen wir Niemand, da fürchten wir Niemand, ohne allein Christum." Ich weiß nicht, ob die heutigen Engländer Martin Luther für einen freien Mann halten. Und wollte ich nun Friedrich den Großen reden lassen: „Ach, ohne Freiheit gibt's kein Glück!" so würden sie sicher einwerfen, er sei ein Tyrann gewesen. Wir dagegen erfahren, auf welchen Wegen Freiheit erworben wird. Freiheit ist kein abstraktes Ding, das in der Luft herumschwebt und nach der Jeder die Hand nur auszustrecken braucht; das ist Afterfreiheit, was er da erhascht, ein trügendes Rauchgebilde, das aus Pandora's Kypsele entschwebt:

> . . . steigend jetzt empor und jetzt gesenkt
> Die Menge täuschte stets sie, die verfolgende.

Deutsche Freiheit — echte Freiheit — wurde von Martin Luther, von Friedrich, von Kant, von Goethe, von Wilhelm v. Humboldt, von Bismarck gewollt und geschaffen, und von Tausenden Anderer, die — ein Jeder nach dem Maßstab seiner Kräfte — in die Fußtapfen der großen Freiheitsschöpfer traten. Eine undeutsche Freiheit ist keine Freiheit. Das wußte Goethe, als er, gegen 1792, beobach-

tete, daß „ein gewisser Freiheitssinn, ein Streben nach Demokratie" sich vieler deutscher Gemüter zu bemächtigen begann; „man schien nicht zu fühlen", schreibt er, „was Alles erst zu verlieren sei, um zu irgendeiner Art zweideutigen Gewinnes zu gelangen", und bitter tadelt er dieses „Schwanken der Gesinnung . . . leider nach deutscher Art und Weise zur Nachahmung aufgeregt."

Im Laufe jahrhundertelanger Kämpfe — mit Waffen und im Geiste — hat sich Deutschland nach und nach dieses kostbarste Gut, die Freiheit, errungen. Diese deutsche Freiheit ist ein durchaus originales Erzeugnis; nichts Ähnliches hat bisher die Menschheit gekannt; sie steht ungleich höher als die hellenische Freiheit, außerdem viel breiter und fester angelegt als jene ephemere Erscheinung, die weder dem äußeren Feinde, noch dem inneren Gebrechen Widerstand zu leisten vermochte. Bezeichnend für die Deutsche Freiheit ist die bewußte Voranstellung des Ganzen: alle einzelnen Teile innerhalb des Reiches bewahren ihre unabhängige Eigenart, überwinden sich aber nichtsdestoweniger, sich dem Ganzen einordnen zu lassen; ebenso überwindet sich jeder einzelne Mann von Kindheit auf zugunsten der Gesamtheit: das ist der erste Schritt auf dem Wege zur Freiheit. Diese Freiheit, ja, diese kann auf Dauer hoffen! Zum ersten Male in der Geschichte der Welt wird die Freiheit als umfassende, dauernde Erscheinung überhaupt möglich: das beachte man vor Allem! „Freiheit ist nicht Willkür, sondern Wahrhaftigkeit", sagte Richard Wagner. England aber versteht unter Freiheit nur Faustrecht, und zwar Faustrecht für sich allein; man wird aus seinem ungeheuren Kolonialreich nicht einen einzigen Funken geistigen Lebens aufweisen können: Alles nur Viehhalter, Sklavenhalter, Warenaufstapler, Bergwerkausbeuter, und allerorten die Herrschaft jener unbedingten

Willkür und Brutalität, die überall auftritt, wo nicht Kultur des Geistes sie dauernd abwehrt, die Brutalität, die Englands populärster heutiger Dichter, Rudyard Kipling, als höchste Kraft und höchsten Ruhm des englischen Volkes zu verherrlichen die Dreistigkeit hat.

Der Feind

Ideal und Macht

Der Krieg der Zukunft ist der wirtschaftliche Krieg, der **Kampf ums Dasein im großen.**
(Bismarck)

Der Deutsche ist der praktischeste Mann von der Welt; er ist es aber nur, weil und insofern er der idealste ist — womit ich sagen will, der an Ideen reichste, dessen Wurzeln in Ideen tauchen und dessen Krone in das erhellende Licht und in die reifende Wärme einer Ideen strahlenden Sonne emporstrebt. Von der deutschen Wissenschaft liegt dies so klar zutage, daß es keiner Wiederholung bedarf: sie wurzelt in der unbedingten Hingabe an die reine Erforschung der Natur, ohne jede praktische Zielsetzung, ohne weltlichen Lohn; sie schreitet von Idee zu Idee in immer steigender Klarheit und Sicherheit; was man ihre „Objektivität" nennt, ist, wenn man es tief erfaßt, eine bewußte, grundsätzliche Unschuld, um so verehrungswürdiger, als sie aufopferungsvolle Energie umschließt. Auf dieser Grundlage erhebt sich dann die siegreiche deutsche Industrie: die Wissenschaft war es, die die Schlachten für sie schlug, die die Eroberungen machte, namentlich aber, die dem Unternehmen einen moralischen Hintergrund schuf, den es sehr töricht wäre gering zu schätzen. Diesen selben

Geist treffen wir nun überall an, wo echt Deutsches am Werke ist. Preußens klügster, erfolgreichster König — der den erfrischenden Spruch tat: „Kann man mir zumuten, der Don Quichotte des englischen Handels zu werden?" — ist ein reiner Idealist, der vom Ruhme sagt: „Der Weise kann diesen niederen Areopag verachten", und die schönen Worte spricht: „Der Tempel der Unsterblichkeit ist der Unschuld geweiht". Wer nur einmal in Bismarck's Auge zu schauen das Glück genoß, weiß, daß die Zartheit ein Hauptzug des Mannes war, dessen gigantisches Wollen allen zum Trotz das Deutsche Reich errichtete; es lag in diesem Auge etwas Kindliches, Traumbefangenes, auch Leidenreiches und Klagendes; Lenbach, der sonst so treue Dolmetscher dieses Antlitzes, hat das letzte Geheimnis nicht zu erblicken verstanden; mir stockte das Herz bei dieser Offenbarung über das tiefste Wesen des Mannes, den ich damals nur als rücksichtslosen Realpolitiker, als den eisernen Kanzler kannte, und die Worte König Heinrich's fielen mir ein:

> Hab' Dank! Erkenn' ich recht die Macht,
> Die dich in dieses Land gebracht,
> So kommst du uns von Gott gesandt!

Die Gaben und die Willenskraft Bismarck's in Ehren; doch was diesen Eigenschaften die übermenschliche Gewalt verlieh, war sein Verwurzeltsein in einem idealen Jenseits. Wirkte er kraftvoller als Andere in und auf dieser Welt, so darf nie übersehen werden, welchen Anteil hieran dem beständigen Bezug auf die Pflicht gegen Gott, dem felsenfesten Vertrauen auf ein anderes, besseres und — wie er es nennt — „verklärtes" Leben zukommt. Nicht bloß dutzende, nein, hunderte von Hinweisen auf diesen Zusammenhang finden wir in seinen Reden, Briefen, Gesprächen. „Nehmen Sie mir diesen Glauben, und Sie

nehmen mir das Vaterland", spricht der große Mann unter dem Donner der Kanonen von Paris, und er setzt hinzu: „Gottes wegen muß ich meine Schuldigkeit tun." Wie wird unsereiner von den Schakalen in Berlin und Frankfurt angeheult, wenn er von einer „Bestimmung des Deutschtums" zu reden wagt; und doch bekennt Bismarck: „Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, welche diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomatengewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben." So sehen die praktischen Männer in Deutschland aus, wenigstens die echt deutschen unter ihnen. Das Ideallose ist undeutsch. Alle die nüchternen Politiker unter uns, die sich viel auf ihre Objektivität, auf ihre Mäßigkeit, auf ihren Tatsachensinn einbilden, die Finanz über Strategie stellen und Kompromisse über Entscheidungen, sie alle wirken lediglich sterilisierend; sie töten die größte Kraft der Welt, die jeder Ziffernrechnung spottet und stets noch das Unmögliche möglich gemacht hat: die gewaltige Kraft des flammenden deutschen Idealismus, des Verwirklichers aller „praktischen" Gedanken Gottes.

Das wahrhaft Deutsche ist immer heldenhaft, es enthält immer — wie Goethe es forderte — ein Überschwengliches. Doch die Umkehrung gilt auch: ist der Deutsche nüchtern statt überschwenglich und zaghaft statt heldenhaft, so erreicht er weniger als Andere, weil ihm die ergänzenden Eigenschaften anderer Volksseelen abgehen. Sobald der Deutsche nicht Träumer und Held, nicht Schöpfer und Herr ist, so sinkt er herab zum emsigen Knecht, der fremder Größe frönt. Die Beweise hat Jeder aus Geschichte und Gegenwart vor Augen. Goethe sagt einmal, jede „freie, edle, unerwartete Tat", jede, bei wel-

cher das „Unmöglicherscheinende verwirklicht wird", habe etwas an sich „von Trunkenheit und Wahnsinn"; das ist eine echt deutsche Bemerkung — der Hellene hätte die Besonnenheit gepriesen, der Lateiner das Ingenium, der Franzose den Esprit, der Engländer den „Pluck" (Verwegenheit) — wogegen Luther, der gewaltige Mann, den Fürsten in Worms buchstäblich „trunken" erscheint, taumelnd zwischen schüchternster Demut und donnernd befehlendem Willensgebot. Gerade dieses Übermäßige — ich wiederhole es — ist deutsch. Dies ist die Eigenart des echten, erwachten, handelnden und im höchsten Sinne des Wortes „praktischen" Deutschen; der gleichmäßig bescheidene, unterwürfige, nachgiebige, mit allem zufriedene Deutsche ist entweder gar keiner, oder er schläft den langen Schlaf der Riesen, von einem schlimmen Alben verzaubert. Wie weit dieser Schlaf unter uns verbreitet ist, wissen wir, und wir erleben es, in welcher Weise sonst tüchtige deutsche Menschen sich willenlos an der Nase herumführen lassen; der selbe Mann, der draußen vor dem Feind „Gott, sonst nichts auf der Welt fürchtet", läßt sich zu Hause wie ein Schaf scheren, läßt sich um das heilige Erbe seiner Väter betrügen, denn er zittert hier nicht vor Gott, sondern vor dem gedruckten Urteil eines ungenannten, ihm unbekannten Zeitungsschreibers, mit dem — wenn er ihm im Leben begegnete — er vielleicht nicht an einem Tische würde sitzen wollen.

In dem furchtbaren Kampf, der uns umtobt, ist Deutschlands Sieg ganz gewiß letzten Endes an ideale Bedingungen geknüpft; der Waffensieg allein würde kein Sieg sein. Man weiß — ich hoffe wenigstens, daß es endlich gelungen ist, den Deutschen die Kunde zu vermitteln, gegen deren Verbreitung führende Kreise sich lange sträubten — man weiß also, daß Deutschlands Feinde den Plan

verfolgen, die Kraft Deutschlands endgültig zu brechen; dieser Plan umfaßt alle nur denkbaren Beziehungen und ist bereits bis ins Feinste ausgearbeitet und in einem weltumspannenden Netze organisierter Bekämpfung alles Deutschen am Werke; der Vollendung dieses Werkes soll der kommende Friede dienen. Auf diese Weise soll das Deutsche zermalmt werden — auf daß es nie wieder erstehe; der Deutsche mag dann weiter als emsiger Sklave den herrschenden Engländern und Amerikanern als Gelehrter, Kellner, Chemiker usw. dienen. So genau empfinden unsere Feinde das Deutsche als den geborenen Zerstörer ihrer Zivilisationsmethode des allbeherrschenden Mammons, so genau wissen sie, daß es einen Kampf auf Leben und Tod gilt!

England verfolgt seit drei Jahrhunderten den Plan, Herr der Welt zu werden, sich ein Weltmonopol zu schaffen: es hat jeden Staat zerstört oder bis zur Gefügigkeit geschwächt, der diesen Plan gefährdete; jetzt ist Deutschland an der Reihe; die Heißsporne verlangen dessen gänzliche Zerstörung, die leitenden Politiker erklären, sich mit der dauernden Schwächung begnügen zu wollen, mit der Herabsetzung Deutschlands auf den Stand eines mitteleuropäischen Spaniens. Über die feste Absicht Englands, diesen Plan durchzuführen, besteht nicht der Schatten eines Zweifels, und zwar um so weniger, als wir die wankenlos konsequente Haltung der Jahrhunderte vor Augen haben. Daß der früheste politische Theoretiker Englands, Hobbes (Mitte des 17. Jahrhunderts), in seinem Hauptwerk den Staat „Leviathan" nennt — also mit dem Namen des alles verzehrenden alttestamentarischen Ungeheuers belegt, und daß er darin die rechtliche Begründung der Eroberungspolitik aufstellt, ist gewiß beachtenswert; nicht minder, daß das Titelblatt den König von

England zeigt, der die Welt umfaßt, darüber als Sinnspruch: „Non est potestas super terram quae comparetur ei." In seiner späteren Schilderung der Kriege Englands mit den Niederlanden entschuldigt Hobbes die unprovozierten Angriffe der englischen Flotte mit der einfachen Behauptung: „Die Herrschaft der Meere gehört den Engländern!" An einer weiteren Stelle heißt es: „Da die Niederlande eine Flotte hatten, so war vorauszusehen, daß sie die englische Flotte würden zerstören wollen!" Worte, die heute gesprochen sein könnten.

Der wahre Todfeind ist England, weil England allein auf Hegemonie zusteuert, d. h. auf die Oberherrschaft über die ganze Welt, und zur Erreichung dieses erstrebten Zieles viele Trümpfe in der Hand hält: wie da sind unmittelbare oder mittelbare Beherrschung ungeheurer Ländermassen (England 33 Millionen Quadratkilometer, Deutschland 3 Millionen) und ungeheuerer Menschenmengen (438 Millionen gegen 80 Millionen); die entsprechend große Verbreitung der Sprache, vermehrt um etwa 90 Millionen Bewohner der Vereinigten Staaten, woraus eine gewaltige Verbreitung der englischen Kultur erfolgt; dazu kommt die Erfahrung von Jahrhunderten, was (wie der Physiker sagen würde) „gewonnene Beschleunigung" bedeutet. Englands Kraft ist nicht wie die russische eine bloß mechanische, vielmehr ist sie eine dynamische — nicht bloß totes Gewicht, sondern lebendiges, bewegliches, sich nach Bedarf verwandelndes und anschmiegendes Wirken. Der Wille zur Macht siegt hier über jede Vernunft und über alle Moral; einzig ein ebenso starker und zugleich reinerer Wille — ein von bewußt höherer Kultur getragener — könnte ihn überwinden; sonst bleibt nur Unterwerfung oder Vernichtung. Worauf es nun für uns Deutsche ankäme, wäre, zu begreifen —

was leider selbst an hohen und entscheidenden Stellen vielfach noch nicht begriffen wird —, daß der Kampf, in dem wir jetzt seit etwa zwanzig Jahren stehen, und in dem wir voraussichtlich noch lange stehen werden, im letzten Grunde ein Kampf der Seelen ist, und insofern zugleich ein Kampf der Ideale. Deutschland und England haben in Geist und Gemüt viel Verwandtes; sie streben aber nach zwei genau entgegengesetzten Richtungen hin und können daher unmöglich neben einander hergehen — es sei denn, eines von beiden gibt die ihm eigene Richtung auf. Gegen ein in jeder Beziehung „mäßiges" Deutschland hätte England nicht das Geringste einzuwenden. England gleicht nicht Rom, am Einverleiben anderer Nationen liegt ihm wenig; ihm genügt es vollkommen, sie tatsächlich zu beherrschen. Wer sich nicht fügt, wird unterdrückt — bis er sich fügt: siehe Griechenland. Wenn also wirklich einzig kaufmännische und politische Interessenfragen vorlägen — nicht nationale Lebensfragen von entscheidender Bedeutung —, so wäre eine Einigung leicht zu erzielen. Unter der Bedingung der tatsächlichen — wenn auch nicht augenfälligen — Unterordnung würde England gewiß bereit sein, Deutschland in das von ihm beherrschte „Weltsyndikat" aufzunehmen: ihm bescheidene Beteiligung am Kolonialbesitz gewähren, angemessene Beteiligung an Welthandel und Weltindustrie usw. Mit vollkommener Gewißheit würde unter diesen Bedingungen auch das lästige Überhandnehmen von deutscher Wissenschaft und Kunst aufhören; die Ausgaben für das Unterrichtswesen, die heute die englischen um das Zweieinhalbfache übertreffen, müßten stark herabgesetzt werden, die hohen Dotationen für Forschungszwecke würden verschwinden, das liebliche Geschlecht der Analphabeten würde wieder Fuß fassen — die anderen

Länder könnten in Ruhe verschnaufen; ohnehin würde bei der schnellen Abnahme der verhältnismäßigen Verbreitung der deutschen Sprache jede geniale Veranlagung aus Deutschland in weitere Gefilde hinausdrängen. England hat Zeit; es würde nicht roh und hastig vorgehen; wenn es nur die Oberhand endgültig gewänne, das würde ihm zunächst genügen; das Unterbinden der verschiedenen Lebens- oder wenigstens der Kraftadern würde dann nach und nach geschehen; das heruntergekommene Geschlecht der Deutschen würde es wahrscheinlich kaum merken — es wäre denn, daß hier und da in altfränkischen Winkelstädtchen ein „erhitzter Chauvinist" als fossile Erscheinung ein verlachtes Traumdasein führte, verloren in die anbetende Verehrung längst „überwundener" Größen, wie Kant, Friedrich, Blücher, Fichte, Schiller, von Stein, Goethe, Bismarck, Moltke, Tirpitz usw., arme, umnachtete Menschen, Überbleibsel aus der Epoche vor Anbruch der großen pax britannica.

Und warum geht das nicht? Warum lehnt sich — bewußt und unbewußt — ganz Deutschland dagegen auf und will lieber, wenn es sein muß, in dem „Kampf ums Dasein im großen" (den Bismarck voraussah) untergehen als von Englands Gnaden weiterleben? Man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, die politische Frage läuft zuletzt auf eine Seelenfrage hinaus — auf ein Ideal. Auch England besitzt ein richtunggebendes Ideal. Keiner beurteilt die Quellen der britischen Übermacht richtig, wenn er außer acht läßt, daß hier eine zwar sehr naive, aber ungeheuer starke und unentwurzelbar festgewachsene Idee zugrunde liegt und alles mit sich reißt. Wie Kjellén mit Recht sagt: „Der Engländer glaubt, die Ausbreitung der Herrschaft Englands sei dasselbe wie die Kultur selbst, um nicht direkt zu sagen, wie die des Gottes-

reiches." Jeder Engländer ist davon überzeugt: von England beherrscht zu werden, sei das größte Glück, das einem Volke widerfahren könne. Darum sehen friedfertige, fromme, gütige Leute unter ihnen ruhig zu, wenn arme, nackte Matabeles mit Dum-Dum-Geschossen hingemetzelt, wenn Tausende von Burenfrauen und -Kindern gemordet, wenn Millionen von Asiaten durch Opium moralisch und physisch zugrunde gerichtet werden: um diesen Preis erkaufen sie eben den Segen britischer Oberherrschaft. Diese Idee besitzt eine solche Macht über die Geister, daß selbst hochgebildete, vielgereiste und sonst freidenkende Engländer sich ihr nicht zu entziehen vermögen. Dies ist die Idealisierung von Englands Weltherrschaftstraum. Ihm gegenüber tritt nun Deutschland mit einem anderen Ideal auf, und dieses Ideal können wir nicht besser benennen als mit dem Wort: Freiheit. „Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung," sagt Goethe. Entgegen den flachen Irrtümern unserer Tage läßt sich nachweisen: Deutschland ist von jeher die wahre Heimat der Freiheit, die Heimat der wahren Freiheit, d. h. der Freiheit der Gesinnung; nicht des elenden Wechselbalgs einer erlogenen „politischen" Freiheit, eines Deckmantels für aristokratische oder plutokratische oder demokratische Tyrannei, sondern der inneren, echten Seelenfreiheit, zu sein und zu glauben und zu denken und zu reden und zu schaffen — ein jeder, wie er kann und will. „Im Geist und Gewissen sind wir die allerfreiesten von aller Knechtschaft," sagt Luther vor vierhundert Jahren; das könnte noch heute kein Engländer ihm nachsprechen, denn seine vielgerühmte Freiheit der Bewegung erkauft er um den Preis der Freiheit der Gesinnung; jedesmal, wenn ich in England landete, hatte ich den Eindruck, eine Zwangsanstalt zu betreten; der Traum der Weltherrschaft

wird teuer bezahlt. Wer nun — wie es heute vielfach geschieht — dem Deutschen ebenfalls Weltherrschaftspläne andichtet, lügt; und er lügt um so unverschämter, wenn er selber der deutschen Nation angehört und diesen Gedanken einer Gruppe seiner Landsleute zuschreibt, die er als Alldeutsche oder Teutomanen verächtlich zu machen sucht. Gerade dieser Gedanke ist von Grund aus undeutsch. Treitschke — dem man hier Zuständigkeit nicht absprechen wird — schreibt: „Die Idee eines Weltreiches ist hassenswert.“ (Politik, I, 29.) Da gerade steckt der innerste Widerspruch zwischen dem deutschen und dem englischen Ideal, der von hier aus sich bis in alle Äste hinein verzweigt. Der Engländer will selber frei sein, alle Anderen aber in Botmäßigkeit halten — was er sich mit dem Vorwand plausibel macht, er wolle ihr Bestes — ein Argument, das wiederum auf die Verachtung alles Nichtenglischen sich gründet. Der Deutsche dagegen — bei seiner ungleich tieferen Begabung — versteht, daß das unmöglich ist: wer Andere knechtet, ist selber unfrei — unfrei, wie Despoten es von jeher waren. Wer wirklich frei ist, schenkt Freiheit. Auch hier möge Treitschke für mich reden: „Die Strahlen des göttlichen Lichts erscheinen nur unendlich gebrochen in den einzelnen Völkern; jedes zeigt ein anderes Bild und einen anderen Gedanken der Gottheit.“ Andere unterjochen ist ganz und gar undeutsch; deutsch dagegen, ihnen den Weg zur Entwicklung zu weisen — wogegen der Engländer bekanntlich dieses grundsätzlich verhindert. (Indien, Irland usw.) Daher stammt es nun, daß, je weiter das großbritannische Reich sich ausbreitet, um so leerer und langweiliger wird die Welt. So kommt es z. B. immer mehr an den Tag, wie interessant die Urbevölkerung Australiens war; an den kümmerlichen Resten der Abgeschlachteten studieren Gelehrte viele Jahre und er-

messen noch immer nicht die Tiefe dieses primitiven, aber reichen Seelenlebens, den Aufbau dieser unglaublich verwickelten sozialen Organisation — wahrscheinlich der letzte Überrest einer untergegangenen Kultur: England hat das alles zerstört, und jetzt bewohnen fünf Millionen Kommis das Land — ohne irgend welche Bildung weiter als doppelte Buchführung, ohne Wissenschaft, ohne Kunst, ohne nährende Vergangenheit und ohne hinanweisende Zukunft, und näseln ein unerträglich verkommenes Englisch. Daß die Welt wieder voll werde, farbig, vielzungig, erlöst aus dem britischen Einerlei: das ist das deutsche Ideal! Freiheit für Alle, gewährleistet durch Gesittung! In diesem Kampfe ist Deutschland der Protagonist Aller. Daß es mit der eigenen Befreiung beginnen muß, liegt auf der Hand: die Freiheit hat nur noch eine Hoffnung: den Sieg Deutschlands über England. Dieser Sieg kann nur durch Macht erfochten werden. Wer in Deutschland den Willen zur Macht nicht hat, der hat auch den Willen zum Deutschtum nicht. Daß Deutschland seine geographische Lage stärken muß und historisch dazu berechtigt ist, hat mit Eroberungsgelüsten nichts zu tun. Friedrich der Große schreibt: „Jeder Krieg, der nicht zu Eroberungen führt, schwächt den Sieger und entnervt den Staat"; die bloße Tatsache, daß Deutschland zu Kriegen gezwungen wird, daß Frankreich es immer von neuem überfällt, die Tatsache, daß es gegen Rußlands Horden schlecht geschützt ist, und die Tatsache, daß England ihm mit geringer Mühe den Ausgang ins Meer sperren kann: Alles das beweist, daß eingreifende Berichtigungen vonnöten sind, damit die vorhandenen herrlichen Kräfte, der ganzen Welt zum Segen, in einem dauernden Frieden zur Entfaltung kommen. Nicht um „Eroberungen" handelt es sich, sondern um unabweisbar notwendige Ausgestal-

tung. Auch die Frage, wie viele und wie große Kolonien Deutschland besitzen soll, ist eine nebensächliche. Das Mehr und das Weniger an solchen überseeischen Verwaltungen ist eine Frage der Angemessenheit, die unsere grundsätzliche Untersuchung nicht berührt; auf keinen Fall wird Deutschland je eine Politik der Ländergier befolgen; es hat daran gar kein Interesse. Deutschland besitzt Quellen der Macht, die England unbekannt sind: es sind dies geistige und moralische; sobald sich diese frei entfalten können — was ein gewisses Mindestmaß an physischer Gewalt voraussetzt —, ist ihm die Vorherrschaft in der Welt sicher; mehr bedarf es nicht. Dann erst wird es in der Lage sein, seine göttliche Bestimmung zu erfüllen. So steht denn Ideal gegen Ideal; Macht gegen Macht. In der Politik läuft zuletzt alles immer auf Machtfragen hinaus; die letzten Quellen der Macht sind aber Menschenseelen — oder sie sind Quellen der Schwäche und des unabwendbaren Niederganges; ihre Richtung jedoch erhalten die Seelen durch ihre Ideale.

Hier drängt sich uns eine letzte, entscheidende Frage auf; sie schwebt zwischen Ideal und Macht.

Häufig wird — auch in Deutschland — behauptet, Deutschland sei zwar berechtigt, „seinen Platz an der Sonne" zu fordern und nötigenfalls zu erstreiten, nicht aber könne Deutschland je daran denken, der großbritannischen Weltmacht als Rivalin entgegenzutreten; vielmehr müsse es sich mit der zweiten Stelle begnügen. Meiner Meinung nach wird hiermit alles preisgegeben; handelt es sich doch letzten Endes um eine Seelenfrage, um ein Ideal, ja, um ein Menschheitsideal. Die Politik kann Kompromisse schließen, das Gewissen nicht. In dem Vorgefühl dieses Widerstreites nannte Treitschke „das Anschmiegen" Deutschlands an England „eine Todsünde".

Es ist viel besser, man spricht es offen aus: Deutschland muß die erste Macht der Welt werden, Deutschland kann die erste Macht der Welt werden, und Deutschland wird — wenn es nur will — die erste Macht der Welt werden. Gerade weil es nicht auf Welteroberungen ausgeht, darum wird seine Macht — wie seine Industrie — ins Unermeßliche steigen. Die Waffengewalt bildet nur das Rückgrat; Deutschland hat aber noch ganz andere Mittel — nämlich Geisteskraft, Fleiß, Organisation, Treue, guten Willen, Einsicht, Liebe — Macht zu erlangen. Es ist dazu verpflichtet. Nicht verpflichtet, damit es mehr Maschinen und mehr Farbstoffe als andere absetze, größere Passagierdampfschiffe als sie baue usw. — das alles gehört nebst Land- und Wasserheer zur Lebensbehauptung und gleicht dem, was die Nahrung dem Körper zuführt —, sondern verpflichtet, weil an der Kräftigung dessen, was wir das Deutschtum nennen — sagen wir der deutschen Seele, des deutschen Ideals — unendlich viel gelegen ist, und zwar darum gelegen, weil einzig auf diesem Wege sich die Möglichkeit zeigt, die arme, versumpfende, vom entarteten Angelsachsentum diesseits und jenseits der Ozeane schmählich verratene Menschheit allmählich auf einen etwas höheren Standpunkt zu heben. Vor 2500 Jahren verwünschte Aristoteles „jede Beschäftigung, die sittliche Kraft weder fordert noch weckt"; wir sind in eine Zivilisation des Geldbeutels hineingeraten, die von sittlicher Kraft nichts mehr weiß; aus ihr kann nur Deutschland die Welt erretten, weil nur Deutschland das geistig-sittliche Kapital besitzt, angesammelt in dem Lebenswerk seiner großen Söhne und seiner Wissenschaft, ausgestaltet in der deutschen Sprache. Daß sich der einzelne Deutsche — einem sehr hohen Ideale gegenüber — meistens unzulänglich erweisen wird, das

ist bedauerlich, aber nebensächlich; er gehört einem Ganzen an, das ihn trägt und hebt, und er wirkt in dem angegebenen Sinne, auch wenn er's nicht weiß. Immanuel Kant sagt einmal: „Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig sein." Im selben Sinne können wir sagen: der Deutsche ist zwar unheilig genug, aber das Deutschtum in seiner Person muß ihm heilig sein. Schon um der Verbreitung der Sprache willen — der unentbehrlichen Trägerin der deutschen Kultur — muß Deutschland die führende Weltmacht werden. Es muß dahin kommen, daß auf der gesamten Erdoberfläche kein Mensch für gebildet gelten kann, der die deutsche Sprache nicht gut versteht. Schon heute ist es Tatsache, daß, wer deutsches Dichten, Denken, Schaffen nicht kennt, der höchsten Kultur entbehrt. Nicht allein an mir selber, auch vielfach an anderen habe ich es erlebt, welche seelische Umwandlung durch die Offenbarung der deutschen Kultur stattfindet, vermittelt — wie dies einzig möglich ist — durch die Erwerbung der deutschen Sprache. Das ist zum großen Teil aber eine Machtfrage. Die heutigen Gewalthaber tun alles, was sie können, um die Kenntnis der deutschen Sprache einzuschränken; ein Deutschland, das nicht allein Bulgarien und die Türkei, sondern alle Länder der Welt aus der Hand des Leviathan erlöst hat, wird seine Sprache überall eingeführt sehen. Es liegt nichts daran, ob das einsilbige Englisch noch lange das geschäftliche Bindeglied zwischen Chinesen, Kaffern und Europäern bleibt: das Denken der Welt bedarf der deutschen Sprache zum Siege des deutschen Ideals und bedarf der deutschen Macht zum Siege der deutschen Sprache.

England

Cromwell, 1658: Auch wenn ihr Geschäfte treibt, schätzt ihr euern kaufmännischen Vorteil nicht höher als Gottes Gnade, vielmehr haltet ihr die göttliche Gnade für den größeren Gewinn.

Ruskin, 1880: Der Engländer bekennt heute nicht mehr: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, sondern: Ich glaube an Vater Dollar, den alles Bewirkenden.

Eine alte Erfahrung lehrt: Wer sechs Wochen in einem fremden Lande weilte, setzt sich getrost hin und schreibt ein flottes Buch, wo klipp und klar und verblüffend einfach der National-Charakter, die Sitten, die Eigenschaften und Fehler des Volkes beschrieben werden; wie der Engländer sagt: he that runs may read, man kann's im Laufen lesen. Weit bedächtiger schreibt der, welcher sechs Monate auf eifrig gewissenhafte Beobachtungen verwendete; sein Buch läuft Gefahr, durch die vielen Vorbehalte und Fragezeichen den Leser zu langweilen, der Bestimmtes erfahren wollte und nun im Schwankenden tappt. Wer aber sechs Jahre dort gelebt und die Gelegenheit besessen hat, einer Anzahl verschieden gearteter Individuen der betreffenden Nation nah und näher zu treten, so daß er in ihrem Gemüte die Folge der Ereignisse in Wirkung und Gegenwirkung genau wahrnehmen und nicht bloß den Charakter, sondern auch die eigenartige Richtung des Charakters kennen lernen konnte: der wird die Absicht, über jenes Volk ein Buch zu schreiben, aufgeben, weil er nicht hoffen darf, dem unübersehbar vielfältigen Gegenstand gerecht zu werden. Etwas anderes ist es, wenn ein Mann, der dem betreffenden Volke selbst angehört und

daher eine unerschöpfliche und unausschöpfliche Kenntnis desselben besitzt, sinnend das ihm ebenfalls vertraute Vergangene an sich vorüberziehen läßt: tiefe Einblicke tun sich ihm dann an gewissen Punkten auf; es sind solche, wo Charakter und Geschichte sich schneiden. Plötzlich erkennt er dann, daß dieser Charakter, hätte der historische Verlauf ihm nicht gerade die eine bestimmte Richtung auferlegt, sich ganz anders müßte entwickelt haben, und daß die gleiche geschichtliche Wendung bei einem abweichend gearteten Charakter sicherlich zu anderen Ergebnissen geführt hätte. Freilich muß man sehr behutsam verfahren, sobald man überhaupt von dem „Charakter" eines Volkes spricht; denn da dieser angebliche Charakter sich notwendigerweise aus ungezählten, verschiedenen einzelnen Charakteren zusammensetzt, so läuft man Gefahr, ein Bild nach Art der von Lombroso gefertigten zu erhalten, der fünfzig Gesichter von Mördern übereinander photographieren ließ, um auf diese Weise die Physiognomie des Idealmörders zu ermitteln, woraus ein völlig charakterloser Typus entstand, dessen einzige ganz sichere Eigenschaft es ist, keinem Mörder, der je gelebt hat, ähnlich zu sehen. Bei der Nation jedoch tut die überallhin verzweigte Blutsverwandtschaft viel zur Vereinheitlichung, und viel tut auch die sogenannte Massen-Psyche, d. h. der Einfluß, dem der Einzelne innerhalb einer Allgemeinheit unterliegt.

Wer über Staatengeschichte nachsinnt, wird immer wieder staunen, welche weithin reichende und zugleich unabsehbar verästelte Wirkung einfache Begebenheiten und kaum bemerkbare Schicksalswendungen ausüben. Es genügt, eine einzige Begebenheit am Anfang der Geschichte Englands ins Auge zu fassen und eine einzige, durch äußere Umstände veranlaßte Wendung, die ein halbes Jahrtausend später stattfand, um Manches zu begreifen,

was sonst ein unlösbares Rätsel bildet. Aus diesen zwei Tatsachen entsteht nämlich — als Wirkung — eine dritte; aus der eigenartig bestimmten Wirkung erfolgt aber notwendig eine ebenso eigenartige Gegenwirkung; und so baut sich zuletzt — wie bei allem organischen Leben — aus denkbar einfachsten Elementen ein unendlich mannigfaltiges, einzigartiges Ganzes auf, an dem alle Teile zugleich bedingend und bedingt sind. Der Eroberungszug der Normannen, die im 11. Jahrhundert die angelsächsische Bevölkerung sich unterwarfen, ist die „Begebenheit", die ich im Sinne habe; die „Wendung" ist diejenige, durch welche die ackerbautreibende, wasserscheue Bevölkerung Englands nach und nach, etwa vom 16. Jahrhundert ab, in eine seefahrende, handeltreibende umgewandelt wurde. Daß unterscheidende und für jeden Fremden unerklärliche Charakterzüge der englischen Nation in erster Reihe von der Verquickung des unter Alfred schon zu hoher Blüte gelangten sächsischen Staatswesens mit dem Geiste der normannischen Kraftmenschen herstammen, kann nicht bezweifelt werden; ebenso wenig aber, daß von dem Augenblick ab, wo die Wendung zum Seehandel stattfand, auch eine Änderung des im Laufe von fünf Jahrhunderten deutlich herausgebildeten Gesamtwesens anhub, die im letzten Ende zu der Katastrophe führen mußte, deren Anfang wir heute erleben.

Unter „Adel" versteht man in England nicht, was man in anderen Ländern darunter versteht; es handelt sich nicht um eine Titulatur, durch welche sämtliche Angehörige einer Familie für alle Zeiten sich äußerlich abheben, sondern um die Angehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Kaste, die sich innerlich vom übrigen Volke unterscheidet. Unaufhörlich fallen Menschen aus dieser Kaste heraus, unaufhörlich gelangen Andere durch Assimilation in sie

hinein. Jeder Engländer, der zur „Nobility" und „Gentry" gehört, ist gleich in der ersten Minute zu erkennen: sehr häufig schon an den Gesichtszügen, immer aber am Gesichtsausdruck, an dem Gebaren, an der Stimme, vor Allem — und zwar mit unbedingter Sicherheit — an der Sprache. Nach dem Titel, den ohnehin immer nur einer der Lebenden führt, fragt Niemand; einzig auf die Kaste kommt es an. Gerade die vornehmen Leute schlagen oft Titel aus; zu den angesehensten Familien gehören solche, die durch die Jahrhunderte hindurch stets jede Adelsverleihung zurückgewiesen haben. Man weise nicht auf die Analogie im Frankreich des ancien régime; sie führt irre. Zwar war der fränkische und burgundische und gotische Adel bis zur Revolution deutlich unterscheidbar vom übrigen Volke; heute findet man jene großartigen Physiognomien in Frankreich nur sehr vereinzelt; in England liegen aber die Verhältnisse von Anfang an anders und haben in Folge dessen eine andere Bedeutung gewonnen. Die Burgunder und Franken und Goten waren als ganze Völker in Gallien eingebrochen; der größere Teil verschmolz vollständig mit den früheren Einwohnern, nur Fürsten und Edle hielten sich geschieden und waren zahlreich genug, diese Inzucht lange Zeit durchführen zu können. Verhältnismäßig gering an Zahl waren dagegen die Adelsgeschlechter, die aus der Normandie und aus Anjou den ersten Königen nach England folgten; so blieb denn dieser Adel, der nur einige wenige sächsische und dänische Adelsstämme in sich aufnahm und assimilierte, von dem ungemischt angelsächsisch verbleibenden Volke vollkommen getrennt; hieraus entstand nun die Tatsache der England allein unterscheidenden oberen Kaste, die bis zum heutigen Tage ihre eigene Sprache — genauer gesagt, ihre eigene Aussprache besitzt, doch umfaßt die Aussprache

auch zahllose Wörter und Wendungen, welche die der Kaste nicht angehörigen Engländer ebenso wenig je richtig beherrschen wie die ihnen unzugängliche Aussprache. Aus diesem Umstande ergab sich eine Zwiespaltung, die noch heute das Volk in zwei unüberbrückbar geschiedene Bestandteile scheidet: einen oberen und einen unteren, einen vornehmen und einen unvornehmen. Wilhelm der Eroberer hat sich bemüht, doch ohne Erfolg, das Angelsächsische zu lernen; unter den ersten Königen nach ihm — so erzählt der große Staatslehrer Hobbes — erhielten Diejenigen, die sich über die Tyrannei des neuen Adels beschwerten, die Antwort: Schweig: thou art but an Englishman, du bist bloß ein Engländer! Und doch siegte dieser bloße Engländer insofern als er sich weigerte, Französisch zu lernen. Ebenso aber — und hier liegt der kritische Punkt — ebenso weigerte sich die obere Kaste, das Angelsächsische zu lernen. Aus diesem zwiefachen Eigensinn entstand eine neue Sprache; wir nennen sie heute die englische; sie entsprang aus zwei sich bekämpfenden Idiomen, von denen jedes die Vorherrschaft für sich wollte; aber auch nach der endgültigen Festsetzung lebte der Kampf weiter in den noch heute herrschenden zwei Aussprachen: die vornehme und die gemeine.

Wer diesen einen Punkt — die Sprache — ins Auge faßt, wird, auch ohne England persönlich zu kennen, bald einen tieferen Einblick in manche Verhältnisse gewinnen, als lange Bücher ihm geben können. So sind z. B. höhere Schulen, der ganzen Nation offen — wie in Deutschland, Frankreich, Italien, überall — in England unmöglich. Ich kann doch nicht meinen Sohn in eine Schule schicken, in der er von seinen Kameraden und auch von seinen Lehrern die Aussprache „och" für „hoch" und „Hinsel" für „Insel" sich angewöhnen wird, dazu das widerliche

Näseln, das in den Stadtbevölkerungen Englands daheim und inzwischen in Amerika und Australien so verheerend sich entwickelt hat. Das Gymnasium und die Realschule sind also unmöglich; es gibt Anstalten, wo die Kinder der Vornehmen erzogen werden und es gibt Anstalten, wo die Kinder der Unvornehmen erzogen werden; die Buben kennen sich nicht, reden nie mit einander, verachten sich gegenseitig. Folglich ist auch eine Universität im deutschen Sinne unmöglich. Die alten Universitäten sind ausschließend vornehm und züchten jene exquisiten englischen Gelehrten, die, allem Gemeinen in den Klausuren ihrer mittelalterlichen „Colleges" entrückt, zugleich welterfahren, wie sich das von selbst aus der Angehörigkeit zu den herrschenden Klassen einer herrschenden Nation ergibt, oft über unbeschränkte Muße zu Forschungen und Reisen gebietend, in ihrer Person und in ihren Büchern vielleicht die vollkommenste Kultur darstellen, zu welcher der Mensch heute gelangen kann; freilich, man muß es zugeben, sie sind ein Treibhauserzeugnis. Die neuen Universitäten sind aber in der Hauptsache nur Fachschulen; an ihnen wirken einzelne bedeutende Forscher — namentlich Chemiker, Physiker, Mechaniker u. dgl. — die fast Alle in Deutschland studiert haben; den nur aufs Praktische gerichteten, in keiner Weise der reinen Wissenschaft dienenden Charakter der Anstalten vermögen sie nicht zu beeinflussen. Die eine der tragenden Säulen des heutigen Deutschlands fehlt also ganz in England: die allverbindende, das gesamte Leben der Nation in tausend Kanälen durchdringende und sie zu einer Kultureinheit erhebende Schule und Hochschule.

Nicht minder fehlt in England die Möglichkeit zu einer Volksarmee, zu jener gewaltigen sittlichen Schöpfung, die man das Rückgrat des heutigen Deutschlands nennen

kann. Denn das deutsche Heer besäße nicht diese ungeheure moralische Kraft, wenn sich nicht in ihm die unbedingte Einheit aller Kräfte der Nation betätigte und bespiegelte. Alle bilden eine einzige Familie, Jeder ist Jedem ein Kamerad, sie Alle eint der Gehorsam, eint die Pflicht, eint die Liebe zum Vaterland. Ehe die Armee entstehen und die Einheit Deutschlands zu höchster Macht ausgestalten konnte, mußte die moralische und geistige Einheit da sein, eine solche Armee zu wollen und zu schaffen. Diese fehlt in England. In England wissen die zwei Hälften des Volkes — die kleine und die große — nichts voneinander, garnichts. Ich kann zwanzig Jahre lang einen Diener haben und weiß nicht mehr von ihm und über ihn als von der Seele meines Spazierstocks; der Stolz des Engländers, der nicht zur oberen Kaste gehört, ist seine Unnahbarkeit; er will nicht gefragt werden, er will nicht sprechen, er wünscht nicht „Guten Morgen“ und „Gute Nacht“; begegnet er seiner Herrschaft auf der Straße, er geht auf die andere Seite hinüber, um nicht grüßen zu müssen. Was für eine Kameradschaft kann es da zwischen Offizier und Soldat geben? Woher soll die Einheit kommen? Es ist und bleibt das Verhältnis eines Adeligen, der Menschen aus einer anderen Welt Befehle gibt und Gehorsam durch seine angeerbte Überlegenheit erzwingt.

Nebenbei gesagt, ist der Engländer aus dem Volke von jeher durchaus unkriegerisch. Die Plantagenets hatten viele Kriege in Frankreich und zeichneten sich im Heiligen Lande aus; doch außer dem Adel bekamen sie in England keine Soldaten; Green — der bekannte Geschichtsforscher — schreibt: „Um Kriege und Kreuzzüge kümmerte sich die Bevölkerung Englands garnicht; an ihren Königen schätzte sie das eine, daß sie der Insel dauernden Frieden verschaffen.“ Und das blieb so bis auf den heutigen Tag,

wo die englische Armee zum überwiegenden Teil aus keltischen Iren und keltischen Schotten besteht; die eigentlichen Engländer lassen sich nicht anwerben. In den englischen Schlachten der Vergangenheit haben wohl Engländer aus dem Adel befehligt, doch die Heere bestanden aus fremden Söldnern, zumeist aus deutschen. Die Schlachten in Indien sind von Anfang an der Hauptsache nach von indischen, nicht von englischen Soldaten geschlagen worden; ein Fünftel Engländer war die gesetzlich bestimmte Norm und diese „Engländer" waren, wie gesagt, zumeist Iren. Die köstlichen Schilderungen der Anwerbung von Soldaten in England, die wir Shakespeare verdanken, sind jedem gebildeten Deutschen aus Heinrich IV., zweiter Teil, vertraut; in den Briefen des englischen Gesandten in Venedig, Sir Henry Wotton, wird man aus der selben Zeit eine ergötzliche historische Bestätigung finden. Anfangs 1617 will England der Republik gegen Spanien beistehen. Die Dienste eines schottischen Grafen, welcher Soldaten aus Schottland und Irland mitbringt, nimmt der Doge an, doch für die angebotenen englischen Streitkräfte bedankt er sich, „er habe von ihnen keine hohe Meinung und wisse, wie sehr ihre Kampflust von den drei B's abhänge — Beef, Bier und Bett!" Dann schlage man in von Noorden's „Spanischem Erbfolgekrieg" nach; man wird sehen, daß 1708 England sich entschließen muß, „dem von Jahr zu Jahr empfindlicheren Mangel an englischen Rekruten auf gesetzgeberischem Wege abzuhelfen". Es ist immer die selbe Geschichte: 1200, 1600, 1700 und 1900; ich könnte mit Dutzenden von Belegen dienen. Die Insellage allein genügt nicht zur Erklärung; unter unseren Augen hat das Inselreich Japan eine formidable Volksarmee ausgebildet. Ich bin überzeugt, die wahre Ursache ist in jener „Begebenheit" der Rassen-

mischung, gefolgt von gesellschaftlicher Spaltung zu suchen; später dann vermehrt noch durch die „Wendung", von der ich gleich sprechen werde. Zur Ergänzung sei noch erwähnt, daß die Theorie, England brauche keine größere Armee und solle beileibe keine ausbilden, schon frühzeitig die Praxis unterstützte; kein Staatsmann wurde — und wird wohl noch heute — höher von seinen Landsleuten geachtet als Lord Bolingbroke; weit über sein Leben hinaus blieb er der Prophet des besonderen Entwickelungslaufes des modernen Englands; mitten unter den Siegen der Königin Anna führt nun Bolingbroke in seinen „Bemerkungen über die Geschichte Englands" aus, England solle eine große Flotte besitzen, nicht aber eine stehende Armee; denn diese „bringe die Insel dem Festlande zu nahe", wogegen es Englands Interesse sei, die Kontinentalmächte sich gegenseitig bekriegen zu lassen, „ohne sich zu tief einzumischen"; eine Armee würde „große ökonomische Unzuträglichkeiten mit sich führen und zugleich Gefahren."

Nur kurz sei noch ein Drittes erwähnt: die gesamte Gesetzgebung Englands — der Staat, seine Konstitution, seine Politik — ist das Werk der einen gesellschaftlichen Schicht nur, ohne jede wahre Beteiligung der anderen. Hobbes, der Aufrichtige, gesteht es: „Das Parlament hat nie die ganze Nation vertreten." Der springende Punkt wäre doch die Reformation; denn überall bildet die Religion das innerste Rad aller Politik; und was finden wir? Diejenigen Engländer, die sich im Ernste von Rom losrissen, mußten das Vaterland bald fliehen und sich in den Wüsteneien Nordamerikas die Gewissensfreiheit suchen; hingegen die Loslösung der Staatskirche als eine rein politische Maßregel erfolgte, vom sehr absolutistisch regierenden Heinrich VIII. fast ohne Befragen des Parlaments bestimmt; die Bevölkerung Englands hatte sich „römisch-

katholisch" schlafen gelegt und erwachte am nächsten Morgen „anglikanisch". Es gehört zu den Dingen, die mich immer gereizt haben, das Gerede über die politische Freiheit Englands: hat es sich doch von Anfang der Geschichte bis jetzt nur um die Freiheit einer Kaste gehandelt. Athen hatte Muße „frei" zu sein, weil den 20000 freien Bürgern 400000 Sklaven dienten; England hat sich den Luxus eines sogenannten freien Parlaments leisten können, weil dieses Parlament ganz und gar in den Händen reicher Leute war, denen das Regieren Lust und Leben bedeutete. Ein in Deutschland viel zu wenig bekannter Schriftsteller, Thomas De Quincey — eine der reichsten Begabungen an Geistesschärfe, Wissen, Gedächtnis, Federkraft, die England je hervorgebracht — zeigt, daß die Erweiterung des Einflusses und der Befugnisse des Unterhauses seit zirka 1600 nicht etwa einem Aufleben der Volkskraft zuzuschreiben sei, sondern der Vermehrung des Kleinadels, also der von jüngeren Söhnen herstammenden Familien; diese haben nach und nach den großen Feudaladel und die Bischöfe beiseite gedrängt. Sehr klug war es vom Parlament, auch dem Volke Rechte zu ertrotzen: das hat es gegen den König gestärkt und ihm erlaubt, Denjenigen zu enthaupten, der sich von der herrschenden Kaste nicht wollte dreinreden lassen; nicht weniger blutig hat es aber jedes Volksgelüst nach Macht zu unterdrücken gewußt. Auch heute, wo die Wahlberechtigung derart erweitert ist, daß bedeutende Teile des unvornehmen Volkes mitreden, behauptet sich noch immer die alte Gewalttätigkeit der herrschenden Klasse. Mancher Leser wird Dickens' Schilderung einer Parlamentswahl aus Pickwick kennen. Ich selber kann sie aus späterer Zeit bestätigen. Am Tage der Wahl brachte früh in die kleine Provinzstadt, wo ich weilte, ein Extrazug 400 „roughs", das heißt rohe Männer,

unheimliche Kraftgestalten mit frechen oder verbrecherischen Physiognomien aus der nächsten Fabrikstadt, ein Jeder mit einem gewaltigen Knüppelstock versehen. Das war die von der konservativen Partei engagierte Garde; an und für sich ging diese Männer die Wahl in einer fremden Stadt nichts an, sie waren aber dazu da, um angehende liberale Wähler einzuschüchtern und — wenn das nicht genügte — ihnen den Schädel einzuschlagen. Gottlob war der liberale Ausschuß auch nicht faul gewesen, und kurz nachher trafen 300 noch unheimlichere Gesellen aus einer anderen Gegend ein. Den ganzen Tag über wurde nun gejohlt, geprügelt, die Wähler aus den Wagen bei den Füßen herausgezogen, die Redner mit faulen Eiern ins Gesicht beworfen usw. Eine eigentümliche Auffassung von der Freiheit der politischen Meinung und des Wahlrechts! Abends erfuhr ich's noch am eigenen Leibe. Denn ich war damals Schüler in einem „College", und von den 80 Insassen des Lehrerhauses der Einzige, der die liberalen Farben trug und sich dadurch zu Gladstone bekannte; auch die Bitten der Lehrer vermochten mich nicht, die Farben meiner Gesinnung abzulegen und Disraeli's ans Knopfloch heften zu lassen; und so fiel denn auf einmal die ganze Meute über mich her, warf mich zu Boden und verprügelte mich, bis Lehrer und Diener zu Hilfe eilten. Ich habe an jenem Tage — 46 Jahre sind es her — mehr über englische Verfassung und englischen Freiheitsbegriff gelernt als später aus den Büchern von Hallam und Gneist. Es stehen sich in der Politik Englands zwei Roheiten gegenüber und ergänzen sich: die rohe Gewalttätigkeit der ans Herrschen gewöhnten Klasse, und die Grundroheit der gänzlich unkultivierten Masse, die, wie oben dargelegt, nirgendswo mit etwas Höherem Fühlung gewinnt.

Alle diese Erscheinungen gehen auf jene Begebenheit zurück, die als jähe Gewalttat im Jahre 1066 die schöne Kultur des angelsächsischen Staates vernichtete und das Königreich „England" schuf. Ich bin der Meinung: Englands Aufschwung und Englands Niedergang wurzeln beide hier.

Nun aber die merkwürdige „Wendung"; denn ohne sie wäre vermutlich die allgemeine Demoralisation aller Schichten, die wir heute beklagen, nie eingetroffen.

Schon längst ist John Robert Seeley, in seinem klassischen Buche „The Expansion of England", gegen die Legende aufgetreten, als seien die Engländer von Hause aus kühne Seefahrer, nach Art der Wikinger und der frühen Normannen; das Gegenteil ist wahr. Es hat viel Mühe und viel Zeit gekostet, den Engländern Geschmack fürs Wasser beizubringen. Seeley macht zugleich aufmerksam, daß die Engländer in Wirklichkeit gar keine Eroberer sind: Kolonien haben sie gegründet, wo die Länder leer standen oder nur von nackten Wilden bewohnt waren; andere haben sie von Holländern, Franzosen, Spaniern durch Verträge ergattert — oder aber, wie zum Beispiel Malta, durch Vertragsbruch. Indien ist durch indische Truppen unterworfen worden; niemals hat England mit Waffengewalt Eroberungszüge unternommen, wie die Spanier und die Franzosen. Der Engländer führt nicht wie Alexander oder Cäsar des Ruhmes wegen Krieg. „Für England", sagt Seeley, „ist der Krieg eine Industrie, eine der möglichen Arten reich zu werden, das blühendste Geschäft, die einträglichste Geldanlage." Man mag das loben oder nicht; ich erwähne es nur, weil dieser Zug die andern ergänzt: daß die Engländer keine Soldaten sind und auch nicht kühne, verwegene Seefahrer, sondern einzig und allein durch den Handel aufs Wasser gelockt

wurden: Handel im Frieden, Handel durch Krieg; Armee und Marine, beide, nicht zur Verteidigung und Stärkung der Heimat, sondern zur Beförderung der in allen Weltteilen betriebenen Bereicherung; sicherlich tüchtig und tapfer, doch nicht der Ausdruck einer nationalen Not und einer moralischen Idee.

Natürlich hatte die Insellage es von jeher mit sich gebracht, daß England Vieles von jenseits des Wassers erhalten mußte; nicht nur Eroberer kamen von dort her, auch Waren aller Art. Lange Jahrhunderte lag aber dieser Handel in fremden Händen. Unter den Nachfolgern Wilhelm's des Ersten waren es die Franzosen der Normandie und Picardie, die den englischen Handel monopolisierten; dann griff namentlich die deutsche Hansa ein, später die sogenannte flämische Hansa; Venedig und Genua besorgten, laut besonderen Abmachungen, den ganzen Handel von und nach dem Mittelländischen Meere, ohne Dazwischenkunft englischer Schiffe. Selbst das Fischen an der englischen Küste wurde zumeist von Niederländern betrieben; so daß, als Heinrich VIII. die schüchternen Versuche der ersten Gesellschaft der „Merchant Adventurers" zu fördern und zu ihrem Schutze eine kleine Kriegsmarine zu schaffen versucht, er nicht weiß, woher er die Matrosen nehmen soll; es gab unter den Engländern keine Seeleute. Um diesem Übelstande abzuhelfen, wurde unter seinem Nachfolger, Eduard VI., im Jahre 1549 ein Gesetz erlassen, das den Engländern das Fischessen am Freitag und Sonnabend, sowie zur Fastenzeit und an allen Bet- und Bußtagen gegen Geldstrafe anordnete! Elisabeth verfehlte nicht, diese Maßregel von neuem einzuschärfen und auch sonst den Fischfang möglichst zu heben. Zu einer Zeit also, wo Italiener, Spanier, Portugiesen schon längst Geschlechter von genialen, heroischen Ozean-

fahrern hervorgebracht hatten, mußten Zwangsmaßregeln die Engländer nach Heringen und Flundern aufhetzen, damit sie mit dem feuchten Elemente vertraut würden! (Vgl. Cunningham: Growth of English Industry and Commerce.) Freilich, jetzt ging es schnell aufwärts; und jener Doge, der sich für englische Soldaten bedankte, nahm gerne die Hilfe einiger englischer Kampfschiffe an, die zwar nur bewaffnete Kauffahrteischiffe waren, doch zur königlichen Flotte gezählt wurden. Zum allerersten Male in der Geschichte segelten Juli 1518 sieben englische Kriegsschiffe ins Mittelländische Meer ein, als bescheidener Bestandteil einer mächtigen holländischen und venezianischen Flotte (Corbett: England in the Mediterranean). Jetzt hatte England die neue Weltlage und die Gelegenheit, die sie gerade ihm zur Bereicherung bot, erkannt. Alles Problematische war ja schon von Anderen geleistet: der Ost- und der Westweg entdeckt, die Neue Welt aufgeschlossen, Indien zugänglich, mit China Fühlung gewonnen; jetzt hieß es nur zugreifen nach der Moral des Mephistopheles:

> Man fragt um's Was? und nicht um's Wie?
> Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
> Krieg, Handel und Piraterie,
> Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.

Hiermit ist die nun einsetzende Politik Englands genau bezeichnet: Krieg, Handel und Piraterie.

Sobald sich England auf den überseeischen Handel legt, ist gleich der Haß da: und zwar als erstes, der Haß gegen die deutsche Hansa; wer Näheres erfahren will, braucht nur in Schanz: „Englische Handelspolitik" nachzuschlagen. Sofort ist auch das Räuberwesen da: ohne Krieg zu erklären, fällt England wie ein Geier auf das nichts ahnende spanische Jamaica, und gründet so sein west-

indisches Reich. Lange Zeit hindurch beschränkt sich Englands „Kolonialtätigkeit" darauf, auf offenem Meere die spanischen Galeonen abzufangen, die mit Gold und kostbaren Waren beladen heimfahren. Überhaupt wächst das Kauffahrtei treibende England überall an den anderen Nationen empor und wird dann durch deren Vernichtung groß und größer. Die Piraterie geht voran; an ihr blüht der Handel auf; Krieg macht man, wo es nicht anders geht, doch immer eingedenk der „Island policy' Lord Bolingbroke's. Erst verbindet sich England mit Holland, um Spaniens Kolonialreich zu vernichten, dann mit Frankreich, um Holland den Lebensnerv zu durchschneiden, dann erspäht es, wie genial der große Franzose Dupleix das indische Problem erfaßt hat, macht's ihm nach und hetzt die Inder gegen die Franzosen, die dort friedlich ihren Handel trieben, dann die Inder gegen die Inder, bis es zuletzt — wie Seeley sagt — „ohne Eroberung" eines der größten Reiche der Welt sich unterworfen hat. An der Schwelle des 19. Jahrhunderts urteilt der milde und zugleich unbeirrbar scharf erblickende Kant, England sei „der gewaltsamste, kriegerregendste Staat". Wie gottverlassen amoralisch das Volk unter dem Einfluß dieses neuen Geistes bald wurde, das möge ein einziges Beispiel vor Augen führen. Wie werden in englischen Schulen die Schlachten gefeiert, die Marlborough mit seinen deutschen Soldaten gewann! Was war nun ihr wahres Ziel und ihr Erfolg? England das Monopol des Sklavenhandels zu sichern! Lecky, der Verfasser der großen „Geschichte Englands im 18. Jahrhundert" sagt, nach den Utrechter Friedensverträgen (1713) habe der Sklavenhandel „den Mittelpunkt der ganzen englischen Politik" ausgemacht. Solange dieser Handel einträglich blieb, betrieben ihn die Engländer; Liverpool z. B. ist nicht durch seine Industrie,

sondern durch das Erjagen und Verschachern unseliger Millionen von Schwarzen groß geworden. Der patriotische Geschichtschreiber Green bezeugt wörtlich: „Die entsetzlichen Grausamkeiten und die Ruchlosigkeit dieses Handels, der Ruin Afrikas und die Zerstörung der Menschenwürde erregten bei keinem Engländer Mitleid.“ Dann allerdings geht Green über zur Schilderung der Bemühungen einzelner Philanthropen; doch vermochten diese Jahrzehnte lang garnichts; das Parlament blieb taub; die Kaufleute waren empört . . . . bis zu dem Tage, wo eine neue Situation diesen Handel unerwünscht scheinen ließ, und nun unter widerlich heuchlerischen Beteuerungen von Humanität und von Englands Mission, allen anderen Völkern leuchtend voranzugehen usw. der Sklavenhandel gesetzlich abgeschafft wurde. Hierüber sind wir so glücklich, das klare, unvergängliche Urteil Goethe's zu besitzen: „Jedermann kennt die Deklamationen der Engländer gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weismachen wollen, was für humane Maximen solchem Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun und welches man hätte wissen sollen. An der westlichen Küste von Afrika gebrauchen sie die Neger selbst in ihren großen Besitzungen, und es ist gegen ihr Interesse, daß man sie dort ausführe. In Amerika haben sie selbst große Negerkolonien angelegt, die sehr produktiv sind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von außen ihrem merkantilischen Interesse sehr im Wege, und sie predigen daher nicht ohne Objekt gegen den inhumanen Handel.“

Es ist im Rahmen eines Aufsatzes unmöglich, und wohl auch unnötig, zu schildern, wie, auf diesem Wege der immer ausschließlicheren Hingabe an Handel, Industrie, überhaupt an Gelderwerb Englands Agrikultur nach und nach zugrunde ging. An der Wende zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert lebten die englischen Weber noch auf dem Lande in bequemen Häusern mit Gemüsegärten und Feldern; heute kann sich nur ein sehr reicher Kaufmann den Luxus gönnen, in England auf dem Lande zu leben, denn dessen Anbau zahlt nicht die eigenen Kosten. Im Jahre 1769, bei einer Gesamtbevölkerung von 8$^{1}/_{2}$ Millionen, waren 2800000 mit der Bebauung des Landes und der Pflege der Heerden beschäftigt; im Jahre 1897, bei einer Bevölkerung von rund 40 Millionen, arbeiteten Alles in Allem 798000 Männer und Frauen auf dem Lande (Gibbins: The industrial History of England, 5. Aufl.).

Hiermit hängt nun eine tiefgreifende Umänderung des ganzen Charakters der Bevölkerung in beiden Schichten zusammen; durch diese Wendung ist Leben und Seele des Engländers nach und nach vollkommen umgewandelt worden. Das alte England hatte Jahrhunderte lang das unschätzbare Glück genossen, keinen äußeren Feind befürchten zu müssen, und seine wenigen Kriege hatte es, wie schon bemerkt, durch fremde Soldaten schlagen lassen. So blühten denn Landbau und Landleben auf, und — wie die alten Dichter uns zeigen und die neuen Gelehrten uns ziffernmäßig nachweisen — nicht nur die Herren, sondern auch die kleineren Pächter und Knechte waren ungleich besser daran als heute. In ganz Europa genoß England den Ruf des Wohlbehagens und der „Heiterkeit". Einem Reisenden des 15. Jahrhunderts fällt es auf, daß die Engländer, „weniger geplagt als andere Leute mit

harter Arbeit, ein verfeinertes und mehr den geistigen Interessen gewidmetes Leben führen"; ein Anderer rühmt ihre unvergleichliche „Artigkeit". Das ist Alles anders geworden. Was das „merry old England" (heitere alte England) betrifft, dessen höchste Blüte — Jedem von uns aus Shakespeare und aus Walter Scott vertraut und lieb — in die Zeiten Heinrich's VIII. und Elisabeth's fällt, es ist nach und nach, zuerst ganz allmählich, später rasend schnell, genau im gleichen Schritte — aber in umgekehrter Richtung — mit der Entwickelung der Schiffahrt und der Industrie entschwunden. In den Romanen des 18. Jahrhunderts glüht es nach in schwülem, unheimlichem Abendrot; das Genie Dickens' zeigt es noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den Herzen einzelner naiver verschrobener Seelen, wo es zwischen Karikatur und melancholischer Einsicht in das eigene unwirkliche Schattendasein hin und her flackert, dem Tode entgegen; heute ist die letzte Spur zertreten: man trifft in England keine Behäbigkeit, keinen breiten, gütigen Humor, keine Heiterkeit an; Alles — soweit das öffentliche Leben in Betracht kommt — ist Hast, Geld, Lärm, Pomp, Protzentum, Vulgarität, Arroganz, Mißmut, Neid. Man erinnert sich des schönen alt-englischen Weihnachtsfestes mit dem Schmuck von fruchttragenden Stechpalmen und den Mistelzweigen, unter denen unschuldige Küsse gestohlen wurden; am wenigsten an diesem Tage war, selbst noch vor 30 Jahren, in ganz England auch nur ein Mensch aus seinem Heim zu locken; heute sind die Säle aller Riesengasthäuser Londons schon wochenlang vorher ausvermietet; an 1000 Tischen sitzt Familie an Familie, ißt und zecht und lärmt, bis dann um Mitternacht das gemeinsame Abbrüllen trivialer Gassenhauer im Stile des widerlichen „for he's a jolly good fellow" anhebt, nach welcher Ver-

brüderungsfeier die Tische schnell abgeräumt werden und nun alle diese Jünglinge und Mädchen, die sich vorher nicht kannten, sich in widerlicher Promiskuität dem Genusse von Negertänzen hingeben, während die Gesetzteren in Nebenräumen Karten spielen: so wird heute die Geburt unseres Heilandes Jesus Christus in England gefeiert! Und dieses Beispiel wähle ich aus der Fülle absichtlich, weil sich in dieser geschmacklosen Art sich zu vergnügen das Gegenteil des „merry" kundtut. Das Wort „merry" nämlich — so belehrt uns der amerikanische Philologe Whitney — zeigt keine germanische Verwandtschaft; von den besiegten Kelten, bei denen es „Kinderspiel" bedeutete, nahmen es die Angelsachsen auf zu der Bezeichnung des Entzückens über landschaftliche Schönheit, namentlich über Wiesen und Wälder; noch Shakespeare z. B. nennt das Summen der Bienen „merry"; von da ab erweiterte sich das Wort auf die Bezeichnung der Freude an Musik, namentlich an Gesang; und erst eine dritte Entwickelungsstufe verwendete es für heiter-unschuldige Freude überhaupt. In diesem so ganz eigenartig bezeichnenden Worte spiegelte sich offenbar das frühere englische Volk wider. Und ich glaube nicht, daß irgend ein urteilsfähiger Engländer mir widersprechen wird, wenn ich sage: wir waren merry, wir sind es nicht mehr. Mit dem vollkommenen Niedergang des Landlebens und mit dem ebenso vollkommenen Siege des einen einzigen Gottes des Handels und der Industrie, Mammon, ist auch die echte, harmlose, naive, herzerquickende Heiterkeit aus England entschwunden. Und das wieder ruft ein uraltes englisches Sprichwort ins Gedächtnis: „T'is good to be merry and wise"; der Heitere ist auch der Weise; der Unheitere ist gewiß unweise.

Mit Bestimmtheit glaube ich behaupten zu dürfen, die

Katastrophe des völligen Niedergangs der englischen Heiterkeit, der englischen Weisheit, der englischen Redlichkeit (denn auch diese war in früheren Zeiten sprichwörtlich) ist dem Umstand zuzuschreiben, daß die Wendung zu Krieg, Handel und Piraterie ein Volk traf in jener eigenartigen zwiespältigen Zusammensetzung. Alle Kultur — Religion, Schule, Heer, Kunst, Gesetzgebung, Lebensgewohnheiten — setzt, wohlbetrachtet, Einheit voraus, sobald sie eine ganze Nation durchdringen soll, in der Weise durchdringen, daß jeder einfachste Mensch etwas davon abbekommt; was damit gesagt wird, wissen wir in Deutschland genau und brauche ich darum nicht zu schildern; in England weiß man nichts davon. Sobald der brave angelsächsische Bauer zum Piraten umgewandelt war, da stand die blonde Bestie da, wie sie der deutsche Philologe in seinem Wahnsinnstraum erblickte; und sobald der „verfeinerte" Adelige des 15. Jahrhunderts die „geistigen Interessen" verloren hatte und nach Gold lüstern geworden war, da stand der herzlose Sklavenhändler da, der sich von dem spanischen Gewaltmenschen einzig durch die Heuchelei unterschied. Nichts Roheres gibt es auf der Welt, als einen rohen Engländer; er besitzt gar keinen anderen Halt als eben seine Roheit. Meistens ist er kein schlechter Mensch; er hat Offenheit und Energie und Lebensmut; er ist aber ignorant wie ein Koffer, macht keine Schule des Gehorsams und der Ehrfurcht durch, kennt kein anderes Ideal als „to fight his way through", sich durchzukämpfen. Diese Roheit hat nach und nach von unten bis oben — wie das stets der Fall ist — fast die ganze Nation durchtränkt. Noch vor 50 Jahren galt es für einen Verstoß gegen die Standeswürde, wenn ein dem Adel Angehöriger sich an Industrie, Handel und Finanz beteiligte; heute ist das Haupt des ältesten und größten

Hauses von Schottland, Schwager des Königs, Bankier! Söhne von Grafen und Herzögen entschwinden aus der Gesellschaft; man fragt nach ihrem Verbleib: „Oh, he's making his heap!" er scharrt sich seinen „Haufen" zusammen, das heißt, seine Million; wo und wie, das wird nicht gefragt und nicht gesagt; plötzlich taucht er als reicher Mann wieder auf, und da ist Alles gut. Inzwischen hatte sich aber in der oberen Kaste eine andere Art von Verrohung durchgesetzt, die in politischer Beziehung noch bedenklicher ist: bei äußerlich gleichbleibender guter Gesittung und zartem Anstand hat der moralische Kompaß „seinen Norden verloren"; die Versuchung nach ungeheurer Macht auf Grund von ungemessenen Schätzen ist zu stark gewesen; im Adel und den ihm verwandten Kreisen wußte man bald nicht mehr zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Der selbe Mann, der im Privatleben nie von dem skrupulösesten Anstand abgewichen wäre, beging im vermeintlichen Interesse seines Vaterlandes jedes Verbrechen. Die Propheten unter uns — ein Burke, ein Carlyle, ein Ruskin — haben schon seit 100 Jahren und mehr auf die erschreckende Abnahme der Wahrheitsliebe — einst in England so einzig heilig gehalten! — aufmerksam gemacht. Auch hierfür möchte ich zum Schluß — und da Ausführlichkeit ausgeschlossen ist — ein Beispiel greifbar hinstellen; der Leser wird einsehen lernen, auf welche Wege oder vielmehr Abwege England geraten ist.

Der Name Warren Hastings wird den Meisten bekannt sein. Schon als unreifer Bursche trat er in die Dienste der Ostindischen Handelsgesellschaft; er brachte es bis zum Generalgouverneur. Ohne Frage verdankt England seine Herrschaft in Indien in erster Reihe diesem Manne, der es mit machiavellistischer Klugheit verstand, die verschiedenen

Landschaften und Stämme und Bekenntnisse und Königshäuser Indiens gegen einander auszuspielen, und außerdem sie Alle gegen den Wettbewerb der Franzosen aufzureizen. Neben eminenter Verstandeskraft und eisernem Willen, hat nun Warren Hastings vor Allem das eine ausgezeichnet, daß er in politischen Dingen keine Bedenken kannte. Mit Tyrannen wie Tipu Sahib, mit Verbrechern, die sich aus tiefsten Kasten zu Fürsten aufgeschwungen hatten und nun wie wilde Tiere über die geduldigen Inder herrschten, mit alten Hexenfürstinnen, die ihre eigenen Söhne im Verlies hielten, um länger im Blute ihres Volkes zu schwelgen, kurz, mit der schlimmsten Rotte asiatischer Unmenschen, denen das arme Indien verfallen war, hatte er es zu tun; gewiß waren da sanfte Mittel nicht am Platze, und hätte die Handelsgesellschaft oder die hinter dieser stehende englische Regierung mit kräftiger Waffengewalt eingegriffen, sie hätten ein edles Werk edel vollbracht. Davon war aber keine Rede. Die Regierung dachte nicht daran, mit Geld oder Soldaten helfend einzugreifen, und die Gesellschaft wollte nicht vermehrte Ausgaben, sondern im Gegenteil gesteigerte Einnahmen. Und da verband sich Hastings das eine Mal mit dem einen indischen Fürsten, das andere Mal mit dem anderen; fragte nicht nach Recht und Gerechtigkeit, beschützte vielmehr den größten Schurken unter den Thronräubern, solange er dadurch den Interessen seiner Handelsgesellschaft und damit auch — wie er vermeinte — denen Englands am besten diente. Vor Allem war Geld nötig; wie sollte er sonst eine Armee ausrüsten und erhalten? Indien mußte Indiens Unterjochung bezahlen. Und so suchte Hastings unter den rivalisierenden Fürsten Diejenigen aus, welche ihm die höchsten Geldleistungen versprachen; diese unterstützte er mit allen jenen Mitteln, die

ein Europäer zur Hand hatte. Auf diese Weise hat er die Einnahmen der Ostindischen Gesellschaft fast verdoppelt. Wie aber war das möglich? Wie konnten die betreffenden Fürsten so große Zahlungen leisten und so zahlreiche Soldaten stellen? Durch so entsetzenerregende Grausamkeiten, daß die Welt von nichts Ähnlichem gehört hat, bis die lieblichen Belgier kürzlich das Kongobecken besetzten; Grausamkeiten, welche ewige Schande über den Begriff des Menschtums gebracht haben; denn kein Tier könnte sie sich ausdenken und kein Teufel dürfte sie an Unschuldigen ausüben. Da trat denn 1786 der große — schon durch diese eine Tat unsterbliche — Burke auf, und riß das Parlament durch seine Beredsamkeit hin, Anklage gegen den Mann zu erheben, der den guten Ruf Englands schände. Als die Sache vor das Oberhaus als oberste richterliche Instanz gebracht wurde, hat Burke sechs Tage hinter einander gesprochen, die Klage in jeder Einzelheit begründet und mit den Worten geschlossen: „Ich klage Warren Hastings an im Namen der ewigen Gesetze aller Gerechtigkeit, ich klage ihn an im Namen der Menschennatur, die er mit Schimpf bedeckt hat." Zehn Jahre schleppte sich der Prozeß hin, das heißt, wurde er mit allen gerichtlichen Mitteln und Kniffen hingeschleppt. Man kann sich denken, wie sehr die damalige Entfernung Indiens alle Zeugenvernehmungen und Verhandlungen erschwerte und verlangsamte, und wie sehr dies Hastings und der Handelsgesellschaft zugute kam. Immer von neuem wurde wiederholt: Ja, er hat die Einnahmen von 3000000 Pfund Sterling auf 5000000 erhöht; was wollt ihr denn mehr? Auch heutigen Tages findet man in englischen Büchern fast überall diese Zahlen angeführt; damit gilt Hastings als gerechtfertigt. Außerdem hatte er den berüchtigten Opiumhandel erfunden: sollte ein solches

Genie bestraft werden? Pitt, der als Premierminister die Akten kannte, sagte: „Es gibt nur eine Rettung: er muß die Staatsnotwendigkeit vorschützen." Kurz und gut, Hastings wurde freigesprochen. Burke, in der letzten seiner großen Gerichtsreden, seiner heroischen Versuche, der guten Sache zum Siege zu verhelfen — mehrmals war er dabei vor Erschöpfung in Ohnmacht gefallen — sprach die ewig denkwürdigen Worte: „Meine Lords, wenn Sie diesen Schändlichkeiten gegenüber die Augen verschließen, dann machen Sie aus uns Engländern eine Nation von Hehlern, eine Nation von Heuchlern, eine Nation von Lügnern, eine Nation von Falschspielern; der Charakter Englands, der Charakter, der — mehr als unsere Waffen und mehr als unser Handel — aus uns eine große Nation gemacht hat, der Charakter Englands wird vernichtet sein, auf ewig verloren. Gewiß, auch wir kennen die Macht des Geldes, und wir fühlen sie; gegen sie aber legen wir Berufung ein bei Euren Lordships, damit Sie Gerechtigkeit üben, damit Sie unsere Sitten und unsere Tugenden retten, damit Sie unseren Nationalcharakter und unsere Freiheit beschützen!"

Der Tag, an dem Warren Hastings freigesprochen wurde — der 23. April 1795 — ist einer jener Tage, von denen ich zu Beginn dieses Aufsatzes sprach, wo Geschichte und Charakter sich schneiden und wir urplötzlich einen Blick in das Innerste tun. Das neue England — das natürlich schon lange im Werden aus dem alten begriffen gewesen war — jetzt stand es fertig da. Hastings hatte sich nicht persönlich bereichert, er hatte nicht als Privatmann andere Privatindividuen betrogen, er hatte vielleicht in seinem Leben keine Fliege getötet; doch im Interesse seines Vaterlandes — das heißt seiner Macht, seines Reichtums — ist er vor keiner Lüge, vor keinem Meineid zurückgeschreckt, hat verraten, wer ihm vertraute, hat Unschul-

dige nicht beschützt und Verbrecher auf den Thron erhoben; er hat es geduldet, daß andere Menschen Grausamkeiten fürchterlichster Art ausübten, indem er einfach den Rücken drehte, nichts davon wissen wollte, englische Beamte, die darüber entsetzt berichteten, kassierte. Wie man sieht, mit dem neuen England steht auch der moderne englische Staatsmann fertig da. Das ist das heutige politische England, wie Burke es vorausverkündet hatte: Hehler, Heuchler, Lügner, Falschspieler. Bitter tröstet sich Ruskin: „Sorgen wir uns nicht um dieses England; in hundert Jahren zählt es zu den toten Nationen". Auch ich glaube nicht an die ungeheure Kraft Englands, von der wir soviel hören; wahre Kraft kann nur im Moralischen wurzeln; der einzelne Engländer ist tapfer und tüchtig, der Staat „England" ist morsch bis auf die Knochen; man fasse nur fest zu. — Deutschland ist nun so gänzlich anders geartet, daß es England — das heutige politische England — seit Jahren gar nicht verstand und sich immer von neuem von ihm irreführen ließ; fast fürchte ich, es geschieht in Zukunft nicht minder; das könnte verhängnisvoll werden. Darum mußte ich, Engländer, den Mut haben, die Wahrheit zu bezeugen. Uns alle kann einzig ein starkes, siegreiches, weises Deutschland erretten.

*

Es ist höchst bemerkenswert, wenn ein nüchterner Stockengländer freiheitlichster Richtung, der allerdings über ein ungeheures, tiefbegründetes Wissen verfügt — John Stuart Mill — um die Mitte des 19. Jahrhunderts urteilt: „Nur in Deutschland versteht man, was Freiheit des Geistes ist." — — — Sobald England innerlich zur Ruhe gekommen war, stand ihm die ganze Welt zu Raub und Unterdrückung offen. Als Richtschnur galt fortan: die Engländer ein freies Volk, alle anderen Völker seine gottbestimmte Beute — sei es für heute, sei es für morgen! Von dem Augen-

blick ab wird Englands Politik der grundsätzliche Raub. — Englands vielgerühmte parlamentarische Regierung diente von jeher der Herrschaft einer Minderheit; niemals hat das Parlament in die auswärtigen Beziehungen hineinreden dürfen, noch besitzt es eine ausschlaggebende Stimme bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen; heute herrscht despotisch eine ganz kleine Sippschaft mehr oder weniger dunkler Ehrenmänner, die in engster Abhängigkeit von den Geldmächten und von der durch und durch verderbten, verbrecherischen Presse steht.

Von Anfang an versteht der Engländer unter Freiheit das Fehlen von Pflichten dem Staat gegenüber . . . Es fehlt also jede sittliche Beziehung zwischen einzelnem und Gemeinwesen: auf dieser Grundlage erringt weder der einzelne noch das Volk wahre Freiheit. Daher kommt es auch, daß die Engländer ruhig ihre Schlachten von Fremden schlagen ließen — in Europa zumeist von Deutschen, in Asien von Indern; dem Engländer war alles gleichgültig, wenn er nur unermeßliche Schätze hinter den Wellenwall seiner Insel in Sicherheit brachte. Die Geschichte der Ausbreitung des englischen Reiches ist wohl die unsittlichste, welche die Weltgeschichte kennt, und man begreift, daß Swift (Anfang des 18. Jahrhunderts) nach der Schilderung eines einzigen Jahrhunderts der englischen Geschichte den König von Brobdingnag ausrufen läßt: „Ihr seid das schandbarste Geschlecht widerlichen Ungeziefers, das je die Natur auf der Erdoberfläche geduldet hat." (Gulliver, Tl. 2, Kap. 5.) Das Widerlichste ist die zum Lebensgesetz erhobene Verpflichtung zur Heuchelei. Denn wie die Wellen seine Goldbarren schützen, so hat der Raubwille dieses Staates sich hinter einen Ozean von Lügen verschanzt, bis selbst die redlichsten Leute nicht mehr wissen, was Wahrheit ist. Was wir in diesem Kriege staunend und schaudernd erleben — der Lügenfeldzug gegen Deutsch-

land — ist nur die letzte Giftfrucht einer jahrhundertelangen Übung: alles, was wir über Irland, Indien, Afrika, China, Ägypten gehört haben und hören, alles ist Lüge. Derselbe Swift, befragt, was ein englischer Premierminister sei, antwortete in demselben Werk: „Ein Mann, der niemals die Wahrheit redet, er sei denn überzeugt, daß du sie für eine Lüge hältst, und immer so lügt, daß du die Wahrheit zu hören glaubst.“ (Tl. 4, Kap. 6.)

(Aus „Rasse und Persönlichkeit“.)

*

Die Engländer kümmern sich nicht einen Deut um die ganze Kultur der Menschheit. Ich glaube, Seife ist ungefähr die einzige Errungenschaft der Zivilisation, die diese Art Engländer für unerläßlich nötig halten. Aber im übrigen — ich glaube, wenn gute Jagdgründe vorhanden, Gefahren zu bestehen, Goldladungen zu ernten sind, und wenn die Möglichkeit da ist, Golf oder Kricket in der Umgebung einzurichten —, ich glaube, dann würden sie sich keinen Deut darum kümmern, falls alle Poesie und Kunst, von Homer bis zu Richard Wagner, falls alle Philosophie, von Cankara bis zu Schopenhauer, kurz, wenn jede geistige Errungenschaft der Menschheit morgen vom Angesicht der Erde verschwinden würde.

Die Engländer sind just die heidnische Nation und Rasse par excellence: Krieg, Eroberungen, Handel, Geld, Sport und vor allem eine beständige Bereitschaft, jeden Mann niederzuschlagen, der ihnen im Wege steht. Und das eine, was mich an England völlig anwidert, an den Engländern im allgemeinen und an der Politik im besonderen, ist dieses ewige Kokettieren mit einer Religion, die in direktem Gegensatz zu jedem ihrer Gefühle, Ansichten und Handlungen steht. (H. S. Chamberlain an seine Tante H. Mary Chamberlain. 25. I. 1896.)

In solchen Tagen muß man die positiven Werte pflegen, aber im Herzen leide ich viel und habe oft die Empfindung, ich möchte lieber tot sein als dieses Verbrechen eines Krieges Englands gegen Deutschland zu erleben . . . Denn notabene, es ist auch ein „Verbrechen" gegen England selbst, welches — wie auch der Krieg ausgehen mag — auf lange hinaus, vielleicht auf ewig — unter den Folgen dieser grundfalschen, blinden Politik zu leiden haben wird.

In dem Deutschen sehe ich die einzige Hoffnung und Gewähr einer höheren Kultur der Menschheit.

(Chamberlain an Justizrat Troll. 10. 8. 14.)

Ich halte England für ein schon seit einem Menschenalter in rapider Degeneration begriffenes Volk — oder wenn „Volk" zu viel gesagt ist, für einen entarteten (Körper) „body politic". Gewiß geht das Aufhetzen gegen Deutschland von einer bestimmten Gruppe aus, „Times" und Cie., und ihnen ist es gelungen, die gesamte öffentliche Meinung zu vergiften. Wenn aber eine Regierung anstatt gegenzuwirken, mitwirkt, — wenn sie an Verlogenheit und Tücke, an niederträchtigster Irreführung es jenen bezahlten anonymen Kräften gleichtut, und wenn wir dann erleben, daß die gesamte konservative Partei mit der Regierung mitmacht, — dann muß man doch sagen, es ist nicht bloß „etwas faul", sondern alles faul in diesem Staate. Meine einzige Hoffnung für eine Regeneration wäre eine so vernichtende Niederlage, daß die Engländer darüber zur Besinnung kämen und somit wieder die besseren Elemente wieder ans Ruder kämen. In treuem Anschluß an ein starkes Deutschland könnte gewiß aus England noch etwas werden; so halte ich es für ganz verloren: dem Mammon, der Roheit, der gänzlichen Entsittlichung anheimgegeben . . . . Alle und jede Hoffnung für eine menschenwürdige Zukunft knüpft sich an Deutschland allein; täglich bete ich zu Gott mit Inbrunst,

daß er diesen höchsten moralischen Aufschwung, der unsere ganze materielle und materialisierte Gegenwart verklärt, mit der Krone des vollkommenen Sieges belohnen möge. (Chamberlain an Wilhelm Schwaner. 2. 9. 14.)

Bei meinem letzten Aufenthalt in England (1908) erschreckte mich der geradezu rasende, blinde, zerstörungswütige Haß gegen Deutschland, den ich dort antraf. Überall war von Krieg die Rede; überall von Ausrottungskrieg. Sie werden mir sagen — das waren keine Staatsleute; ganz richtig, es waren aber anständige Offizierskreise. Und da dieser Haß nicht angeboren ist und früher nicht existierte, muß er von jemandem gewollt worden sein. Ich habe in den letzten Jahren nur eine englische Zeitung regelmäßig verfolgt: die „Times" in ihrer Wochenausgabe; planmäßiger kann nicht zum Kriege geschürt werden ... mit systematischer, tückischer, vor keiner Lüge zurückschreckender List ... Die wenigen Jahre Edwards VII. haben unglaublich verheerend gewirkt; seine Gemeinheit scheint er dem ganzen Lande eingeimpft zu haben; ich war entsetzt vor der Roheit, die ich in England 1907 und 1908 antraf — Roheit auf der Straße und rohe stallknechtmäßige Geistesart und Gesinnung bei der jüngeren Generation der oberen Zehntausend ... Übrigens traue ich England in der Politik von jeher einen Grad von Niedertracht zu, der alle diplomatisch begreifliche Schlauheit usw. hinter sich läßt ... Diese Nation ist als politischer Körper ohne jede Spur von moralischem Gefühl ... (Chamberlain an Carl Graf Pückler. 18. 9. 14.)

Das große Hindernis zu einer religiösen Wiedergeburt in England ist die Verbreitung und Geltung der Heuchelei. Die Religion gehört bei uns zur Politik und zur „respectability". Den Ungläubigen können Sie bekehren, den Spötter, den theoretisch Verrannten — mit dem Heuchler ist nicht viel anzufangen ... Die englische Politik

ist seit drei Jahrhunderten korrupt. Und dann: man braucht nicht vor der sogenannten „Bildung" wie vor einem Idol auf die Knie zu fallen, es bleibt aber nichtsdestoweniger wahr, daß es — wie uns der erhabene Schiller schon lehrte — nur ein einziges Mittel gibt, geeignet, uns aus den Künstlichkeiten der Zivilisation zurückzuführen zur Heiligkeit Gottes und zur Wahrheit seiner Natur, und das ist eben echte „Bildung", die den Sinn für Religion in dem hinter Mauern Wohnenden wieder weckt, den Sinn für Kunst, welche — wie Goethe sagt — „den Bezug aufs Göttliche" wiederherstellt, und in der Wissenschaft des Weltalls eine neue göttliche Mythologie erkennen lehrt. Auf dem Wege zu diesem Ideal schreitet Deutschland schon seit 150 Jahren; England weiß noch nicht das erste Wort davon. So nimmt denn bei den Engländern die Beschränktheit und die Herzlosigkeit progressiv zu. Würde es gelingen — jetzt schwerlich, aber vielleicht im Laufe eines Jahrhunderts —, sie auf die Knie zu zwingen, daß sie den Teufel des Hochmuts ausspeien und ihre eigene Erbärmlichkeit erschauen, dann hätte ich für die Zukunft dieses Volkes gute Hoffnung; bis zu der Stunde habe ich gar keine . . .

Wie leicht der Christ alle Religion verliert, sobald er glaubt, es sei schon alles geschehen und er brauche sich bloß hinzusetzen und Halleluja zu singen: das sehen wir an den Engländern, den orthodox gläubigen Piraten.

(Chamberlain an Rittmeister Graf von Roon. 29. 3. 15.)

*

Grundstimmungen in England und in Frankreich

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt. (Goethe)

Der Besitz eines klaren Urteils ist in diesen Zeiten kaum weniger vonnöten als der Besitz eines scharfen Schwertes.

Dort wie hier kommt es namentlich darauf an, das Heft fest in der Hand zu halten und sich ebensowenig zu falschen Gedanken wie zu ungewollten Schlachten hinreißen zu lassen. Ein vortreffliches französisches Sprichwort lehrt: Il ne faut pas chercher midi à quatorze heures, man suche nicht die Mittagsstunde um vierzehn Uhr, man verwirre nicht das Einfache durch labyrinthische Einbildungen. In der Politik geschieht das viel, in Augenblicken wie der jetzige mehr denn je. Und zwar geschieht das um so leichter, als wir Menschen einfache Grundtatsachen auf allen Gebieten selten deutlich gewahr werden. Immer fällt es uns leichter, das Vorüberziehende, das Wechselnde ins Auge zu fassen als das Beharrende; was Dauer hat, bleibt unbemerkt. Dieses Beharrende — so z. B. die allgemeine Seelenstimmung eines in bestimmten Verhältnissen lebenden Volkes — wird sich bei näherer Untersuchung meistens als natürlicher, handgreiflicher herausstellen als man gewöhnlich annimmt, zugleich aber an individuellen Besonderheiten und Abweichungen reicher, als es sich in unseren künstlichen Zurechtlegungen ausnimmt. Goethe sprach es aus: „Alles ist einfacher, als man denken kann, zugleich verschränkter, als zu begreifen ist."

Diese Erwägung veranlaßt folgenden Versuch. Denn es ist sicherlich für die Deutschen nicht unwichtig, daß sie sich richtige — nicht falsche — Vorstellungen über die Gefühle machen, welche — als dauernd wirksame Grundstimmungen — die Möglichkeit des jetzigen Krieges erst schufen. Die in Deutschland herrschende Grundstimmung war unerschütterliche Friedensliebe, aufrichtige Freundschaft für England, lebhafter Wunsch, mit Frankreich in offenen, guten Beziehungen zu leben. Es läßt sich unwiderleglich nachweisen, daß diese Gefühle alle Schichten

der ganzen Nation beseelten, so daß bis zum letzten Augenblick kein Mensch an die Möglichkeit des Krieges glauben wollte und daß namentlich Englands Waffenergreifung von einem Ende des Landes bis zum anderen einen Schrei des Erstaunens hervorrief, gefolgt von der Empörung, die wie ein Sturmwind das unbegreiflich zähe Vertrauen und die unvergoltene Liebe wohl auf immer wegfegte. In England und in Frankreich herrschten schon seit Jahren Deutschland gegenüber ganz anders geartete Gefühle; welcher Art nun waren sie? Nach meiner Überzeugung besitzt die Beantwortung dieser Frage Wert für den Augenblick und vielleicht noch größeren Wert für die Zukunft: man lernt den Stoff kennen, an dem sich Staatskunst zu üben haben wird.

Das eine sei vorangeschickt: mit dem Wort „Haß" dringt man nicht tief in die Erkenntnis ein; wir sollten uns nie bei Schablonen beruhigen. Zwischen Haß und Liebe ist für gar viel noch Platz. Und wenn auch unstreitig in diesem Augenblick mancher verblendete Engländer von wildem Haß gegen Deutschland glüht und auch einzelne Franzosen sich auf diese Temperatur hinaufgeschwatzt haben mögen, so bleibt es nichtsdestoweniger gewiß, daß diese Stimmung nicht die vorwaltende und auch nicht die gestaltende ist, darum auch nicht diejenige, auf die es ankommt, daß man sie kenne. Der germanische Deutsche ist nicht allein zu gutmütig, er ist namentlich den Gefühlen und Erwägungen der Gerechtigkeit und der Billigkeit viel zu sehr zugetan, um in alttestamentarischem Hasse sich wohlzufühlen; der Engländer ist zu hochmütig, um zu hassen, der Franzose zu leichtfertig. Wir wollen also eine feinere Analyse versuchen.

Als erstes halte man das eine fest: es besteht keine Spur einer geistigen Verwandtschaft zwischen Engländern und

Franzosen; kämpfen sie auch heute neben einander, kein Gedanke, keine Gefühlsregung ist ihnen gemeinsam. Viele französische Gefangene sagten zu ihren deutschen Kameraden: „Wir würden lieber mit euch gegen die Engländer kämpfen als Seite an Seite mit diesen bougres d'Anglais! — das ist die echte Stimme des Volkes. Vielleicht vermag es kein Mensch, der nicht, wie ich, in beiden Ländern zu Hause ist, die Sternenweite zu ermessen, die diese zwei Völker von einander scheidet; Dutzende von Malen habe ich die Fahrt hin und her über den schmalen Wasserstreifen gemacht, und immer von neuem fühlte ich mich fast verwirrt durch dieses traumhafte Anlanden auf einem anderen Planeten. Angeborene, unüberwindliche Antipathie scheidet auf allen Gebieten Franzosen und Engländer; einzig die Tatsache, daß sie unfähig sind, sich zu verständigen, läßt den Schein eines Einverständnisses aufkommen: da kein Franzose englisch und kaum hie und da ein Engländer französisch fließend zu reden vermag, sind sie nicht in der Lage, sich mitzuteilen, wie sehr sie sich verabscheuen. Der physische Widerwille, den der Franzose dem Engländer einflößt, fand neulich drastischen Ausdruck in dem Tagebuch eines in Nordfrankreich gefallenen englischen Leutnants, der von den teuren Verbündeten notiert: „Ich glaube, die französischen Offiziere waschen sich im ganzen Leben nicht." Geistig gilt das gleiche: nie hat ein Franzose begriffen, daß man Shakespeare für einen bedeutenden Dichter hält; überhaupt bleibt die ganze große englische Litteratur für die Franzosen ungeboren; für Faust und Werther, für Kant und Schopenhauer und Nietzsche, für alle unsterblichen deutschen Tondichter ist Interesse und vielfach Begeisterung in weiten Kreisen rege, englisches Denken und Dichten dünkt ihnen Barbarei. Daher ist denn die „entente cordiale" eine der

lächerlichsten Possen, die je innerhalb der harten Welt der Wirklichkeit aufgeführt wurden: jeder der beiden Teile betrügt den andern und sich selbst. Kurz nachdem diese sogenannte „entente“ eingeleitet worden war, führte mich die Rückreise von einem kurzen Besuch in England durch Paris; ein französischer Jugendfreund benutzte die Gelegenheit, mich mit einem der glänzendsten Forscher und Erfinder Frankreichs zusammenzubringen, zugleich einem leidenschaftlichen Patrioten und energischen Politiker; der vierte bei Tisch war ein angesehener konservativer Journalist; die drei Franzosen taten sich in meiner Gegenwart nicht den geringsten Zwang an, sie wußten, wie unbefangen ich über England urteile, und betrachteten mich infolge meiner Beherrschung ihrer Sprache und Aussprache als halben Franzosen. Was da über die „entente cordiale“ gespottet wurde, läßt sich in der Kürze nicht wiedergeben; Witz sprühte auf Witz wie ein Raketenfeuerwerk. Die Geringschätzung der Engländer als dummer, plumper, geistloser Menschen fand hundertfachen Ausdruck; ich erinnere mich, wie jener bedeutende Mann in seinem Übermut den Engländern die Menschenwürde überhaupt absprechen wollte, indem er ausführte, sie seien aus einer Kreuzung zwischen Hund und Pferd hervorgegangen! „Die Engländer,“ meinte er, „werden von nun an im Schweiße ihres Angesichts Französisch radebrechen lernen müssen; unsere Bücher und Bilder, unsere Musik werden drüben rasenden Absatz finden, unsere Schauspieler werden in London vor vollen Häusern gastieren — zwar wird kein Mensch sie verstehen, doch Jedem wird's Ehrenpunkt sein zu tun, als ob er verstünde. Ich habe neulich Mounet Sully vorgeschlagen, er solle im ersten Akt von „Oedipe Roi“ den Monolog aus dem vierten Akt von „Hernani“ sprechen: ich wette, kein Engländer merkt es!“

Und so ging es weiter, mit dem beständigen Kehrreim: „Si les Anglais sont assez bêtes, tant mieux pour nous"; um so besser für uns, wenn die Engländer so dumm sind. Einige Jahre nachher ging ich wieder zu später Nachtstunde mit demselben Bekannten durch die Straßen von Paris; unversehens kamen wir an den Platz, wo ein Denkmal für Eduard VII., den Schöpfer der „entente", geplant war; da bekam der Franzose einen so krampfartigen Lachanfall, daß er sich die Seiten halten mußte: „Sont-ils assez idiots, nos gouvernants! Mais voyons donc, ce n'est pas au roi du baccara, c'est a Liane de Pougy qu'il fallait dresser un monument!" So vernichtend sarkastisch urteilte er über den König, so unverfroren gestand er (mit dem Namen der bekannten Halbweltdame) die Gemeinheit der Lockmittel, die hinter der Verbrüderung von England und Frankreich steckten. Und bei alledem ist das Bemerkenswerte, daß der witzige Franzose, der die dummen Engländer zur Ausführung seiner „Revanche" gegen Deutschland zu benutzen glaubte, in Wirklichkeit der Gefoppte war: nicht hatte Frankreich England zum Narren, vielmehr war es England, das Frankreich für seine eigenen Interessen opferte.

Hier tut sich der große Unterschied zwischen Engländern und Franzosen auf: die klugen Franzosen wußten alle, daß es sich um eine politische Komödie handelte; die Engländer dagegen folgten treu gehorsam ihren Führern, ernst und überzeugt. Keinen Menschen hörte ich damals in England über die „entente cordiale" lachen oder sah ich auch nur lächeln; mit gefurchten Brauen saß alles da, ein Lexikon rechts und eine Grammatik links, und versuchte La Reine Pédauque von Anatole France (das war das vorgeschriebene Buch) zu lesen und — was noch mehr Mühe macht — es humorvoll zu finden (was ebenfalls

befohlen war). Wenn Edmond Rostand ein Stück schrieb, in dessen gähnende Langeweile selbst die unverschämteste Reklame die Pariser nicht hineinzutreiben vermochte, man brachte es einfach nach London hinüber, und, gehorsam der ausgegebenen Parole, strömte alles hin und klatschte Beifall. Zugleich erfolgte allerorten die Entlassung der Lehrer der deutschen Sprache, selbst an den Kriegsschulen. Dieser Maßregel — vielleicht bisher von keinem Politiker beachtet — müssen wir eine so große Bedeutung zumessen, daß ich ihr einen eigenen Absatz widmen will.

Im Laufe der Jahre hatte sich nämlich in England ein wachsendes Interesse für die deutsche Sprache verbreitet. Als ich Anfang der neunziger Jahre England nach längerer Unterbrechung besuchte, staunte ich, vielen Männern und noch zahlreicheren Frauen zu begegnen, die das Deutsche recht leidlich verstanden, auch manches gelesen hatten, und zwar in Kreisen, die aller Gelehrsamkeit fernstanden. Ursprünglich von Männern wie Carlyle und Huxley angebahnt, dann von wissenschaftlichen Forschern verschiedener Richtungen gefördert, hatte die Bewegung zuletzt weitere Kreise ergriffen. Gleich nach der „entente" erfolgte der große Schnitt: der Staat ging voran und entließ, wo es nur irgend anging, die Lehrer der deutschen Sprache; auf die großen Schulen — die fast alle unabhängig sind — wurde im gleichen Sinne nachdrücklich eingewirkt; zuletzt folgten die Privaten nach, wie das in England — dem Lande der Einförmigkeit — stets der Fall. Als ich 1908 einem verwandten Offizier sagte: „Wenn ihr Krieg gegen Deutschland führen wollt, dann ist es von euch unpraktisch, daß ihr nicht gerade erst recht Deutsch lernt", widersprach der Betreffende: „Doch nicht! Die Hauptsache ist, daß sich unsere Offiziere mit unseren

Verbündeten, den Franzosen, verständigen können; die deutschen Offiziere sprechen ohnehin alle Französisch." Man sieht also: erkennen wir in dieser ganzen von Eduard VII. und seinen Kreaturen ins Werk gesetzten Bewegung einen verhängnisvollen, verbrecherischen Wahn, so war doch, wie bei Hamlet's Wahnsinn, „viel Methode drin"; man darf sagen: im Gegensatz zu den Franzosen, die sich leichtsinnig auf Abenteuer einließen, gingen die Engländer mit schlauester Überlegung an eine Sache, bei der ihnen „blutig ernst" war; und nichts konnte dem Zwecke, den wir heute erreicht sehen, förderlicher sein als dieses grundsätzlich durchgeführte Zerschneiden des vermittels der Sprache wachsenden Verständnisses für deutsche Art. Diese Bewegung mußte erstickt werden; dann erst konnte der Feldzug der Verleumdung gegen Deutschland, vor dem wir heute schaudernd stehen als vor einem der gemeinsten Verbrechen der Weltgeschichte, mit Erfolg unternommen werden. Hierbei kam die uns Menschen angeborne Trägheit dem Plan zustatten. Zu der Fühlungnahme mit dem heutigen Frankreich genügt nämlich eine geringe Geistesarbeit: man beginnt nicht bei Montaigne und Pascal, geschweige bei Ronsard und Du Bellay, selbst Voltaire und Rousseau werden übersprungen, und der große Balzac bleibt terra incognita, bestenfalls setzt die Litteratur bei Zola's „Nana" ein, umfaßt möglichst viel Maupassant und reicht bis Anatole France. Wie hoffnungslos muß dagegen das Unternehmen dünken, einen Menschen in das Heiligtum des deutschen Denkens, Fühlens und Lebens einzuführen, der kein Deutsch versteht! Ich habe es an einem der ersten lebenden Staatsmänner Englands erfahren: sein Französisch, noch so unzulänglich, hat doch genügt, ihm mit Menschen und Ideen Fühlung zu vermitteln; von deutschem Empfinden und

Denken versteht er weniger als der Mann im Mond, schreibt und redet zwar darüber und urteilt von der Höhe seines eingebildeten kurulischen Stuhles mit ergötzlichem Ernst, aber alles falsch, unergründet, mißverstanden. Das Beste am Deutschtum ruht eben verborgen — in Tiefen und auf Höhen; alles Beste am Franzosentum fällt ins Auge. Hierbei ist nun ein doppeltes „überqueres" Verhältnis zu beachten, sonst sieht man nicht auf den Grund.

Auf der einen Seite muß man nämlich behaupten: in Frankreich ist es das einzelne Individuum — der erfindungsreiche Forscher, der scharfsinnige Kritiker, der glänzende Redner — das lebhafte Teilnahme weckt, wogegen die Gesamtheit der Nation in einer geradezu bedrückenden Unbildung, Nüchternheit, Beschränktheit dahinlebt; umgekehrt pflegt die deutsche Zelebrität unerträglich zu sein, während unser Interesse durch die hohe Bedeutung der Kollektivleistungen gefesselt wird, womit nicht bloß die allgemeine Bildung und die Organisationsgabe bezeugt wird, sondern das eifrige, gewissenhafte und kluge Ineinanderwirken zahlreicher Kräfte, die, einzeln genommen, derartige übermäßige Leistungen nicht hätten erwarten lassen, — dazu dann die ergänzende Erscheinung des regen Geisteslebens in tausend Städten, sowie die ganze Atmosphäre, die die einzelnen umgibt und vereinigt: die Familie, die Poesie, die Musik, die weitverbreitete geistige Kultur. Offenbar muß es weit leichter fallen, in das eine als in das andere Einblick zu erhalten: selbst bei hohen Ansprüchen wird man die Leistungen der tüchtigen Minderzahl Frankreichs bald übersehen; das Geheimnis des verschlungenen deutschen Lebens wird nie ein Fremder ohne hingebende Mühewaltung und ohne die tausend Fühltaster der Liebe ergründen. Hiermit haben wir aber nur die eine Hälfte des wahren Sachverhalts hervor-

gehoben; bei der Betrachtung eines Lebendigen gibt es zu jeder Erkenntnis eine ergänzende, umkehrende; das ist auch hier der Fall. Wohl ist das Leben in Frankreich als Gesamterscheinung nüchtern und geistesarm, und das eine Paris nur sozusagen eine chronische Fiebererscheinung, der im ganzen großen Lande nirgends etwas entspricht; nimmt man aber aus der öden französischen Gesamtheit den einzelnen Bürger oder Bauern ohne Wahl heraus, man wird sich fast immer vorzüglich mit ihm unterhalten: zwar bewegt sich sein Geist innerhalb enger, unübersteigbarer Grenzen, jedoch behend; seine im Verhältnis zur deutschen beschränkte Sprache deckt genau seine Bedürfnisse, er handhabt sie meisterlich; jeder von uns weiß, wieviel Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit eine ähnliche Probe in Deutschland zutage fördert. Und dabei kann man ohne Übertreibung das heutige Frankreich das „genielose" Land nennen, namentlich ist poetisches Genie dort ein Ding der Unmöglichkeit; wogegen Deutschland die Heimat des Genies ist: hier liegt Genie vielerorten latent, blüht im Verborgenen und schießt hier und da gewaltig empor. Man hat vielleicht bisher nicht genug beachtet — dies nebenbei gesagt —, daß ein sogenanntes „Genie" nur dort möglich ist, wo Genialität in der Luft liegt; ein Genie ist ein großer Geber, aber auch ein großer Nehmer, erfordert daher selber viele Nehmer und viele Geber. Genialität ohne Talent (in Deutschland weit verbreitet) bleibt sprachlos; Talent ohne eine Spur von Genie (in Frankreich allerorten anzutreffen) bewegt sich frei wie ein Vogel, unbelastet von Idealen. Jeder begreift, inwiefern auch diese zweite Hälfte der Einsicht Frankreich für einen Fremden weit zugänglicher erscheinen läßt als Deutschland. Fast in jedem einzelnen Franzosen kann man die Vorzüge des ganzen Volkes kennen lernen. Als ich das

letzte Mal in Boulogne landete, erfuhr ich zu meinem Leidwesen, ich müsse volle dreiviertel Stunden auf den Zug nach Paris warten; in meiner Verzweiflung rede ich den berußten Heizer der Lokomotive an und selten habe ich mich besser unterhalten; ich habe es bedauert, als das „en voiture, s'il-vous-plaît" erscholl. Der Mann wußte nur von Frankreich und von französischen Verhältnissen; wie genau aber kannte er sie! Wie unbeirrbar urteilte er über die regierenden Abenteurer! Er sprach das reinste Französisch, voll Witz, Pointe, Apropus; er wäre vollkommen fähig gewesen, von seiner Lokomotive weg auf die Tribüne im Palais Bourbon zu steigen und glänzend in die Debatte einzugreifen; auch in den Manieren besteht kein Unterschied zwischen dem Heizer und dem Präsidenten der Republik: Höflichkeit, Einfachheit und Sicherheit, Gleichheit zwischen Mensch und Mensch; nichts von dem mittelalterlichen Firlefanz deutscher Rangordnungen und Feierlichkeiten. Dadurch wird Frankreich zum angenehmsten Land der ganzen Welt; darum ist Gesellschaft — sonst eine Last — dort ein Vergnügen. Man versteht, daß der Engländer, der einmal drei Monate Ferien dazu verwendet, in Frankreich unter Franzosen zu leben (eine neuerdings verbreitete Sitte), zurückkehrt mit einer ziemlich ausreichenden Vorstellung dieses Volkes. Des Franzosen Seele hat nicht gerade viel zu zeigen, doch verbirgt sie nichts; der Eindruck ist darum abgerundet und abgeschlossen. Wogegen der Engländer, der — unvorbereitet — drei Monate in Deutschland zubringt (wie das früher vielfach geschah), einen einseitigen, zufälligen und verworrenen Eindruck mitnehmen wird. Den typischen Deutschen — wenn man von einem solchen überhaupt reden kann — trifft er nicht auf dem Eisenbahnsteig; und, hat er das Glück, bei ihm eingeführt zu werden, dieser

Deutsche bringt vielleicht — wie mancher allervortreff-lichste, den ich kenne — den ganzen Abend kaum drei Worte über die Lippen. Oder aber er wird so erbarmungslos gründlich, daß dem armen Engländer ein Mühlrad im Kopfe herumgeht. Oder das Gefühl strömt über, und der Engländer entflieht. Kurz, hier herrscht nicht der Typus, sondern die Person, und fast jeder Deutsche von Bedeutung fordert, daß der andere seine Seele nach ihm hinauf- oder hinabstimme; das erschwert den Umgang.

Man begreift, welche besonders tief einschneidenden Folgen das Verbot, die deutsche Sprache zu lernen, für die Beziehungen zwischen England und Deutschland nach sich ziehen mußte.

Gehe ich jetzt zur näheren Betrachtung der in England seit Jahren herrschenden Grundstimmung gegen Deutschland über, so muß ich gleich betonen: jenes Verbot der deutschen Sprache hat keine neue Situation geschaffen, es hat nur die schon bestehende und fast unvermeidlich zu einem Verhängnis heranwachsende verschärft, verbittert und lawinenartig an zerstörender Kraft gesteigert. Denn die große mittlere Tatsache, die absolut einfache Tatsache, für die es ebenso leicht ist, eine Million Belege beizubringen wie einen einzigen Beleg, die Tatsache, auf die allein es ankommt und die man sich durch kein diplomatisches Gewäsche je sollte verdunkeln oder abschwächen lassen, ist diese: schon seit Jahren ist die Vernichtung des unter Preußens Führung stehenden Deutschen Reiches der eingestandene oder uneingestandene Wunsch und die immer fester werdende Absicht aller politisierenden Engländer — und jeder gebildete Engländer politisiert von früh bis abend. Die Entwickelung, die Eduard VII. mit Hilfe der von ihm gekauften Presse und einer Reihe klug ersonnener Maßregeln herbeiführte, besteht lediglich darin, daß

aus dem mehr oder weniger unbewußten Traum — dem man allerdings eine andere Richtung hätte geben können — über Nacht die bestimmte Absicht, der Entschluß und schließlich die Handlung ward. Jetzt fand die alte Rivalität, die von 1814 bis 1870 und bis 1900 bei vielen Gelegenheiten sich verraten hatte, Wort und Gestalt.

Da ich hier nicht von hoher Politik, sondern von allgemein verbreiteten Stimmungen rede, so erlaube man mir, Belege aus dem alltäglichen Leben zu wählen. Von eigenen Erlebnissen habe ich schon öfters gesprochen; um den Kreis zu erweitern, ziehe ich heute die Erfahrungen anderer heran. Gerade heute früh z. B. erhalte ich einen Brief von einer deutschen Dame, die vor acht Jahren mehrere Monate in einer englischen Familie in England zubrachte. Sie habe sich, erzählt sie, in freundlichster Umgebung dort wohl gefühlt; nur habe der Hausherr — ein sonst zartfühlender und ritterlicher Mann — oftmals beim Frühstück, während er seine Zeitungen durchflog, zwischen den Zähnen gemurmelt: „We must soon make up our minds to crush Germany, es ist an der Zeit, daß wir uns entschließen, Deutschland zu zertreten!" Immer stellte es sich dann heraus, daß irgendeine neue Leistung Deutschlands gemeldet war: ein bedeutender Zuwachs der Ein- und Ausfuhr oder eine neue chemische Erfindung oder ein neues Passagierdampfschiff, größer als die größten englischen . . . Die Antwort darauf aus dem Munde eines sonst harmlosen Privatmannes: crush Germany! Drei weitere Briefe von Damen, die innerhalb der letzten zehn Jahre in England weilten, erhielt ich mit fast buchstäblich dem gleichen Inhalt; die eine hatte im äußersten Norden zwei Jahre gelebt, eine andere in London, die dritte an der Südwestküste. — Von besonderem Werte ist der Brief eines Schweizer Gastwirtes, der, wie er sagt, „als Wirt

und noch dazu Schweizer keine Politik treiben darf", der aber Ohren zum Hören hat; ein solcher Mann, dessen Haus europäischen Ruf genießt, ist in der Lage, großen Reichtum an Erfahrung anzusammeln; er sieht und hört Menschen aus allen Ländern und Gesellschaftskreisen; meine „Kriegsaufsätze" regten ihn an, mir zu bezeugen, daß auch er niemals einem einzigen auf Krieg lüsternen Deutschen begegnet sei, daß er dagegen seit zehn Jahren und mehr alle Engländer und auch alle Engländerinnen Tag für Tag in der Halle seines Gasthauses von der Notwendigkeit und Unabweisbarkeit eines Krieges Englands gegen Deutschland reden hörte, der zur vollkommenen Vernichtung des Deutschen Reiches führen müsse. Er legt mir sogar Briefe seiner Gäste an ihn bei, welche die deutschfeindliche Gesinnung bezeugen. Einzig ein paar Irländer kennt er, die aufrichtige Sympathie für ein politisch starkes Deutschland bekunden, während sie von den Engländern als von einer „Verbrecherbande" reden. Also auch dieser „neutrale" Beobachter bezeugt: schon seit Jahren stehen alle Engländer unter der fixen Idee eines Vernichtungskrieges gegen Deutschland. — Besonderen Wert besitzen die Mitteilungen eines hochbejahrten deutschen Freundes und Gönners, eines allverehrten Kunstmäzens. Während der letzten vierzig Jahre hat er, wie wenige, die Gelegenheit besessen, andauernd herzlichen Verkehr mit vornehmen englischen Familien zu pflegen: sein Zeugnis deckt sich genau mit dem der vier Damen und des Gastwirtes sowie mit dem meinigen. Einer der höchsten Offiziere der englischen Armee, Träger eines alten gräflichen Namens, seinem deutschen Freunde übrigens wärmstens zugetan, sagte diesem vor etlichen Jahren: „Mein Bester, es geht einmal nicht anders, we must cripple Germany, before she gets too strong for us, wir müssen unbedingt Deutsch-

land zum Krüppel machen, ehe es uns an Stärke überholt hat." Ein anderer Adliger drückte sich vor drei Jahren noch drastischer aus: „We must throttle Germany, es ist unsere Pflicht, Deutschland zu erdrosseln." — Diese kleine Auswahl aus verschiedenen Lebensstellungen mag für heute genügen, jene große, grundlegende Tatsache vor Augen zu führen, von der man in allen Blau- und Weiß- und Gelbbüchern der Welt kein Sterbenswörtchen erfahren wird: es handelt sich um eine allgemeine Seelenstimmung der Engländer; diese Stimmung erweist sich uns als zugleich verblüffend einfach und haarsträubend zynisch; andrerseits darf man nicht ihre unermeßliche Naivität übersehen, denn das ist der rettende Zug daran. Nur so läßt es sich erklären, daß England fast auf alle Deutschen, die es kennen lernten, eine große Anziehung ausübte. Ein deutscher Offizier, der erst am Vorabend des Krieges von dort zurückberufen wurde, schreibt mir aus dem Schützengraben: „Ich habe mich in England gar nicht als Fremder gefühlt, so gastlich bin ich drüben aufgenommen worden." Es handelt sich, wie man sieht, nicht um Haß, durchaus nicht, sondern um die Hypnose einer Notwendigkeit. Jener gräfliche Offizier liebt seinen deutschen Freund, bewundert Deutschland; er sagt sich aber, wenn England nicht Deutschland kleinschägt, schlägt Deutschland England klein. Daß Deutschland an Krieg nicht dachte, am allerwenigsten an Krieg gegen England, mit dem als dem ihm nächst verwandten Volke es sich berufen glaubte, edelste germanische Kultur über die Welt zu verbreiten, das ist nie irgend Jemandem gelungen einem Engländer beizubringen. Denn die politische Theorie Englands lautet seit zwei Jahrhunderten: wir Inselvolk haben nur so lange Macht, als wir Allmacht besitzen. Natürlich ist „Allmacht" nur ein Ideal, ein zu Erstreben-

des, doch es wird unablässig erstrebt; es findet in der tatsächlichen Beherrschung aller Meere ein bedeutendes Pfand; und was noch fehlen mag, wird durch kluge Verbindungen und systematisch herbeigeführte Schwächung anderer, auch durch wirksame Vortäuschung und Renommiererei möglichst wettgemacht; die Hauptsache ist, daß jedem Engländer von Kindesbeinen an beigebracht wird, sein Vaterland sei von Gottes Gnaden zur Weltherrschaft berufen, und daher sei auch jedes von England an anderen Ländern verübte Unrecht — jeder Verrat, jeder Raub, jeder Vertragsbruch — in Wirklichkeit die Ausübung eines Rechtes. Es läßt sich auch viel dafür anführen, daß ein Volk, das keinen Landbau mehr hat und dessen Industrie bedenklich gegen andere zurückzubleiben beginnt, daß ein Volk, das also immer mehr aus Handel und Finanz allein sich zu bereichern angewiesen ist, diesen Handel und diese Finanz monopolisieren muß, um überhaupt noch leben zu können. Sieht dieses Volk einen Nachbar, dessen Landbau blüht, dessen Industrie die seinige an Leistungsfähigkeit schnell überflügelt, dessen Schiffahrt ihn unabhängig macht, und dessen Finanzkraft, wissenschaftlich verwaltet, von Jahr zu Jahr zunimmt, zum erfolgreichen Mitbewerber heranwachsen, so kann ihm schon bange werden. Freilich, es gäbe einen Ausweg: es dem Rivalen an Bildung, an Fleiß, an Unternehmungssinn gleichtun; wahrscheinlich sagt aber ein unbeirrbarer Instinkt dem Engländer, daß er dessen nicht fähig ist. Was bleibt ihm dann? Die rohe Gewalt: zertreten, vernichten, verkrüppeln, erdrosseln. Und weiß er sich allein hierzu nicht stark genug, nun, so ruft er die Völker zusammen, mit denen er durch Handel und Finanz verbunden ist, oder denen er als Tyrann gebietet: die Russen, die Franzosen, die Serben, die Portugiesen, die Kanadier und Afrikaner und Austra-

lier, die Neger, die Araber, die Hindus, die Japaner, und hetzt sie alle auf den gefürchteten Deutschen.

Ist eine solche Grundstimmung und die aus ihr mit mathematischer Notwendigkeit erwachsende Folge nicht ungleich interessanter als ein Blaubuch?

Bis jetzt scheint der Deutsche unfähig, sich vorzustellen, welche naive, leidenschaftslose Ruhe den Engländer bei diesem Gedankengang beseelt. Von Haß gegen Deutschland — ich wiederhole es — war vor dem Kriege keine Rede, oder höchstens in den sehr ungebildeten Kreisen, die sich ihre Weisheit aus dem Skandalblättchen „Daily Mail" holen.

Der Engländer erblickt ein einfaches Problem: du oder ich; und wie im bürgerlichen Leben so auch hier zieht er den Rock aus und ruft: Come on, let's fight for it! komm' nur her, der Kampf soll entscheiden! Das ist die zugrunde liegende Stimmung, die Stimmung des ehrlichen Volkes von oben bis unten — nur zeitweilig verdunkelt durch die Preßkanaille. Die Gedanken des deutschen Kriegers, der für Herd und Heim und Eigenart kämpft, sind dem gemieteten Söldner fremd, ebenso aber auch dem hinter ihm stehenden Volke: für sie alle handelt es sich um eine reine Machtfrage; der Unterlegene wird sich unterwerfen müssen.

Ich erlebte es einmal, daß in einen sehr großen Hühnerhof, wo vier befiederte Paschas der Bewältigung eines so zahlreichen Serails nicht mehr vollauf gewachsen waren, zwei kräftige junge Hähne neu eingeführt wurden; den ganzen Tag über wurde gekämpft, am Abend liefen alle sechs Hähne von Kopf bis Fuß blutüberströmt herum; am folgenden Morgen aber sah ich sie friedlich nebeneinander picken, und der Verwalter versicherte mir, der Kampf sei für immer beendet: der stärkste

Hahn habe sich die Hennen ausgewählt, die ihm gefielen, dann der zweitstärkste desgleichen, und so weiter; dem sechsten fiel das Los zu, sich mit den Resten ein gemütliches Leben einzurichten, wozu er sich in philosophischer Fassung anschickte. Genau nach diesem Muster hat sich der Engländer den Kampf mit Deutschland gedacht: We must crush Germany enthält als Korollar: Or we must let Germany crush us.

So hoch man auch in mancher Beziehung die Kultur Englands einzuschätzen geneigt sein mag, und ohne Frage erreicht sie nach gewissen Richtungen hin eine Höhe, die noch kein anderes Volk zu erklimmen vermocht hat, hier — in der Politik — ist Denken und Fühlen der Engländer fast so primitiv wie das eines Kongonegers: die rohe Macht der Faust entscheidet, welcher von zwei Nachbarn dem andern als Sklave dienen soll. Der „Reichsbote" veröffentlichte neulich den Brief eines angesehenen britischen Missionars an seine deutschen Freunde, in welchem er diese seiner christlichen Bruderliebe versichert, den Vernichtungskrieg gegen das Deutsche Reich aber als so unumgänglich hinstellt, daß selbst die Quakers — so erzählt er — die sonst grundsätzlich keine Feuerwaffe in die Hand nehmen, sich jetzt freiwillig zur Armee melden. Was mich wieder veranlaßt, aus meiner Sammlung von Briefen denjenigen eines begabtesten deutschen Künstlers herauszusuchen, der England und dessen Kolonien gut kennt, der sie liebt und dem Erfahrungen aus allen fünf Weltteilen Stoff zum vergleichenden Urteil bieten; er schreibt: „Man trifft in England — auch in gebildetsten Kreisen — viele Menschen, die ein Gemisch von Scharfsinn, Dummheit und Naivität verraten, desgleichen ich in keinem Lande der Welt gefunden habe; mir gelang es nie, festzustellen, wo die eine dieser Eigenschaften aufhörte und

wo die andere anfing." Das ist ja die auszeichnende Eigenschaft der primitiven, wilden Völker: zugleich klug, dumm und naiv zu sein. Alle drei Ingredienzien sind nun an jener Grundstimmung der Engländer in Bezug auf Deutschland beteiligt: wer sie richtig beurteilen will, muß in ihr meisterlichen Verstand, gottverlassene Beschränktheit und uferlose Naivität gewahren.

Allerdings, auf diese naive Grundstimmung pfropft sich das Truggebäude der heuchlerischen Lügenpolitik und die von ihr inszenierte niederträchtige Preßhetze; diese könnten aber kaum ihre heutige Entfaltung und Herrschaft erreicht haben, wenn sie nicht den breiten Boden bereitet vorgefunden hätten, und ihn bereitete die allgemeine Grundstimmung, von der allein ich heute rede. Analog verhält sich's in Frankreich: auch dort benutzt und bearbeitet eine skrupellose Regierung die seit Geschlechtern vorhandene Grundstimmung, nur ist diese in Frankreich weit verwickelter als in England und nichts weniger als naiv.

Während die englische Grundstimmung ganz nach außen gerichtet ist — auf die Zerstörung des Nebenbuhlers —, sieht die französische nur sich selbst, die eigene „gloire", die eigene „natürliche Grenze"; der eine ist antideutsch aus Neid und Berechnung, der andere aus gekränkter Eitelkeit. Der Franzose haßt den Deutschen nicht; meistens hat er ihn gern und staunt ihn an wie ein seltenes Tier im zoologischen Garten — so unbegreiflich gebildet, so mit Idealen belastet. Jeder deutsche Jüngling, der in Paris studiert hat, wird hundert hübsche Züge zu erzählen wissen. Wenn der Franzose überhaupt reist — was selten vorkommt —, dann ist Deutschland sein liebstes Ziel; ich kenne Pariser, die mit fast jedem Dorf in Bayern vertraut sind; sie suchen sich die abgelegensten Orte aus, um sich

von dem Wirrwarr zu erholen, und rufen bewundernd aus: „Quel bon pays! quelles bonnes gens!“ Die Franzosen sind nicht, wie die Engländer, unerbittliche Politiker, und ihre Auffassung von Handel und Gewerbe ist der englischen entgegengesetzt: Fleiß statt Kühnheit, Sparsamkeit statt Spekulation, sichere Beschränktheit statt Beherrschung des Weltmarktes. Aus der französischen Presse lernt man den echten Franzosen nicht kennen: Zeitungen wie der „Matin“ stehen ebenso wie die „Nowoje Wremja“ unter der Botmäßigkeit der „Times“, es ist alles ein großes Finanzunternehmen; neun Zehntel der Pariser Journalisten stammen aus Frankfurt am Main oder aus Polen; die berühmte alte französische Journalistenschule ist so gut wie entschwunden; Leute wie Sainte-Beuve, Jules Janin, Scherer, Prevost-Paradol usw. könnten heute nicht mehr durchdringen; die wenigen echten, die noch ihr Dasein fristen — wie Clémenceau, Drumont, Barrès — vermögen es nur als politische Hitzköpfe und halbe Narren. Man urteile darum nie über die Franzosen nach ihren Zeitungen. Was diese Zeitungen aber bearbeiten, das ist jene geschilderte Grundstimmung; wie Sir Edward Grey mit seinen Engländern — dank der ihrigen — macht, was er will, so Delcassé und Poincaré mit den betörten Franzosen.

Staatsmänner, Regierungen, sogar Regierungsformen wechseln, die Grundstimmungen dagegen sind durch den Charakter und die Denkgewohnheiten des betreffenden Volkes veranlaßt, und wenn sie sich überhaupt ändern, so geschieht das nur unter dem anhaltenden Drucke großer Wandlungen, äußerst langsam. Darum wird der weise Staatsmann — derjenige, der weiter blickt als bis auf die Nase der anderen Exzellenz — sie bei allen Entschlüssen in Rechnung setzen. Auch für uns alle ist es wich-

tig, hier anstatt Worte Erkenntnis zu besitzen: wir werden nicht mehr erstaunt sein, wenn Franzosen und Engländer nach der Logik ihres Wesens handeln; wir werden zugleich billiger urteilen und schärfer handeln.

Wofür Deutschland kämpft

Deutscher Friede

> Nur nach einer vollendeten Kultur würde ein immerwährender Friede für uns heilsam und auch durch jene allein möglich sein.
> (J. Kant)

Das Wort und mit ihm auch den Begriff „Friede“ kennen heute nur die deutsche Sprache und die ihr nahverwandten skandinavischen Sprachen; diese Tatsache offenbart ein Stück Volksseelengeschichte. Im lateinischen pax, von dem die anderen lebendigen Sprachen ihr paix, peace, pace usw. ableiten, liegt der Begriff des Kriegs eingeschlossen; zwei Streitende stehen sich gegenüber, zwischen ihnen wird „ein Pakt abgeschlossen“ (vergl. pacisci); es handelt sich also um eine politisch-juristische Vorstellung; Krieg war, Krieg wird sein, dazwischen liegt die vereinbarte pax. Ganz anders bei den Germanen. Die indogermanische Wurzel, die dem Wort „Friede“ zugrunde liegt, bedeutet lieben, hegen, schonen und ist stammverwandt mit Freiheit und Freude. Somit ist „Friede“ nicht ein Vertrag, sondern ein Zustand, nicht etwas, wozu ich einen Zweiten nötig habe, sondern die eigene Fülle, wie sie blühend sich entfaltet: in Liebe zu den Meinen, in Schonung gegen Andere, im treuen Hegen alles dessen, was Gott mir anvertraut hat, freidig und freudig. Der

Begriff „pax“ verneint, der Begriff „Friede“ bejaht; die „pax“ kann ein schlaues, falsches, niederträchtiges Abkommen sein, der Begriff „Friede“ bekennt, daß es kein heiteres, gesegnetes Aufblühen gibt ohne sittliche Grundlage; zum Abschluß einer pax genügen zwei Notare, Frieden kann es nur geben, wenn der Mensch ihn verdient und Gott ihn schenkt.

So viel zur Verständigung über die Bedeutung des Wortes. Es tut gut, sich solche Dinge zu überlegen; denn heute, wo uns der Krieg Tag und Nacht umgibt, und der echte Mann — selbst wenn ihm das Glück, im Felde zu stehen, verwehrt ist — alle Sehnen des Geistes stramm fast bis zum Reißen gespannt hält, wissend — oder halbbewußt ahnend — daß der Kampf um eine Welt geht, um alles, was es uns wert macht, „Mensch“ zu sein, da steigt plötzlich vor unsere Augen eine Gestalt auf, die wir sonst wenig beachteten — wie nur der Kranke von Gesundheit redet, nicht der Gesunde —, eine himmlische Gestalt, die der Welt größter Dichter besungen hat:

> Der du von dem Himmel bist,
> Alles Leid und Schmerzen stillest,
> . . . .
> Süßer Friede,
> Komm, ach komm in meine Brust!

Und wie es uns Menschen zu gehen pflegt — die wir doch denkende Wesen sind — wenn wir plötzlich von etwas zu reden anfangen, worüber wir nicht hinlänglich nachgedacht haben, so kommen allerhand, zum Teil recht bunte Ungereimtheiten zutage.

So überlegen sich z. B. Wenige, daß Deutschland schon lange nicht mehr im Frieden lebte; zwar genoß es eine Art „pax“, nicht aber besonnte es „süßer Friede, der du

von dem Himmel bist". Ja, ich möchte behaupten, den eigentlichen „deutschen Frieden", den Frieden, der dem Begriff des germanischen Wortes entspräche, und wie ihn z. B. auch Dante in seiner „Monarchia" von dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation erwartete, den haben wir noch nie gehabt, und zwar deshalb, weil kein Volk außer dem deutschen von einem solchen Frieden auch nur den Begriff besitzt, er also erst von einem urmachtvoll gebietenden Deutschland der Welt geschenkt werden müßte. Dieser deutsche Friede ist ein Ideal — nicht im Wolkenkuckucksheim, sondern erreichbar, wenn die Deutschen das wollen, was sie können, wenn sie innerlich so stark zu sein verstehen, wie sie äußerlich es sind, wenn sie ihre elendigliche politische Parteien- und Parlamentswirtschaft mit der verdienten Verachtung wegfegen und den Staat ebenso wissenschaftlich ausbauen und lenken wie die Armee. Das kann freilich nicht von heute auf morgen geschehen; einzig eine folgerichtige, starke Politik Deutschlands während hundert Jahren und mehr — stark nach außen und gestützt im Innern auf die bewußte Pflege des Deutschen und die entschlossene Ausrottung des Undeutschen — kann unserer Erde diesen höchsten Segen schenken, oder vielmehr vermitteln. Denn Gottes Gabe muß Friede sein, sonst ist es kein rechter Friede, sondern nur Abwesenheit von Krieg. Und daß Gott da ist, ganz nahe, das wissen heute in Deutschland Alle; Alle empfinden Seine unmittelbare Gegenwart; an uns ist es also, zu wollen.

Und zwar muß hier wie überall der Wille sofort eingreifen. Der grammatische Begriff des „Zeitworts" paßt nicht auf das Wollen; das Wollen kennt keine Zeit, bei ihm heißt es: nun und ewig. Und daher kommt es, daß, wenn auch unser „deutscher Friede" als ein Ideal von uns erkannt wird, als ein Fernes, ein Glückesland, in das

keiner von uns Lebenden ehrfürchtigen Schrittes eintreten wird, wir doch sofort — gleich heute — den Sinn dahin richten müssen und auch den Fuß; jetzt oder nie muß der Traum Tat werden; ist die Gegenwart nicht zeugungsfähig, so kann die erhoffte Zukunft nicht ins Leben treten. Und das wiederum zwingt zu faßbarer, fester Nüchternheit, ich will sagen, zu besonnener Überlegung des gegenwärtig Gegebenen, zu ruhiger Unterscheidung zwischen Möglichem und Unmöglichem, zu praktischen Entschlüssen. Man muß zu tun und muß zu erharren wissen: beides ist nötig. Als stets lebendige Leuchte muß unser Ideal des „deutschen Friedens" unsere Schritte leiten — besäßen wir dieses Ideal nicht, wir wären bloße Tagespolitiker; dem deutschen Wesen aber müssen wir Ehre erweisen, indem wir dartun, daß einzig der Idealist wahrhaft praktisch ist und Dauerhaftes aufzubauen vermag.

Gewappnet, gepanzert, ebenso fehlerlos im Staate wie im Heere organisiert, Jedem in Kunst, Wissenschaft, Technik, Industrie, Handel, Finanz, kurz überall überlegen, der Welt Lehrer, der Welt Steuermann und Pionier, jeder Mann an seinem Posten, Jeder sein Höchstes hingebend für die heilige Sache — so wird Deutschland, nach allen Richtungen seine Wirksamkeit ausstrahlend, dastehen müssen, durch innere Überlegenheit die Welt erobernd; wenn nicht — weist etwa die Rüstung einen Sprung, nagt an der reinen germanischen Kraft, wie bisher, ein ekler Wurm — dann unterliegt Deutschland. Was wir jetzt genau wissen, was wir alle wissen sollten, was dieser Krieg uns ein für allemal gelehrt, ist, daß es einen Kampf gilt, einen Kampf auf Leben und Tod, und zwar einen Kampf zwischen zwei Menschheitsidealen: dem deutschen und dem undeutschen; dem ist nicht mehr auszuweichen;

nach der Fülle des Hasses, die aus verborgenen Höhlen ausgespien worden ist, nach der Bosheit, der Brutalität, der Gefühls- und Gesinnungs- und Handlungsbarbarei, die sich hervorgetan haben, wissen wir, woran wir sind. Hinfürder gibt's kein Vertuschen; und wenn auch morgen eine pax geschlossen würde, die Kämpfenden würden doch nicht eine Stunde feiern. Man glaube nicht, daß ich über die Einzelnen zu urteilen mir erlaube: das bleibt immer Gottes Sache (Ev. Matth. 7, I); ein Franzose, ein Engländer, ein Russe kann ein vornehmer, edler, hoher Mensch sein, ein Deutscher ein gemeiner Kerl; der Engländer kann seinem ganzen Wesen nach dem deutschen Ideal angehören, und viele Deutsche haben seit Beginn des Krieges die englische Staatsangehörigkeit erworben; bei derartigen Kämpfen verschwindet der Einzelne als solcher; es handelt sich um Gemeinwesen, um ganze Völker, um jene Gesamtseelen, die auch den Unwilligen mitreißen; und da kann gar keine Frage sein: der Kampf wird geführt zwischen Roheit und Gesittung, zwischen Unbildung und Bildung, zwischen gemeinster Goldgier und einer Lebensauffassung, in welcher Goldeswert nur dient und an sich gar kein Ansehen genießt, zwischen materialistischer Regierungsanarchie der Starken und dem Versuch, mannigfaltiges Staatsleben so zu organisieren, daß Höchstleistungen des Menschenwesens auf allen Gebieten erzielt werden. Ich suche mir mit Absicht nüchterne Ausdrücke heraus; es ist nicht der Augenblick, sich an Phrasen zu berauschen. Und was ich da sage, das sind die Tatsachen, wie sie uns nackt vor Augen stehen.

„Freigesinnt, sich selbst beschränkend", hat uns Goethe als Ideal aufgestellt; das ist ein charakteristisch und ausschließlich deutsches Ideal: der beherrschte Deutsche ist ein Knecht; der herrschende Deutsche wird sich selbst beschrän-

ken. Und da unser Planet nunmehr klein und abgerundet ist, verstehe ich unter „herrschen", daß der Einfluß dieser Nation (beziehungsweise der Gruppe, der sie vorsteht) auf der gesamten Erdoberfläche ausschlaggebend, oder jedenfalls an keinem Orte ohne Bedeutung sei. „Ein Weltreich gründen zu wollen, ist vernunftwidrig", sagt Treitschke. Deutschland träumt weder von einer militärischen Diktatur wie der römischen, noch von einer Meerestyrannei wie der englischen; vielmehr soll das Reich des Homo sapiens endlich errichtet werden: ein Herrschen durch planmäßig organisierte Ausnützung der Fähigkeiten des Menschenhirns — nebenbei gesagt das genaue Gegenteil des angelsächsischen Ideals der Welteroberung durch Sehnen, Muskel, Willen, bei möglichster Ausschaltung der „grauen Substanz".[1])

Ein Buch „Germany and Europe" von J. W. Allen, Professor der Geschichte in London, macht augenblicklich in England großes Aufsehen; so falsch auch alles ist, was er — von Haß verblendet, der Lüge verfallen — über Deutschland sagt, es bleibt nichtsdestoweniger bemerkenswert, daß dieser begabte Mann in der ganzen Auffassung des Staates seitens der Deutschen den eigentlichen Keim zu dem unausbleiblichen Konflikt erblickt. Er meint, Deutschland bleibe in veralteten Theorien stecken und hemme dadurch den Fortschritt; das ist ein Grundirrtum: Deutschland geht der Verwirklichung neuer Ideale entgegen; richtig ist aber, daß hier ein wurzeltiefer Gegensatz Deutschland von den Westmächten trennt. Manche Sätze Allen's über den modernen Staat lesen sich wie Anführungen aus Rousseau's „Contrat Social" — eine schon

[1]) Hätte ich nur Mediziner zu Lesern, ich würde sagen: der Engländer ist die Apotheose des Kleinhirns, der Deutsche des Großhirns!

bei ihrer Geburt, vor bald zweihundert Jahren, sehr veraltete Weisheit, blutlos, aus der Luft gegriffen! Man traut seinen Augen nicht, heute wieder den Staat als „freiwillig eingegangene Genossenschaft" gefeiert zu sehen, gestiftet zugunsten der Rechte des Einzelnen; und man faßt des Pudels Kern, wenn man dann den gelehrten Mann wettern hört gegen die deutsche Auffassung des Staates als eines „organisch gewachsenen Gebildes", dem man infolgedessen organische Funktionen zuweisen dürfe und solle. Für Allen ist jeder Staat eine „künstliche Einrichtung", aus „praktischen Bedürfnissen" entstanden, ohne jegliche moralische Bedeutung; der Einzelne tritt ein, tritt aus, je nach Bedürfnis; in Wahrheit sind wir alle Weltbürger, und die nationalen Mauern fallen. Wir haben also auf der einen Seite den platten Rationalismus der logisch herausgeklügelten „Menschenrechte", auf der anderen den auf wissenschaftlicher Analysis beruhenden Versuch, den geschichtlich gegebenen Staatsorganismus weiter zu organisieren, zielbewußt, methodisch. Nun muß man aber bedenken, daß die — aller historischen Grundlagen entbehrenden — Träumereien Rousseau's zu äußerst handgreiflichen Ergebnissen führten; der unhistorische Schwärmer hat, wie vielleicht nie ein einzelner Mann, Geschichte gemacht, verhängnisvolle Geschichte; der Impuls war mächtig genug, um Organisation zu zerstören, so tief zu zerstören, daß an Heilung kaum zu denken ist. England hat lange widerstrebt; doch es ist jetzt in die von der Französischen Revolution aufgerissene Bahn hineingeraten und rast der gleichen politischen Anarchie entgegen. In anderen Ländern diesseits und jenseits des Ozeans sieht's auch nicht viel besser aus. Mitten in der Brandung steht Deutschland: gegenüber der Anarchie der in ihre elementaren Bestandteile zersplit-

terten individualistischen Staaten ein infolge geschichtlicher Ereignisse wunderbar reich gegliedertes Staatswesen, in welchem das Ideal der Gemeinsamkeit aus der Not der Lage erwuchs, zu Kraft gedieh und Genialität gebar. Die Kluft zwischen den zwei Idealen ist unüberbrückbar; an allen Punkten klafft sie, sobald man näher hinsieht. Man fasse nur den Begriff Freiheit ins Auge: der Eine versteht unter Freiheit ein jedem Einzelmenschen angeborenes Recht der Willkür, der Andere ein Gut, das von Jedem erst erworben werden muß durch die Erfüllung von Pflichten, ein Gut, das, wie der deutsche Dichter sagt, im „Gemeindrang" täglich von neuem erobert werden muß. Das Tier unterliegt keinem Gesetz; ist es darum frei? steht es nicht (wenn nicht der Mensch es schützt) Tag und Nacht jeder Willkür preis? Freiheit, wie wir sie verstehen, kann nur Gemeinsamkeit schenken, sie hat überhaupt nur Sinn, insofern sie innerhalb einer Gemeinsamkeit geboren wird. Wohin die andere Theorie führt, sehen wir nicht bloß an der Guillotine sowie an der Pistole, welcher Jaurés zum Opfer fiel, wir sehen es auch an der ganzen heutigen Politik Englands: Freiheit der Lüge, Freiheit des Betrugs, Freiheit des Völkerrechtsbruches, überhaupt zu jeglicher Schandtat Freiheit, wenn nur maßlos Geld dabei verdient wird. Dies ist die notwendige Folge — die unausbleibliche — jeder Theorie der schrankenlosen Freiheit des Einzelnen. Wir haben also zu wählen: zu wählen zwischen französischen Revolutionsideen und deutschem Ideal eines organischen und darum auch organisierenden Staates. Die Einen erklären: wir machen uns frei vom Naturgesetz, ein Jeder von uns herrscht selbstherrlich und fügt sich nur, insofern er muß; die Anderen: indem es wir uns den ewigen Gesetzen der Natur unterwerfen, gelingt es uns, diese unseren Zielen möglichst gemäß zu

lenken, wir vermenschlichen, wir versittlichen, wir vergeistigen das Notwendige; auf dem Wege des Gehorsams und des Dienens erziehen wir Menschen zur Freiheit. Ein Beispiel. Es erbt ein Jüngling ein Gut, auf dem unter Anderem zwanzigtausend ausgewachsene Eichen stehen. Im Staate der Willkür sagt er sich: das kann ich brauchen! geht hin und läßt sie alle fällen; das nennt man dort „Freiheit". Im Staate der Gemeinsamkeit wird er das nicht tun dürfen; vielmehr wird ihm die Forstbehörde sagen: du darfst nur die von mir bestimmte Zahl Stämme fällen, und erst nach zehn Jahren wieder eben so viele, denn der Staat erlaubt keinen Riß zwischen Vergangenheit und Zukunft, der Staat denkt an die kommenden Geschlechter, die Freiheit von heute darf nicht so weit reichen, der Freiheit von morgen Abbruch zu tun; dein unbedachtes Baumfällen ändert außerdem die klimatischen Bedingungen der Gegend, bringt Hunderten Schaden. Ich kenne Gegenden von Nordwestschottland, wo heute nur spärliche Schafe mühsam Nahrung finden, Wüsteneien, durch die man stundenlang geht, ohne eine Hütte zu erblicken; zu Napoleon's Zeiten waren sie ziemlich dicht bewohnt; das ist die Folge teils von unsinniger Abforstung, teils von absichtlicher Ausweisung der Bevölkerung behufs Vermehrung des Wildstandes. So haust der Einzelne, durch den Revolutionsbegriff der Freiheit Vereinzelte. Dem gegenüber erhebt sich das Ideal der Gemeinsamkeit, der Staat. Wie es überhaupt nur im Verhältnis von Menschen unter einander wahre Sittlichkeit gibt, so entsteht nach deutscher Auffassung Freiheit erst im Wechselverhältnis einer Gemeinsamkeit, ja, einer Gemeinsamkeit über das Leben des Einzelnen hinaus. Die Engländer, die jetzt tapfer ihr Leben hingeben, tun es für 15 Shilling tägliche Bezahlung — sie

nennen „Freiheit", daß sie es nach Belieben tun oder lassen dürfen; die Deutschen opfern ihr Leben aus Liebe zum Vaterland, im Interesse der kommenden Geschlechter; sie opfern es für die als heilig empfundene Gemeinsamkeit, deren Seele und Herz sich weltumfassend ausdehnen, deren sichtbarer und unentbehrlicher Leib aber der Staat ist.

Nur ein Staat, der diesem sich jetzt im Kriege kundtuenden Willen der Gemeinsamkeit entgegenkommt, der auf bewußter christlicher Grundlage sich weiter sozial ausbaut, der schützt, organisiert, vordenkt, vorbaut, Kräfte wachruft, wechselseitig steigert, den Schwachen im Verbande stärkt, dem Starken Raum schafft .... wird den „deutschen Frieden" anbahnen können, wie wir ihn ersehnen. Und wie lebendig solche Sehnsucht im deutschen Volke ist, zeigt ein Brief aus der vordersten Front von einem — inzwischen gefallenen — Soldaten, aus dem ich eine Stelle hier einfügen will:

„Wer nur das erlebt hat, wie unser deutsches Volk mit seinen fast 70 Millionen einzelnen Menschenseelen in der Glut entschlossener Begeisterung und wuchtigen sittlichen Zorns zur Einheit des Willens und der Kraft zusammenschmolz, dem hat dieses Leben genug an Glück beschert. Etwas so wunderbar Großes wird er nicht wieder erleben. Er hat erlebt, wie das Einzelleben, der Einzelwille von dem Feuerwillen der Volksgemeinschaft verzehrt wurde, wie unser deutsches Volk plötzlich und mächtig über sich selbst hinausgehoben wurde. Und dieser Feuerwille der Volksgemeinschaft ist in den Krieg hinausgezogen, zum Sieg. Es sind nicht mehr nur die Söhne von hunderttausenden einzelner Mütter gewesen und auch nicht nur die Männer von hunderttausenden einzelner Frauen. Mir ist wiederholt in dieser Zeit das schöne kurze Gedicht von — ich glaube — Bodenstedt durch den Sinn gezogen:

Wenn wir im urgewalt'gen Streit
Die großen Männer sehen
Mit innerster Notwendigkeit
Dem Tod entgegengehen,
Dann möchten wir dem Heldenschwung
In des Geschickes Zwang
Zujauchzen mit Begeisterung:
Glückauf zum Untergang!

Das ist die Grundstimmung, in der jeder Einzelne des deutschen Volkes in Waffen den aufgezwungenen Kampf aufgenommen hat: seinem eigenen Untergang, wenn es sein muß, entgegen, um sein Volk vor dem Untergang zu retten."

Schöneres, Wahreres hat kein Mensch über den Krieg gesprochen. Doch gegen Schluß des Briefes folgt die schwermutvolle Frage.

„Aber wenn wir nun mit unseren Waffen den Sieg erfochten und unserer friedlichen Arbeit dauernden Schutz geschaffen haben — was wird aus all den guten Kräften werden, die diese ernste Zeit aus uns herausgearbeitet hat? Wird das deutsche Volk diese Kräfte im Frieden erhalten und weiter entfalten können? Siehe, Mutter, das ist für mich die Kernfrage des ganzen Krieges! Können wir sie mit Zuversicht bejahen, dann müssen und werden wir alle Opfer des Krieges verschmerzen können. Haben wir auch im Frieden Führer, die ihr Ziel, die Größe und Verantwortlichkeit ihrer Aufgaben kennen, Opfer von uns zu fordern den Mut haben, haben wir Männer und Frauen, die für ihre Überzeugung eintreten, denen die innere Stimme ihres Gewissens mehr sagt als äußere Anerkennung? Oder wird es wieder so werden, wie es — Gott sei es geklagt — an so vielen Stellen oben und unten im Vaterlande vor dem Kriege war? Ängstliche Scheu vor

Rang und Geld, brutaler Kampf der materiellen und Parteiinteressen, Schelten nach oben und unten, kleinliche Sorgen des grauen Werktags und des engen Ich, leichtfertiger Tanz über den Sonntagsfrieden hinweg?"

Diese Frage des Heldenjünglings stellen sich heute alle Besonnenen und alle überkommt eine nagende Sorge. Doch ich meine, je klarer das Ziel erblickt wird, um so sicherer und drängender wird aus der Not die Notwendigkeit hervorgehen. „Wo Menschenkraft ausgeht, da geht Gotteskraft ein", sagt Luther; Gottes Kraft wirkt durch die großen, reinen Männer.

Entscheidend ist der Wille, das heißt also das Erfassen einer bestimmten Absicht, so daß sie in den Brennpunkt des klar Erblickten dauernd zu stehen kommt. Geschieht das wirklich, so erfolgt alles Weitere von selbst; wir wissen es aus dem Leben des einzelnen Menschen; im Leben des Staates kann es aber nur zur Geltung kommen, wenn diese Einheit des Wollens sich so mächtig entfaltet, daß sie die zerstreuenden Bestrebungen Tausender Einzelner zusammenfaßt und der Gesamtheit die eine bestimmte Richtung aufzwingt.

Der Wille zum Sieg

Den Menschen macht sein Wille groß und klein.
(Schiller)
Um zu siegen, muß man siegen wollen. (Tirpitz)
Ein fester Wille schafft sich sein Schicksal selber.
(Ludendorff)

Von allen uns bekannten Gewalten ist der Wille die größte. Mag sonst die blinde Natur mit ihren entfesselten Elementen zerstören oder wieder zusammentragen, immer handelt es sich nur um Verwandlungen; jede Kraft

kann in andere übergeleitet, jede große in tausend kleine zersplittert werden; schöpferisch ist einzig der Wille: dieser allein erschafft, was vorher nicht war. Daher ist in den Vorstellungen sämtlicher Religionen Gott vor allem Wille: mag er gut oder böse, barmherzig oder grausam sein, jedenfalls will er; denn ohne sein Wollen hätte die Welt kein Dasein.

Es ist aber wichtig — ich meine praktisch wichtig und in den gegenwärtigen Zeiten vielleicht von entscheidender Bedeutung —, daß man zwischen Wille und Wille genau unterscheiden lerne. Damit man nicht argwöhne, ich treibe hier überflüssige Metaphysik — wozu keiner von uns heute Muße noch Lust hat — berufe ich mich für diese Unterscheidung nicht auf einen Philosophen sondern auf einen Historiker. Hippolyte Taine — der überaus vortreffliche, nüchtern klare, gegenständlich zuverlässige Verfasser des grundlegenden Werkes über „Die Ursprünge des heutigen Frankreich" — lehrt in einem Abschnitt des 1. Kapitels des 3. Buches des Revolutionsteiles zwischen einem „Oberflächenwillen" und einem „Tiefwillen" (so nennt er die beiden) unterscheiden. Wir Menschen, alle miteinander, werden von unserem Oberflächenwillen beständig genarrt; nur wer sich seiner selbst kritisch bewußt ist, vermag hier aller Irrungen Herr zu werden und klar zu erkennen, ob er auch wirklich will, was er zu wollen sich einbildet. „Der Oberflächenwille", sagt Taine, „ist gebrechlich und ohne Bestand, er gleicht einem grundlosen Sandboden." Wir alle kennen Menschen, die wunder weiß was erzählen von dem, was sie tun „wollen", und nie kommt etwas dabei heraus, was dieser Ankündigung entspräche; unter Politikern genießt diese Art einen besonderen Ruf; wogegen der eigentliche Willensheld oft schweigsam und stets verschwiegen ist. Nicht allein ein-

zelne jedoch, vielmehr auch große Versammlungen und ganze Völker unterliegen leicht der Einbildung, Dinge zu wollen, die sie in Wirklichkeit keineswegs wollen. Fast ergötzlich wirkt es — wäre es nicht zugleich so tragisch — zu verfolgen, wie das erste große Revolutionsparlament, die Konstituante, regelmäßig das Gegenteil von dem beschließt, was die überwiegende Mehrzahl seiner Mitglieder soeben als ihren Willen feierlich kundgegeben hat. Das Gleiche wiederholt sich im größten Maßstab, wenn das ganze französische Volk am 14. Juli 1790 in trunkener Freude ein Fest allgemeiner, ewiger Verbrüderung — ohne Zweifel in voller Aufrichtigkeit — feiert und schon am nächsten Morgen sich gegenseitig zu hängen und zu köpfen beginnt! Der Oberflächenwille der Abgeordneten träumte von weiser, besonnen fortschreitender Gesetzgebung, ihr Tiefwille löste die ganze Regierungsmaschine innerhalb weniger Monate in Anarchie auf; der Oberflächenwille des französischen Volkes träumte von Verbrüderung, seinen Tiefwillen erfüllten Haß, Rachegelüste und Habgier. An diesem schauerlichen Beispiel lernen wir Menschen unser eigenes Wesen erkennen; denn die Grundzüge gleichen sich überall. Wenige Dinge sind für leitende Politiker wichtiger als die unbeirrbare, sichere Unterscheidung zwischen dem „Willen", den die Phantasie dem einzelnen oder einer Partei oder vielleicht einem ganzen Volke vorgaukelt, und dem tiefgewurzelten „Willen", der zu Taten führt, an welche die sie Vollbringenden möglicherweise nie gedacht und deren sie sich vielleicht nicht fähig gehalten hätten — denn in uns allen schlummert die Bestie und in vielen von uns (der Krieg zeigt es wieder) schlummert der Held.

Schon aus dieser kurzen Erwägung erhellt, daß es für ihrer selbst bewußt gewordene, denkende Menschen von

größter Bedeutung sein muß, auch bei ihrem eigenen Wollen zwischen Oberfläche und Tiefe genau zu unterscheiden; denn der schlimmste Betrug ist der Selbstbetrug. Offenbar ist alles an dem Tiefwillen gelegen: anstatt uns von ihm blind beherrschen zu lassen, kommt es darauf an, ihn kräftig klar zu erfassen, ihn denkend und lenkend in der Gewalt zu halten. Das „Erkenne dich selbst!" der Alten wird oft als eine philosophische Schrulle beiseite geschoben; sehr mit Unrecht. Wenige Verse Goethes genießen eine so allgemeine Verbreitung wie diese:

> Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
> Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon.

Noch bezeichnender sind vielleicht folgende weniger bekannte:

> Erkenne dich! — Was soll das heißen?
> Es heißt: sei nur! und sei auch nicht!
> Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
> Der sich in der Kürze widerspricht.

Man kann für die feine Ironie des großen Mannes Verständnis haben, muß aber dennoch es beklagen, daß seine Worte auch zu denen gedrungen sind, die für solche Gedankenspäße die nötige Reife nicht besitzen. Denn sobald der Mensch nicht mehr, wie ein Tier, aus bloßem Instinkt handelt, gibt es für ihn keine Rettung aus dem unvermeidlichen Verfall infolge falschen Denkens und vielfältigen Selbstbetrugs außer eben durch richtiges, strenges, geschultes Denken und durch bewußte Züchtung des Willens. Es ist einfach ein Pflichtgebot, zwischen dem zu unterscheiden, was wir zu wollen wähnen, und dem, was wir wirklich wollen. Im Privatleben führt eine derartige Besinnung oft zu erschreckenden — und daher reinigenden Ergebnissen; im Völkerleben wäre das nicht weniger der

Fall. So sagen z. B. die Feinde Deutschlands, sie kämpfen für die Zivilisation; wie entsetzt wäre mancher Anständige unter ihnen, wenn er plötzlich entdeckte, wofür und wogegen sein Volk in Wirklichkeit kämpft! Das haben die großen Lehrmeister aller tieferen Besinnung, die alten arischen Inder, in ein eindrucksvolles Bild gekleidet, indem sie Gott schildern, wie er — vor der Weltschöpfung — in abgrundtiefes Sinnen versunken, zu sich redet: „Ich will neue Welten schaffen!" Hieraus schließt der Arier, göttlich sei kein blindes Wollen, vielmehr einzig ein Wollen, dem „ein Erwägen vorangegangen sei". Sonst pflegt es nämlich für den Menschen geradezu bezeichnend zu sein, daß sein wahrhafter Wille aus Tiefen gebietet, die ihm unbekannt bleiben. Dieser Wille wirkt daher als eine blinde und oft verheerende Kraft, die man insofern den toten Elementen zuzählen muß. Erst wenn Erwägung ihm die Augen über sich selbst und alles ihn Umgebende geöffnet hat, erst dann kann der Mensch behaupten: mein Wille erschafft. Eine solche Willensbetätigung zeigt den Menschen gottverwandt.

Die Engländer verfügen über einen lange bebrüteten, völlig rücksichtslosen, vor keiner Teufelstat zurückschreckenden Tiefwillen: nicht allein haben sie viele Nationen gegen Deutschland aufgehetzt und erklären ihre Staatsmänner, wie ihre Zeitungen, offen, daß sie die völlige Vernichtung des Deutschen Reiches und aller deutschen Arbeit als Ziel bis ans Ende zu verfolgen entschlossen sind, sondern sie tun's schon jetzt, überall wo ihre Hand hinreicht: aller deutscher Besitz, die Frucht alles deutschen Fleißes und Erfindungsgeistes in England und auf einem großen Teil der Weltoberfläche ist bereits aufgelöst, zerstört, in alle Winde verstreut, und jede Woche wird die „schwarze Liste" vervollständigt, welche die gesamte Welt umfaßt

und Engländern für alle Zukunft verbietet, irgendwo, irgendwann mit einem Geschäft zu handeln oder dessen Waren zu befördern, das irgendwelche Beziehungen zu deutschen Interessen besitzt! Für den Engländer handelt's sich nicht um einen Krieg, sondern um ein Duell, bei dem einer der beiden Gegner das Leben lassen muß. Ganz anders beim Deutschen! Der Deutsche ist — und das soll ihm zu hohem Lobe gesagt sein — ein gar friedfertiger Geselle; er — dieser angebliche Militarist — ist der friedfertigste Mensch auf Erden; auch sein berühmter furor teutonicus ist nur eine empörte Aufwallung des Gemütes, niemals eine beharrende Stimmung. Wer den Monat Juli 1914 in Deutschland miterlebt hat, weiß ein Lied davon zu singen; kein Mensch war auch nur von der Möglichkeit eines Krieges zu überzeugen. Ein fast unglaubliches Zeugnis hiervon kam mir neulich in einer rein wissenschaftlichen Fachschrift unter die Augen. Es handelt sich um den Bericht über die von der technischen Hochschule zu Potsdam veranstalteten Beobachtungen der Sonnenfinsternis am 21. August 1914 auf der norwegischen Insel Alsten unter dem 66. Grade. Die bedrohlichen Nachrichten hatten die kleine Gelehrtenschar erreicht; mehrere rief bei eintretender Mobilisierung die Pflicht sofort heim, die Rückkehr konnte bedroht sein, kurz, es bemächtigte sich ihrer eine begreifliche Erregung; und so telegraphierten sie denn an ihre amtlichen Vorgesetzten; diese nun erkundigten sich an maßgebendem Orte und antworteten am 31. Juli telegraphisch aus Berlin: „Europäische Lage ruhig.“[1]) Also, ich wiederhole: am 31. Juli 1914 von

[1]) Vergl. „Die totale Sonnenfinsternis vom 21. August 1914, beobachtet in Sandneßjöen auf Alsten (Norwegen); Bericht von A. Miethe, B. Seegert, F. Weidert“ (bei Vieweg in Braunschweig, 1916), S. 25.

amtlicher Berliner Stelle: „Europäische Lage ruhig!" Dieses rührende Zeugnis deutscher Arglosigkeit ist ewigen Angedenkens wert; aber man fragt sich, woher bei Menschen von dieser Anlage jemals die Einsicht von der Notwendigkeit eines Sieges über böse Mächte und demzufolge der Entschluß, ihn um jeden Preis zu erringen, kommen soll? Auf der einen Seite ein mächtiges Volk, das aus elementarem, unerschütterlichem Tiefwillen den Entschluß faßt: Deutschland soll vernichtet werden, zerstampft, so daß es nie wieder auferstehen kann; auf der anderen, Helden, die ihr Vaterland verteidigen, und Staatsmänner, die von Versöhnung träumen — nur bei einer Minderzahl die Einsicht oder wenigstens die Ahnung, daß der heutige Tag der Angelpunkt der Weltgeschichte ist, daß Göttliches und Teuflisches einander gegenüberstehen, daß Deutschland nicht allein seine Grenzen zu verteidigen hat, sondern als Gottesstreiter dasteht, und daß es darum seine Pflicht ist, den Feind ohne jede Rücksicht und Empfindelei und humanes Phrasengedusel völlig niederzuwerfen und sich zu unterwerfen — auf daß endlich auf dieser armen, der Heuchelei und dem elenden Gelde ausgelieferten Welt Ordnung und Friede einkehren, „Friede den Menschen guten Willens".

Was kann geschehen, um aufzuklären und um den Willen zum Sieg zu wecken?

„Vernunft, reine Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit," sagt Herder, „das ist Charakter der deutschen Nation"; diesen Charakter wird es nie gelingen, zum mutwilligen Eroberer umzuwandeln; einzig die Erkenntnis einer Pflicht — eines göttlichen Pflichtgebotes — könnte hier Kräfte entfesseln, mächtig genug und dauernd genug, um als Wille zum Sieg im Sinne eines elementaren Tiefwillens bezeichnet zu werden. Jedenfalls werden

wir niemals den eigentlichen Tiefwillen zum Sieg im Deutschen erwecken, wenn wir ihn politisch zu begrenzen versuchen und ihm immer wiederholen, er solle — wie die Engländer — nur die eigenen Interessen verfolgen; daraus schöpft der Deutsche keine Begeisterung; vielmehr muß er wissen, daß er für die Freiheit der ganzen Welt kämpft, für die Befreiung aus der schändlichsten Knechtschaft, welche je die Menschheit unterjocht hat — eine Knechtschaft, die letzten Endes auf die französische Revolution zurückgeht, die heute unter englischer Maske auftritt, morgen vielleicht unter einer anderen und übermorgen unter einer dritten. Deutschlands Niederlage würde nicht allein Zerstörung des Besitzstandes und dauernde Verarmung aller Deutschen bedeuten, vielmehr würde sie bedeuten, daß die Sonne wahrer Seelenfreiheit gelöscht werde, und daß jene Güter, die Herder uns nannte — reine Humanität, Einfalt, Treue, Wahrheit — von der Erdoberfläche entschwänden, und zwar wahrscheinlich auf immer. Nicht etwa als fänden sich diese Güter nicht auch unter anderen Menschen, Deutschland ist aber zur Stunde ihr einziger Anwalt und Ritter, er und die Wenigen, die sich schon unter seine starken Flügel gerettet haben. Es handelt sich um einen langen Kampf: seit zwanzig Jahren und mehr wird er mit den Waffen der Politik geführt; gewiß währt er (wenn Deutschland nicht den Kampf aufgibt) noch mindestens ein Jahrhundert; für eine derartige geschichtliche Entscheidung wäre das sogar eine kurz bemessene Frist. Welche Breite, welche Gewalt, welche Lauterkeit, welche stählerne Festigkeit, welche hohe, aufopferungsvolle Begeisterung des Willens muß da Deutschland aufbringen! Ob es gelingt, diesen — den eigentlichen — Willen zum Sieg zu erwecken? Das ist jetzt die Grundfrage aller Fragen; denn daß der Deutsche

über die ganze Welt wird siegen können, wenn er will, dessen ist jeder überzeugt, der eine klare Vorstellung der unbegrenzten Möglichkeiten dieser Menschenart besitzt; die Frage ist aber: wird er wollen?

Der eigentliche germanische Deutsche ist Philister und Held: wer den Philister in ihm großzieht, fährt mit ihm zum Teufel, wer den Helden in ihm weckt, kann jedes Opfer und auch jede Tat ihm abgewinnen.

Soll ein Tiefwille ein ganzes Volk ergreifen und mitreißen, so muß eine ungewöhnliche Macht ihn wecken, und diese Macht ist die der über das gewöhnliche Maß hinausragenden Persönlichkeit. Goethe hat uns beten gelehrt:

> Komm, heiliger Geist, du Schaffender!
> Und alle Seelen suche heim!

Das bewirkt der heilige Geist durch seine Auserwählten. Soll der Wille als schaffende Gewalt wirken, so setzt er als erste Träger Gewaltige voraus. Nur ein Gott kann sprechen: „Ich will neue Welten schaffen"; nur ein Bismarck vermag es, in der schweigenden Feste seines Herzens sich zu geloben: „Ich will ein neues Deutschland schaffen"; nur ein Hindenburg wagt es zu sagen: „Es muß sich alles unserem Willen fügen." Der archimedische Stützpunkt, um das Bestehende aus den Angeln zu heben, muß immer in ungewöhnlich starken Menschenseelen gesucht werden. Bildung, Klugheit, gute Absichten — das alles tut's nicht; die eingeborene Kraft muß gegeben sein. Der Schwache kann sich vieles vornehmen, doch es zu wollen, ist er unfähig; denn der Wille ist ein zeugender Blitz, der aus einer Überfülle angestauten Lebenssaftes hervorschießt, wobei er, nach allen Seiten zündend, millionenfache Kräfte sich zugesellt. Gerade Deutschland kann das Land der großen Männer genannt werden; dieses ist

zugleich die Gewähr für die oft verborgene, aber eingeborene, stets des Weckens harrende, fast überirdische Kraft.

Deutschlands Kriegsziel

Hoffentlich dauert der Krieg so lange,
bis alles sich unserm Willen fügt.
(Hindenburg)

Des Krieges Ziel ist für Deutschland der Friede. Seit vielen Jahren hütete Deutschland den Frieden und ließ sich im Interesse seiner Erhaltung fast mehr als billig von seinen neidgeschwollenen Nachbarn gefallen. Handel, Landwirtschaft, Industrie blühten auf im Frieden und verlangten nur offene Türen, denn mehr war ihnen zum Gedeihen nicht vonnöten; Wissenschaft, Technik, Kunst wurden mit unvergleichlichem Eifer gepflegt und können nur im Frieden sich entfalten. Seit drei Jahrhunderten befolgt England grundsätzlich die Politik des Raubens, und es wirkte erfrischend, als neulich ein Offizier und Fachgelehrter für Kriegsgeschichte unumwunden aussprach: „Wir Engländer suchen zwar immer nach plausiblen Vorwänden zu unseren Kriegen, in Wirklichkeit aber führen wir sie stets nur um des Handels willen."

Aus diesen Erwägungen folgt, daß Deutschland den Frieden wird aufzwingen müssen, seinen Frieden. Wie der Baumeister nach einem wohldurchdachten Plane die harten, widerstrebenden Rohstoffe in die Gestalt zwingt, in welcher sie einem hohen Zwecke dauernd dienen, so muß Deutschland den Feinden des Friedens Bedingungen aufnötigen, durch welche der europäischen Welt auf lange hinaus ein würdiger, allem Tüchtigen und Hochstrebenden förderſame Friede gesichert wird.

Ob das in vollem Maße jetzt gelingen kann, weiß ich nicht; ich bezweifle es; die Grundlage aber dazu kann und muß gelegt werden, und dies wiederum erfordert, daß das Ziel erblickt und als Willensbeschluß erfaßt wird. Geschieht es jetzt nicht, so ist es für alle Zeiten zu spät; hemmen überkommene Menschlichkeitsphrasen die Entfaltung der Waffengewalt, geben diplomatische Tüfteleien den Ausschlag, so ist nichts geschehen; Blut und Tränen flossen dann umsonst, und das siegreiche Deutschland hat die Schlacht verloren — die Schlacht um die Gestaltung der Zukunft des Menschentums auf Erden. Hegel spricht einmal von der „Ohnmacht des Sieges", weil ein Sieg, der nichts Neues schafft, aus dessen blutigem Zoll kein neues Leben entsprießt, in der Tat das reine Nichts ist. Dagegen kennt der selbe deutsche Denker ein „Heroenrecht": dieses ist das schöpferische Recht, das Blut und Gewalt entsühnt, weil es Schlechtes zerstört und Besseres an die Stelle setzt. Der Tod der deutschen Helden kann nur dann als entsühnt und mehr als das — als notwendig und segensreich — betrachtet werden, wenn er dazu dient, solches Heldenrecht durchzusetzen und dauernd zu befestigen — das Recht auf den deutschen Frieden.

Die Feinde Deutschlands besitzen nicht einmal den Begriff des Friedens! Im letzten Grunde ist es Deutschlands Kriegsziel, ihnen diesen Begriff beizubringen. Dazu müssen sie in eine strenge Lehre genommen werden. Zum erstenmal, seit die schauervolle Geschichte europäischer, überseeischer Eroberungen im sechzehnten Jahrhundert begann, versucht ein Staat, anstatt rücksichtslos auszubeuten, anstatt gierig für sich und die Seinen den Reichtum fremder Erde an sich zu reißen, sich sittlicher Verpflichtungen gegen die Ureinwohner bewußt zu werden, sie als Gottes Geschöpfe zu hegen und einer sittlichen und gei-

stigen Entwicklung entgegenzuführen. Außerdem aber: Deutschland allein faßt die koloniale Aufgabe im Sinne eines gemeinsamen europäischen Auftrags auf und führt die vielgenannte, aber nie befolgte Politik der „offenen Türe" wirklich durch, indem es keine wie immer geartete Begünstigung des eigenen Handels kennt. Man warnt in Deutschland unablässig vor Selbstüberschätzung; förder- samer wäre es, man würde das von Deutschland Geleistete schätzen lernen, denn daran fehlt es allgemein. Es ist ein Deutschland im Werden — ja, schon am Werke —, das die Meisten gar nicht kennen.

Über England ins Klare zu kommen, ist für den Deut- schen nicht leicht. Die Unwissenheit des englischen Volkes läßt sich mit der russischen vergleichen; namentlich aber spottet die Unbildung der „gebildeten" Stände aller Be- schreibung; dagegen ist der Charakter außerordentlich entwickelt: das kecke Selbstvertrauen, die Lust zu selb- ständigem Handeln, die Anlage, durch bloße Willenskraft sich Gehorsam zu erzwingen. Der Engländer besitzt die wunderbare Kunst, auch aus dem, was ihn beschränkt, Kraft zu schöpfen; daher das Abgerundete, Aufsichselbst- gestellte. Wohin bei Mißleitung und Mißbrauch dieser Gaben ein Volk kommt, sehen wir jetzt; doch die Kraft selbst ist einmal da, sie betätigt sich auf der ganzen Erd- oberfläche. Ein einziges Mittel gibt es, sie in Schranken zu weisen: ihr gegenüber muß sich eine andere Willens- kraft aufrichten, eine gewaltige Kraft, gegen welche die englische überall anrennt und sich die Knochen bricht. Jede tatsächliche Leistung nötigt dem Engländer unbe- dingte Hochachtung ab; da er aber rein geistige Leistungen nicht zu erkennen vermag, so müssen es handgreifliche sein. Die Leistungen Deutschlands in Technik, Industrie und Handel hat England so hoch einzuschätzen gewußt, daß es

kein Heil für sich sah außer in der völligen Vernichtung des Nachbarn. Indem ich Verständnis für einen bitteren Scherz voraussetze, will ich sagen: England bekriegt Deutschland aus Hochachtung. Die Engländer hetzt der Neid: sie wittern den Rivalen und fürchten ihn. Nicht mit Unrecht war der Engländer gewohnt, sich als Herr der Welt zu fühlen. Dieses Gefühl beruhte nicht — jedenfalls nicht in erster Reihe — auf der Anzahl der mittelbar und unmittelbar angegliederten Geviertmeilen und der fast an die halbe Milliarde reichenden Menschenschar, die sich zur englischen Oberhoheit bekennt, vielmehr auf dem Bewußtsein der inneren Kraft, der Kraft des Willens, die einem kleinen Inselvolk die Unterjochung eines Drittels der gesamten Menschheit möglich gemacht hat. Im Verhältnis zum Reich ist selbst die englische Flotte klein. Diese Herrschaft Britanniens ist auf innerer Grundfeste aufgebaut gewesen: auf Stoßkraft und Haltekraft des Wollens, auf Fleiß, auf kühnem Wagegeist, auf rücksichtsloser Folgerichtigkeit. Der Engländer ist vor keiner Grausamkeit, vor keiner Unmoralität zurückgeschreckt, ist aber auch selber vor keinem Wagnis, vor keinem Tode erschrocken umgekehrt; es gab nichts, was er nicht wagte; Jünglinge von einigen zwanzig Jahren haben — als bestellte „Berater" asiatischer Fürsten — allein unter Millionen „Farbiger", von Haß und Mordsucht rings umgeben, ganze Reiche verwaltet, umgestaltet, und nach und nach unter englische Herrschaft gebracht ... Dies nur als Andeutung und Beispiel. Über diese englische Weltherrschaft mag man denken wie man will — ich meinerseits halte sie für grundunsittlich und darum verderblich, außerdem aber überhaupt für veraltet und daher der Zukunft, in die wir im zwanzigsten Jahrhundert eintreten, nicht angemessen noch gewachsen — immerhin ist folgendes sicher: über eine so

unerhörte Entwicklung der kosmischen Gewalt, genannt „Mensch", vermag einzig eine noch mächtigere Entwicklung der selben Gewalt zu siegen, und das wird nur eine sein können, bei der das charakteristische Organ des Menschen — der Geist — nach allen Seiten tiefere Wurzeln geschlagen hat und in Folge dessen sich üppiger entfaltet. Ohne Willen läßt sich bei uns Menschen nichts machen; einem ebenso starken Willen wie dem seinen, gepaart mit reiferem Geiste, muß der Engländer notwendig unterliegen.

Damit glaube ich das Kriegsziel, was England betrifft, in seiner Tiefe erfaßt und deutlich genug bezeichnet zu haben.

Zwischen Deutschland und England steht heute die Sache so: entweder du oder ich. Sagt der Deutsche „du", so ist's aus mit dem Deutschtum — für immer; England kennt keine Rücksichten. In Wirklichkeit besitzt aber Deutschland die Mittel, „ich" zu sagen und „ich" durchzusetzen; dies ist sein Kriegsziel. Nicht im entferntesten denke ich hierbei an eine zu erstrebende Zertrümmerung des britischen Weltreiches und dergleichen; selbst wenn Deutschland zu dergleichen Unternehmungen gewappnet wäre, so lägen sie weder in seinem praktischen Interesse noch in der Richtung seiner Ideale; davon ist gar keine Rede. Was aber geschehen muß, ist die siegreiche Behauptung von Deutschlands Willen gegen Englands Willen; Englands Arroganz muß gebrochen werden, gedemütigt; England muß anerkennen, daß Deutschland ihm überlegen ist. Dies kann nicht mittelbar, sondern muß unmittelbar geschehen; und ich weiß: es ist möglich, und der Sieg ist sicher. Von dem Augenblick an wird ein Umschwung auf der ganzen Welt stattfinden, und Deutschland wird sehr schnell — vielleicht in weniger als einem Jahrhundert

— die ausschlaggebende Weltmacht werden, Hüter und Hort des Weltfriedens. Niemand darf fragen, wie lange der Krieg dauern wird; es geht ja um alle Zukunft. Doch soviel ist sicher: je rücksichtsloser, um so kürzer wird er sein, um so menschlicher. Der Engländer war nie zaghaft; ist es der Deutsche heute, so ist er verloren; bleibt er blind für das, was auf dem Spiele steht, so unterliegt er. Dahingegen die rücksichtslose Entfaltung aller vorhandenen Machtmittel, das unumwundene Bekenntnis zu dem spezifisch deutschen, unenglischen und antienglischen Staats- und Lebensideal, dessen rücksichtsloses Durchsetzen auf allen Gebieten mit der Zeit auch die Engländer gewinnen und sie zu Freunden Deutschlands umschaffen wird. In Folge der augenblicklichen Weltlage und aller politisch-sozialen Verhältnisse ist das noch stark vertretene germanische Element in England unterdrückt, irregeführt, mundtot gemacht; siegt das deutsche Ideal, so findet auch dort gewiß eine Umwälzung statt.

Hammer oder Amboß

Hammer oder Amboß

> In der auswärtigen Politik gibt es
> Momente, die nicht wiederkommen.
> (Bismarck, 3. 2. 66)

Ein Blick auf die Weltgeschichte zeigt, daß verhältnismäßig wenige Kriege um das Dasein einer Nation geführt werden: so war zum Beispiel weder 64 noch 66 noch 70 auf einer oder der anderen Seite von derartigen Zerstörungszielen die Rede. Man kriegt um Grenzen, um Besitztümer, um Rechte und Vorteile, um Grundsätze und um Glaubenssätze; sehr selten nahm sich ein Staat vor, den andern von der Erdoberfläche auszutilgen: das klassische Beispiel haben wir an den Vernichtungskriegen Roms gegen Karthago. Karthago kämpfte um sein Dasein — und verlor es. Es liegt nun auf der Hand, daß ein derartiger Krieg sich in seinem innersten Wesen von sonstigen Kriegen unterscheidet. Eine im Kampf der Interessen erlittene Niederlage erstickt nicht die Hoffnung auf bessere Zeiten; es kann sogar vorkommen, daß aus Verlust Gewinn erblüht; wohingegen verlorenes Dasein ein Ende auf immerdar bedeutet. In Folge dessen ist die sittliche Grundlage, auf welcher der Krieg steht, in beiden Fällen grundverschieden. Ein Streit um Interessen und Rechte kann — und wird auch meistens — von beiden Seiten mit

guten Argumenten, mit wahren — wenn auch vielleicht leidenschaftlich verirrten — Überzeugungen begründet werden; im Gegensatz hierzu ist der Wille, einem Andern das Lebenslicht auszulöschen, auf alle Fälle unsittlich, und er wächst geradezu ins Gotteslästerliche, wenn der Befehdete geistig und moralisch hochsteht, höher vielleicht als sein Gegner; daher ist die Gegenwehr hier berechtigt — ja, wenn die Not groß wird, verpflichtet — zu Mitteln zu greifen, die in einem redlich geführten Kampfe, in einer bloßen gegenseitigen Krafterprobung verpönt sein würden. Überfällt mich ein Mann, um mich zu morden, so wird mich kein Gericht der Welt verdammen, wenn ich ihm in meiner Notwehr mit allen Werkzeugen, deren ich gerade habhaft werden kann, zu Leibe gehe — und sollte er auch dabei zerfleischt und zerstümmelt werden. Die ratio belli — wie Cäsar sich ausdrückt —, das heißt, die ganze Auffassung, Beschaffenheit, Aufgabe, Anlage und Ausführung — kurz, das Gesetz — eines Krieges ändert sich, sobald es sich um einen Krieg handelt, der um das Dasein der Nation geführt wird.

Georg Christoph Lichtenberg, der subtile Denker und unvergleichliche Humorist, wirft einmal die launige Frage hin: gesetzt, ein Gelehrter gewänne magische Kräfte und benützte sie, sich selber in einen Ochsen zu verwandeln: wäre das als Selbstmord zu betrachten? Und wäre der Ochs straffällig? An diese beißende Satire auf unausrottbare Eigenschaften gewisser Deutscher — damals waren es Gelehrte, jetzt findet man sie in anderen Ständen — mußte man in den letzten Jahren öfters denken. Heute habe ich eine andere Anwendung im Sinne. Ist die Selbsterniedrigung gleich Selbstmord zu achten, so kann auch das Erniedrigen eines Andern derart geplant sein, daß es einem Mord gleichkommt: das ist's, was England an Deutsch-

land vorhat. Töten will es nicht, aber das innere Lebenslicht auslöschen; der Nation den Ehrgeiz abgewöhnen — und mit ihm die Ehre; ihr den Flügelschlag des Wollens brechen — und damit die Würde rauben. Die Niederlande und Spanien liegen schon da; Frankreich genießt noch als Vasall eine Scheingröße: alle drei hingeopfert für die Interessen der herzlosen, geistlosen — aber verstandeskräftigen — Großkaufleute, die England regieren. Wer nun so „genaturt" ist, daß ihm Ehre und Würde Begriffe ohne Inhalt sind, empfindet deren Verlust wenig; ihm geht's wie dem jungen französischen Mädchen phönizischer Herkunft, die entführt worden war, und ihrer Mutter schrieb: „Console-toi, Maman, rien n'est perdu hors l'honneur". Wem nur ein einziger Tropfen germanischen Blutes in den Adern kreist, fühlt anders: Tod ist ihm tausend Mal lieber als ein Leben ohne Ehre und ohne Würde. Er weiß auch, daß das kein bloßer überkommener Kehrreim aus alter überspannter Ritterzeit ist, sondern daß ihm damit tatsächlich die eigentliche Lebenskraft unterbunden wäre; er gliche fortan dem Adler, dem ein Pfeil „der Schwinge Sehnkraft abgeschnitten". Liebenswürdige Engländer haben ja erklärt, sie wollten der ganzen Welt einen Dienst leisten, indem sie die Deutschen wieder zurückverwandeln in ein Volk von Denkern und Dichtern! Damit steht's aber faul; denn Denker und Dichter entsprießen stets den Zeitläuften allgemeinen Aufschwungs: Plato folgt unmittelbar auf Perikles, und Kant widmet sein erstes bedeutendes Werk Friedrich dem Großen, Shakespeare dichtet für Elisabeth, und Wagner schöpft aus den Siegen des „großen" Krieges den Lebensmut, sein gigantisches Ringwerk wieder aufzunehmen und zu vollenden.

Wäre die Lage nicht so bitter-ernst, man könnte über

den Witz lachen, daß die Engländer dem deutschen Michel wieder zu Denkern und Dichtern verhelfen wollen; man kann aber nicht lachen, denn es geht ans Leben — auch an das Leben jenes deutschen Denkens und Dichtens, desgleichen die ganze übrige Welt nicht aufweisen kann und ohne das es für uns Deutschgeborene und Deutscherkorene nicht länger wert wäre, Mensch zu sein.

Wer näher zuschaut, wird nämlich entdecken, daß dieser Witz ein böser, schlangenlistiger Witz ist, voll Gift und Hohn. Denn „Denker und Dichter" bedeuten hier in Wirklichkeit nichts anderes, als überhaupt das deutsche Ideal, und dieses viel verspottete Ideal ist die wahre Quelle aller deutschen Kraft, auch dort, wo der Deutsche sich rein praktischen Dingen widmet, wie Schiffahrt, Industrie und Finanz. Der Deutsche ist groß, weil er träumt. Schritt für Schritt, in seiner Geschichte, sehen wir den Traum am Werke — er träumt vom römischen Reich, er träumt von Religion und von Reformation, er wandelt die Menschheit um und um durch seinen Traum vom Buchdruck und seinen Traum von der ewig im Raume wandelnden Erde, er träumt von den letzten Geheimnissen des Daseins, er träumt von einem deutschen Vaterland, als es noch keine Spur eines solchen gibt, er träumt die Johannespassion und Faust und Parsifal .... und weil er immer träumt, darum steht er in seinen höchsten Leistungen immer eine Stufe oder mehrere Stufen höher als der begabteste Nichtdeutsche. Sobald er auf Höhen sich bewegt, weist das, was er leistet, immer auf ein noch Höheres hin. Des Franzosen Meisterschaft entsteht aus der nüchtern vernünftigen Beschränkung; des Engländers Herrschgewalt aus der einseitigen Ausbildung des Willens; dagegen muß der Deutsche erst das Wahnbild im Geiste erfassen, dann erst wagt er, und sobald er wagt, gewinnt er.

Darauf nun hat's der Engländer heute abgesehen: dem Deutschen die Flugkraft des Träumens zu lähmen; das genügt, denn damit ist Lichtenberg's Verwandlung vollbracht. Nicht etwa, daß der Engländer sich das ähnlich ausdächte, wie ich es hier dargestellt habe, sondern weil unfehlbarer Instinkt, gepaart mit großem Verstand, die Völker, wie die Einzelnen, stets das Richtige treffen läßt; das „Richtige", insofern die Welt für sie einzig in einem Bezug auf ihre persönlichen Interessen besteht, — wogegen der Deutsche zu weit blickt und zu mitempfindend fühlt, um auf diesem Wege die gleiche Sicherheit zu gewinnen. Wir wissen aus den Reden englischer Staatsmänner und aus den unaufhörlich wiederholten Versicherungen leitender englischen Blätter: die Absicht Englands, sein seit Jahren verfolgtes und nunmehr — wie es wähnt — der Vollendung nahes Ziel ist, den Deutschen den Horizont ein für allemal einzuschränken, so daß sie nie mehr über ihre Grenzen hinauslugen können, sondern sich begnügen müssen, sich daheim redlich zu nähren und im Übrigen Gewehr bei Fuß dazustehen, zur Dämpfung französischen Übermutes und zur Abwehr slawischer Übermacht — im Interesse Englands, versteht sich.

Vom englischen Standpunkt aus gesehen, läßt sich die Lage kurz und markig ausdrücken: Hammer oder Amboß! Die Deutschen denken anders, ja, so ganz anders, daß Manche außer Stande sind, den englischen Standpunkt überhaupt zu begreifen. Wir alle können bezeugen, daß es gar keinen Menschen — nicht einen — in Deutschland gab, der Krieg wollte. Deutschlands Flügel entfalteten sich so herrlich! Es brauchte nur Frieden und Wohlwollen, und es erreichte in der Welt ganz von selbst den Platz, der ihm in Folge seiner Leistungen zukam.

Für England ist alle Politik lediglich eine Machtfrage:

wer die Macht hat, gebraucht sie, um die Anderen zu unterdrücken. Dagegen wollte Faust — und will heute Deutschland mit ihm — Herrschaft gewinnen, um „auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehn". Diese Herrschaft konnte ein richtig geleitetes Deutschland ohne jeden Krieg erreichen. Aber gerade diese Herrschaft — die Herrschaft der Freiheit, der wahren Freiheit im Gegensatz zu der erlogenen — galt es für England im Keime zu zertreten. Denn sonst wäre die Herrschaft des brutalen Besitzes zu Ende gewesen. Für sie lautet die Formel der Weltpolitik: entweder du unterdrückst mich, oder ich unterdrücke dich.

Die Engländer verfolgen bekanntlich hartnäckig, was sie sich einmal vorgenommen. Schon vor dem Kriege hatte diese Bewegung begonnen, und ebenso wie die Bibliotheken ihre Schätze nicht mehr nach Deutschland liehen, ebenso wurden deutsche Geschäftsleute überall drangsaliert und beeinträchtigt, wo England oder Frankreich Einfluß besitzen — im Gegensatz zu der deutschen Art, jeden Ausländer zu bevorzugen, zu beschützen, zu fördern; den eigentlichen Boden zu dieser Hyänenarbeit hat aber erst der Krieg geschaffen; jetzt bedarf's keiner Vorsicht und Rücksicht mehr; und überblickt man die Ameisentätigkeit, die in England vom Handelsminister und Board of Trade an bis in die letzten Verzweigungen des überseeischen Beamtentums am Werke ist, sieht man, wie Handelskammern, Börsen, neu gegründete Vereine, Zeitungen, alle sich die Hand reichen, bis ein engmaschiges Netz die ganze Welt umgibt — alles dem einen Wort gehorchend: Tod den Deutschen! so erhält man den Eindruck — und es ist ein richtiger Eindruck —, daß den Engländern die Waffentaten Nebensache sind, wichtige Nebensache, aber immerhin Nebensache; die Hauptsache — auch für die Regierung, ja, namentlich für die Regierung — ist die gründliche

Vernichtung des deutschen Wohlstandes und seiner Grundlage, nämlich des deutschen Unternehmungsgeistes. Der Lügenfeldzug, über den wir diesseits des Rheins im Namen der Menschheit erröten, gehört als wichtiger Bestandteil zu der diabolischen Verschwörung. Zu Grunde liegt nicht Leidenschaft, sondern kalte Berechnung. Der Engländer weiß genau, daß er lügt, wenn er die Ehre des deutschen Heeres und Volkes schamlos verunglimpft; er betrachtet aber die Lüge als erlaubte Kriegslist. Es kommt darauf an, den vorzüglichen Ruf des Deutschen als eines redlichen, fleißigen, zuverlässigen, anständigen, gutherzigen Menschen auf der ganzen Erde zu untergraben, so daß es künftig genügt zu sagen, „ich bin ein Deutscher", damit Jeder den Rücken kehre .... Gerade während ich diese Worte schreibe, bringt mir die Post eine neue Probe. Die vornehme englische konservative Zeitung Standard veröffentlichte unlängst angebliche Auszüge aus drei Predigten deutscher evangelischer Pastoren — wilde, blutdürstige, unchristliche, abscheuliche Worte, wie sie kein deutscher Geistlicher je gesprochen hat; obwohl nun die Personen- und Ortsnamen nachweislich alle drei nicht stimmen konnten, da es an den betreffenden Orten Pastoren der genannten Namen überhaupt nicht gibt, so merkte man doch, daß hinter diesen zur Überzeugung des sonst vielleicht doch skeptischen Lesers scheinbar gewissenhaft genauen Angaben irgend etwas stecken müsse; der Engländer lügt weit vorsichtiger und überlegter als sein französischer Kollege. Und richtig, es ist deutscher Emsigkeit gelungen, die Quellen zu jenen angeblichen Übersetzungen ausfindig zu machen, woraus nun des Weiteren hervorgeht, daß der Urheber dieser niederträchtigen Fälschungen jedenfalls ein Theolog sein muß, gewohnt, sich in deutschen Kirchenzeitungen zurecht zu finden; dieser

kann natürlich deutsch, hat sehr wahrscheinlich in Deutschland studiert, und nun benutzt er den ihm vorliegenden deutschen Text, um Fälschungen herzustellen, die den trügerischen Schein der Authentizität an sich tragen. So rief zum Beispiel ein Feldprediger seine Soldatengemeinde an: „Du, mein Männervolk in Wehr und Waffen, Du bist gekreuzigte Menschheit!“ — daraus macht der biedere Engländer: „Der Deutschen gottgegebene Aufgabe ist es, die Menschheit zu kreuzigen.“ Ich stelle mir lebhaft vor, wie der listige Pfaffe über diesen gottlosen Witz bei sich gelacht haben mag. Inzwischen ist er aber in alle fünf Weltteile hinausgekabelt worden, und die grenzenlos ungebildeten, zum großen Teil aber frommen Einwohner der englischen Kolonien verabscheuen fortan jeden deutschen Geistlichen. Ja, der lügengewandte „clergyman“ kann noch weitere Erfolge aufweisen. Der Temps, den die engsten Beziehungen mit England verknüpfen, hat die angeblichen Predigten von dem Standard übernommen, und daraufhin hat die Synode der evangelischen Kirche in Paris amtlich ihrer Entrüstung über die allem Christentume hohnsprechenden Lehren Ausdruck verliehen und sich von den deutschen Glaubensgenossen feierlich auf ewig geschieden! Und dies wiederum hat den französischen Unterrichtsminister veranlaßt, die Lesung dieser angeblichen deutschen Predigtauszüge in allen Gymnasien Frankreichs anzuordnen, damit Haß, Verachtung, Abscheu schon bei den Kindern großgezogen werde! Auch in diesem Falle: England der rastlose Urheber!

Ich mute nun Deutschland nicht zu, mit ähnlichen Mitteln den Feind zu bekämpfen: weder die Waffe giftiger Verleumdung noch die grundsätzliche Zerstörung fremden Besitzes, fremder Geistesarbeit (den Diebstahl aller Patente nach englischem Muster) und fremder, durch jahrelangen

Fleiß erworbenen Stellung; kein Volk, das Sinn für Ehre und Würde besitzt, begeht derartige Frevel. Noch viel weniger halte ich es für nötig oder auch nur ersprießlich, Verleumdungen zu widerlegen. Nur eine Antwort gibt's: Zuschlagen! Aber dieses Zuschlagen tut Not. Während Deutschland lieber Zehntausende seiner Söhne opfert, als daß es von den Waffen, die es besitzt, einen irgendwie bedenklichen Gebrauch machte, um den falschen, unbarmherzigen Feind zu zermalmen, arbeitet England Tag und Nacht daran, Deutschland moralisch und materiell auf dem ganzen Erdenrund für immer auszurotten. Zwar töten will es Deutschland nicht; das erkennt es als unmöglich und auch als unzweckmäßig an; aber morden will es Deutschland. Und es könnte für alle Zukunft — für die ganze Zukunft des Menschengeschlechts — verhängnisvoll werden, wenn weite Schichten des deutschen Volkes noch länger blind blieben für die Eigenart der Lage, die sich tatsächlich, in Folge des Verhaltens Englands, zu einem unausweichlichen „Hammer oder Amboß" ausgebildet hat. Keiner, der die Lage zu überblicken vermag, kann zweifeln: der Kampf geht um das Dasein! Was England in diesem Kriege nicht erreicht, wird es in einem zweiten, und wenn es not tut, in einem dritten und vierten erstreben; es läßt sicher nicht nach, und Friede wird seinem Ziele ebenso willkommen und dienlich sein wie Krieg: es sei denn, Deutschland gewänne die Oberhand und gebrauchte sie rücksichtslos energisch. England hat es so gewollt, Deutschland hat keine Wahl. Damit ist die hier gültige ratio belli gegeben: wer nicht bloß Interessen verficht, sondern um sein Dasein kämpft, dem ist jede Betätigung seiner Kraft gestattet — und geboten.

Der hundertjährige Krieg

> Gleichwohl müssen wir also lieben unsere Feinde, also gnädig sein, daß die Liebe und Gnade nicht falsch sei und wir samt dem Feinde zum Teufel fahren. (Luther)

Neulich erhielt ich in unserem stillen Bayreuth den Besuch eines amerikanischen Schriftstellers. Da der Mann als Neutraler überall offene Grenzen findet und in der Tat innerhalb der letzten Wochen von Paris bis Gallipoli und von Rom bis Petersburg und London gewandert war und überall nicht nur Armeen und Flotten, sondern auch Völker und Regierungen beobachtet und mit Politikern und Staatsmännern gesprochen hatte, so waren es für mich interessante Stunden: er redete, ich schwieg: was hätte ich denn aus meinem oberfränkischen Winke zu erzählen gehabt? Doch auf einmal wurden die Rollen vertauscht: er schwieg und ich redete. Der freundliche Amerikaner hatte soeben von der Sehnsucht seiner Landsleute nach Frieden gesprochen: ein Dutzend Menschen nur machten mit Kriegslieferungen ein Bombengeschäft (in diesem Falle ist das Wort am Platze!), das ganze Volk leide aber mehr als man glaube; es hasse überhaupt allen Krieg und begreife nicht, daß es im vermaledeiten alten Europa niemals zur Ruhe kommen wolle; auch in London habe er kürzlich Wünsche und sogar Pläne zu einer dauernden Verständigung unter allen Völkern Europas mit Ausschluß aller Möglichkeit eines künftigen Krieges vorgefunden .... ich schwieg, ganz Ohr. Plötzlich fragt er mich: „Wie lange glauben Sie, daß der Krieg noch dauern kann?" Ich, nach kurzem Besinnen: „Ein Jahrhundert; vielleicht zwei Jahrhunderte!" Entsetzt sprang

er vom Stuhle auf: „Was, ein Jahrhundert! Sie spaßen wohl?“ Nun kam das Wort an mich.

Wie lange der Waffengang, der jetzt die Welt in Atem hält, noch dauern wird? Das weiß ich nicht; darüber habe ich gar keine Meinung; Bierbankstrategik ist nicht meine Sache; ich hoffe nur eins: daß kein Mensch lebt, fähig die deutsche Heeresleitung zu verhindern, „ganze Arbeit“ zu machen. Doch mit dem Frieden wird der Krieg nicht zu Ende sein. Das deutsche Wort „Krieg“ entspricht in Wirklichkeit nicht dem „war“ und der „guerre“ der Engländer und Franzosen; vielmehr deutet es auf Widerspruch, auf Widerwirken überhaupt, auf „eigensinniges Beharren“; noch im Mittelalter sagte man statt eigensinnig „einkriege“; und von diesem also verstandenen „Krieg“ rede ich, wenn ich sage, wir haben nunmehr sicher auf Jahrhunderte hinaus damit zu rechnen. Der Krieg zwischen England und Deutschland — lange gefürchtet, inständig abgewehrt, frevelhaft herbeigeführt — ist nun doch zum Ausbruch gelangt; jetzt müssen wir uns stählen, denn er wird lange dauern, und er wird im Frieden nicht minder bitter als im Kriege geführt werden. Mit Russen und Italienern wird der Deutsche auf die eine oder die andere Weise bald fertig; selbst wenn sie sich als wesensfremd nicht verstehen, verständigen werden sie sich können, sobald sie es wollen, und das heißt, sobald es im allseitigen Interesse liegt; Frankreich wird zwar nie Ruhe geben, doch können Klugheit und Kraft vereinigt zum einzigen möglichen Ziele führen: diesen berufsmäßigen Krakeeler zu bändigen. Mit England dagegen steht's anders: weil die Völker verwandt sind, darum wächst die Entfremdung zuletzt zu einer unüberbrückbaren heran. Angeborene Unterschiede können Anfeindungen veranlassen, nicht aber eigentliche Bitterkeit; dagegen Unter-

scheidungen, die erst im Laufe der Jahrhunderte nach und nach entstehen, zuletzt zu einer derartigen Entfremdung führen, daß es fast unmöglich wird, die Saat der Feindschaft — des „Krieges" — auszurotten, da sie alle Morgen von neuem gesät wird. Solche Dinge wollen in der Tiefe erfaßt werden, mit heiligem Ernst, doch ohne Gefühlsseligkeit: wie irgend einem anderen Naturphänomen, so müssen wir auch diesem mit entschlossener Ruhe und Wahrhaftigkeit ins Antlitz schauen. Dieser Krieg ist es — der lange, lange Krieg —, der mein Sinnen erfüllt und mein Gemüt zum Sterben traurig stimmt. Denn mir ist, als läge alles so klar vor meinen Augen ausgebreitet wie etwa die Mondlandschaft von meiner geliebten Sternkuppel aus; aber kein Mensch versteht Einen, keiner will auch nur zuhören; sobald nicht militärisch gedacht wird, wird politisch gedacht, im besten Falle weltwirtschaftlich; was aber wirklich vorliegt, was uns trennt und auf einander hetzt, ist im Grunde genommen seelisch, und es gäbe nur eine Möglichkeit für wirkliche Heilung: die Einsicht in diese inneren Zustände des Geistes, die Mensch und Mensch und zuletzt Volk und Volk einander entfremden; denn nur diese Einsicht könnte zur Umkehr führen.

Ich hielt inne, denn es fiel mir ein, daß ein Amerikaner wohl am allerwenigsten für solche Betrachtungen zugänglich sein möchte; doch ich täuschte mich; mein neuer Freund war nun seinerseits „ganz Ohr" geworden und nickte mir heftig zu, ich solle fortfahren.

Es handelt sich um einen Krieg zwischen zwei Weltanschauungen! Vielleicht ist die englische Weltanschauung gerade darum so fest und unverrückbar, so einheitlich und tyrannisch ausgeprägt, weil der Engländer durchschnittlich weit weniger gebildet als der Deutsche ist und auch — infolge gerade seiner Weltanschau-

ung! — weniger zum Nachdenken aufgelegt; so nimmt er sie denn als gegeben hin, ist von Allem, was sie lehrt, ebenso überzeugt wie von Sonne und Mond, so daß keine irdische, auch keine himmlische Gewalt sie aus seinem Kopf herauskriegt. Und jetzt stoßen die englische und die deutsche Weltanschauung auf einander wie zwei harte Schädel. Hier hätte ich viel zu sagen, doch ich eile, nicht bloß um Ihre Geduld zu schonen, sondern auch damit Ihr Blick sofort die rechte Richtung bekommt: der Kernpunkt der englischen Weltanschauung ist die auf den höchsten Gipfel gesteigerte Entwicklung des Willens; den — nicht so leicht zu beschreibenden — Kernpunkt der deutschen Weltanschauung will ich andeuten als die Hingabe an kunstgemäßes Wissen und Handeln; die Vorherrschaft des Willens zeugt energisch-tüchtige, aber unwissende, undisziplinierte Individuen, das Kunstgemäße fordert und fördert hervorragende Geisteskraft Einzelner und gehorsame Eingliederung aller. Diese Denkrichtungen bestimmen nun das ganze Leben und darum auch sämtliche Lebenserscheinungen der betreffenden Völker, seien sie sozialer, wirtschaftlicher, politischer, wissenschaftlicher, militärischer oder religiöser Art; und indem sie, wie das in dem Wesen alles Naturgeschehens liegt, immer an Stärke zunehmen, da sich bei jedem konsequent beibehaltenen Verfahren Erfolg zu Erfolg häuft und ein Umwenden immer schwerer bis zur Unmöglichkeit wird, so geschieht es, daß Völker, die früher einander näherstanden, sich ferner und ferner rücken, bis sie sich nicht verstehen und auch nicht mehr verständigen können. Sind sie nun geographisch, wirtschaftlich, moralisch auf einander angewiesen, so ist der „Krieg“ da, und zwar ein Krieg, der fast mit Notwendigkeit dahin führt, daß das eine Volk das andere unterwerfen muß, oder, wenn nicht gerade „unterwerfen“, so doch ihm ob-

siegen; auf gleichem Fuße neben und mit einander leben, ist hinfürder nicht angängig. Die Engländer sind sich dieser Sachlage schon seit Jahren bewußt; für sie ist der Deutsche „der Feind", und zwar, weil er das kann, was sie nicht können und darum — so ahnen sie — ihnen die Weltherrschaft, wenn nicht wegreißen, so doch ablaufen wird; die völlige Vernichtung deutscher Eigenart und Blüte bildet nicht allein die diplomatische Absicht einzelner verschlagener Staatsmänner, sondern wird von ganz England heute als eine Notwendigkeit betrachtet, an der es mit bulldoggartiger Beharrlichkeit festhalten wird — bis das Ziel erreicht ist. Das ist eine Tatsache, mit ihr haben wir zu rechnen. Glauben Sie wirklich, daß diplomatische Abmachungen, Verträge, Schiedsgerichte usw. einer derartig tief im Naturinnern begründeten Lage gewachsen sein können? Mit nichten! Ich meinerseits halte es für weit besser, man sieht die Wahrheit ein und verkündet sie offen; wie Luther lehrt, „Wahrheit" bezieht sich nicht allein auf Worte, sondern auch auf Leben; man soll nicht Lügen leben. Gestehen wir es freimütig: Ja! Es handelt sich um einen Krieg zwischen zwei Lebensidealen; dieser Krieg muß ausgefochten werden — im Krieg und im Frieden, mit Feuerwaffen und mit Geisteswaffen; wie in jedem Kriege, wird die Macht die schließliche Entscheidung bringen; selbst der gemessene Goethe singt, Friede stehe nicht zu erwarten:

Bis eins dem andern Übermacht betätigte.

Haß ist dazu nicht nötig, er trübt nur den Blick; derjenige Deutsche, der alles Vorzügliche einsieht und anerkennt, was auf dem englischen Wege erreicht wurde, steht weiser und stärker da als derjenige, der wüst verständnislos schimpft und herunterreißt. In dieser Be-

ziehung finde ich die sonst so anerkennenswerte Haltung der deutschen Presse nicht ganz einwandfrei: ein schwerverwundeter deutscher Offizier, der bis zur Genesung und Austausch in einem englischen Lazarett lag, schilderte ausführlich die hingebend liebevolle Pflege, die er dort genoß, sowie die unzähligen Freundlichkeiten, die ihm erwiesen wurden, — meines Wissens hat kein deutsches Blatt das Manuskript zum Druck angenommen; ein deutscher Kavallerieoffizier, der, verwundet vorübergehend in englische Gefangenschaft geriet, erzählte mir den rührenden Zug, daß beim Vorstürmen ein englischer Soldat sich den Mantel auszog, um ihn über den im eisigkalten Regen Liegenden auszubreiten; genau ebenso hätten auch andere Engländer gehandelt. Wie viel weiser wäre es, wenn unserer Öffentlichkeit auch solche Dinge mitgeteilt würden: denn aus ihnen ersieht man, daß bestialische Grausamkeit nicht im englischen Volkscharakter liegt, vielmehr eine Folge des teuflischen Lügenfeldzugs der auf Deutschlands moralische Vernichtung hinarbeitenden leitenden Kreise ist. Doch gleichviel; jener Krieg, von dem ich rede, bleibt nichts desto weniger bestehen; ja, die Bekanntschaft mit solchen Zügen angeborenen Edelsinnes läßt ihn um so deutlicher erblicken: denn ihm liegt nicht Boshaftigkeit zugrunde, sondern die beiderseitige Überzeugung, daß es ums Leben geht. Wir verrücken den Augenpunkt, indem wir immer nur die Perfidie König Eduard's — der dem angeerbten Preußenhaß Luft macht —, die Niedertracht englischer Staatsmänner und der von ihnen besoldeten Presse sowie andere Übelstände des Augenblicks betonen; der Kern des Streites liegt viel tiefer. Feindliche Brüder stehen sich gegenüber: das ist die entsetzliche Wahrheit. Alte Liebe oder wenigstens Brüderlichkeit, nie getrübt durch Streit und Kampf, ist nach und

nach in Verständnislosigkeit, in Abneigung, vielerorten in Haß umgeschlagen.

Allerdings glaube ich nicht, daß kleine Mittel großen Vorgängen in den Seelentiefen ganzer Völker gewachsen sind. Die Katastrophe, deren Zeugen wir heute sind, bereitet sich seit zwei Jahrhunderten vor; töricht ist der Gedanke, sie könnte in zwei Jahren überwunden sein. Die Hauptsache ist: des Deutschen Selbstbewußtsein, das Bewußtsein seiner besonderen Art muß erstarken; in dieser Beziehung ist der Engländer ihm ungeheuer weit voraus. Der Deutsche muß erst die klare Einsicht bekommen: worin seine Kraft besteht; er muß es wollen: diese Kraft vermehren, vervielfachen; dazu muß er sein Reich politisch und wirtschaftlich ausgestalten, seine Fähigkeiten vermannigfaltigend, seine Einheit strammer fassend. Weicht Deutschland zurück, läßt es sich diplomatisch betören, so ist es verloren und auf immer vernichtet: dann herrscht die pax britannica — und diese kann freilich sehr bald da sein, schon morgen, das englische Ideal ist reif. Wird sich Deutschland seiner Aufgabe bewußt — und das muß aus dem Volk herauskommen, von solchen Dingen wissen Regierungen nichts — wächst es dementsprechend zu unwiderstehlicher Gewalt heran, zu einer ganz neuen, friedlichen, auf moralischer und geistiger Überlegenheit beruhenden Weltbeherrschung, so genießen wir die pax germanica, den echten „deutschen Frieden". Dieser deutsche Friede wird nicht von selbst kommen; er muß erobert werden, erobert durch Fausteskraft und Willenskraft, durch Weisheit und Arbeit — erobert gegen alle, vor allem aber gegen England. Erst gestern erhielt ich von einem Engländer einen Brief: „Sie haben gut reden, wenn wir Engländer nicht Weltbeherrscher sind, so sind wir garnichts." Dem Psychiater sind die unausrottbaren „fixen

Ideen" sonst normal gesunder Hirne vertraut; kein Argument der Welt, nicht einmal die handgreifliche Voraugenführung der Falschheit dieser Vorstellungen nützt etwas; hier sitzt der „Wahn" im „Sinne" festgewurzelt: genau ebenso verhält es sich mit dem englischen Volk. Es lebt dem Wahne: wer an seiner Weltherrschaft rühre, vernichte es; dieser Wahn zwingt dem friedfertigen deutschen Nachbarn die Ergreifung von Gewaltmitteln auf; denn einzig die Gewalt wird England eines Besseren belehren. Ist Deutschland erst so bewußt, so stark, so unnachsichtig und so unnachgiebig, wie es werden muß und leider noch immer nicht ist, hält es die Gewalt in der Hand, dann — aber erst dann — wird es seinem eingeborenen Drange folgen dürfen, und auch Englands Eigenart, wie jeder anderen, Gerechtigkeit widerfahren lassen und Spielraum gönnen. Dann erst ist der Krieg zu Ende und genießt die Welt der Menschen wahren Frieden.

Finden Sie es wirklich übertrieben, wenn ich die Spanne Zeit bis zu jenem segensreichen Augenblick auf mindestens ein Jahrhundert bemesse?

Des Weltkrieges letzte Phase

Gewöhnlich geht's am Ende scharf.
(Goethe)

Die letzte Phase des Weltkrieges ist noch nicht angebrochen, wenn auch der Aufmerksame ihren Schatten schon stündlich herannahen sieht. Ob wir uns heute in der vorletzten oder vorvorletzten befinden, entzieht sich meinem unbelehrten Urteil; was aber die letzte Phase bezeichnen wird, weiß ich genau, wie jeder es wissen kann: denn die

Ereignisse dieser Welt — mögen sie noch so kraus und verworren um uns stürmen — unterliegen ebenso bestimmt wie die kreisenden Gestirne gewissen logisch-geometrischen Gesetzen. Wirklich ausgefochten wird dieser Krieg nicht eher sein, als bis er seinen notwendigen logischen Schluß gefunden hat, das heißt, bis der Endpunkt zum Anfangspunkt zurückkehrt. Diesen Endpunkt — des Weltkrieges letzte Phase — zu finden, dazu bedarf es nach dem Gesagten keiner seltenen Sehergabe. Heute weiß jeder Deutsche auf dem ganzen Erdenrunde, wo der Anfangspunkt des furchtbaren Krieges liegt, wo er ausgebrütet, beschlossen, in jahrelanger unterirdischer Arbeit vorbereitet und bis zur Unvermeidlichkeit einer nach allen Seiten ausplatzenden Reife in Glühhitze herangetrieben wurde: in England. Von England geht der Krieg aus; einzig in England kann der Krieg enden. Wir werden gut tun, diese unabweisbare Tatsache fest ins Auge zu fassen, die ebenso axiomatisch unumstößlich dasteht wie ein Naturgesetz. Nur dann verstehen wir den Zusammenhang des schon Geschehenen und Erreichten mit dem, was noch wird geschehen und erreicht werden müssen.

Über die Tatsache der Schuld Englands hätte ich kaum nötig, mich hier näher auszulassen: sie ist ausführlich beweisbar und bewiesen. Im Interesse der richtigen Beurteilung der unumgänglichen „letzten Phase" sind aber einige kurze Bemerkungen erforderlich, und zwar um so mehr, als bei der Überfülle des Stoffes manche zuletzt den Wald vor Bäumen nicht sehen. Noch einmal möchte ich zu diesem Behuf auf die vielgenannten „Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Äußern in Brüssel, 1905—1914" eindrücklich hinweisen. Hier reden politisch neutrale Männer, deren persönliche Sympathien, ihrer Sprache und Bildung

zufolge, französisch gerichtet sein müssen; sie wissen aber, was in den Geheimgängen der Politik vor sich geht, und sind verpflichtet, darüber wahrheitsgetreu zu berichten. Alle bezeugen das gleiche: Englands König und Englands Regierung, später dann Englands Presse verfolgen alle diese Jahre hindurch — gleichviel, was für Wendungen die sonstige Weltpolitik auch durchmacht — das eine Ziel: die Vernichtung des Deutschen Reiches vorzubereiten. Diesem Ziel zulieb opfern sie Vorurteile und Abneigungen, opfern sie eigene Interessen und altbewährte politische Grundsätze, wecken sie Feindschaften, vernichten sie friedliche Bestrebungen anderer Staatsmänner, treiben sie bis zur höchsten Meisterschaft die satanische Kunst der Verdrehung, der Verleumdung und der Lüge. Wer es nicht aus anderen Quellen schon weiß, wird hier von den Belgiern eine entscheidende Tatsache erfahren: französische Staatsmänner haben im Laufe dieser Zeit mehr als einmal die Gewinnung dauernd guter Beziehungen zu Deutschland erstrebt, mehr als einmal war auch Rußland hierzu geneigt; immer trat England dazwischen als Mörder jedes Friedensgedankens. Auf jeder zweiten Seite dieser belgischen Berichte wird man diese Tatsache besonders hervorgehoben sehen; sie besitzt entscheidende Wichtigkeit, denn sie allein hat den Weltkrieg unvermeidlich gemacht. Ein Wort des Botschafters Goschen an Baron Beyens aus dem Sommer 1912 wiegt ganze Bände auf: „Was die Wiederherstellung des früheren guten Einvernehmens (zwischen Deutschland und England) so schwierig macht, ist der Umstand, daß zwischen den beiden Völkern kein tatsächlicher Grund (aucun motif concret) zur Gereiztheit oder Entfremdung besteht." Das ist ein köstliches Geständnis! Ein der englischen Regierung ganz engverbundener Mann, früherer Staatsminister, dann Vertreter

auf dem kritischen Posten, Berlin — gibt einem Dritten gegenüber im Vertrauen zu, die Feindseligkeit zwischen England und Deutschland entbehre jedes tatsächlichen Grundes. Nun ging aber diese Feindseligkeit — wie die belgischen Berichte zeigen — einzig von England aus, nie von Deutschland, dessen ganze Politik sowie dessen Interessen den dauernden Frieden nach allen Seiten erstrebten; folglich gesteht der englische Staatsmann: für die aufreizende feindselige Tätigkeit Englands alle diese Jahre hindurch gegen Deutschland „bestehe kein tatsächlicher Grund", mit anderen Worten: England hat die vorgegebenen Gründe erfunden und erlogen, weil es entschlossen war, Deutschland — den friedliebenden Wettbewerber — auf alle Fälle zu vernichten! Politische Spannungen kann Klugheit und namentlich guter Wille lösen; geschichtliche Feindschaft kann weise Lenkung in geschichtliche Freundschaft wandeln; vor Eifersucht, Neid und Mißgunst aber gibt es keine Rettung, denn hier hat man's mit dem Geist des unbedingt Bösen zu tun. Einer jener Stillen, auf dessen Stimme die Besonnenen unter uns gerne lauschen, Otto Lang in Wien bemerkte kürzlich hierzu: „In England betrachtete man die wirtschaftliche Regsamkeit des Deutschen Reiches als eine Unbill, die da England widerfährt, weil man dort überhaupt nicht darauf eingerichtet war, sich im Wettbewerb wirtschaftlich zu behaupten, sondern alles auf den Gedanken eingestellt ist, durch Machtmittel zur See oder von finanzieller Art abseits und unabhängig vom rein wirtschaftlichen Wettbewerb sich die Suprematie zu sichern. Weil England in der Macht die Grundlage seiner wirtschaftlichen Erfolge sah und sie im Wege der Macht behaupten wollte, hat es, obzwar es unmittelbar von der wirtschaftlichen Entfaltung des Deutschen Reiches bei weitem nicht so eingeengt war wie

Österreich-Ungarn, in geradezu ruchloser Weise diesen Krieg angezettelt."

Ich meine, wer das Wort Eduard Goschen's und das Urteil Otto Lang's neben einander hält, dem wird die rätselvolle, düsterdrohende Zeitspanne zwischen 1905 und 1914 plötzlich taghell erleuchtet erscheinen. Daß Deutschlands Erfolge auf dem Boden des Friedens errungen wurden, das gerade flößte England Haß ein und machte den Krieg unvermeidlich. Englands Politik ist die Politik des Herrschens durch Raub und Gewalt, des allmählichen Unterdrückens aller Nationen zugunsten von drei oder vier riesigen politischen „Trusts". Inzwischen schlug aber Deutschland einen anderen Weg ein. Deutschland war unsagbar fleißig in Schulen und Hochschulen; Deutschland erarbeitete, erfand, entdeckte; Deutschland organisierte und gestaltete; Deutschland befleißigte sich, durch Fürsorge und durch Bildung den geistigen und sittlichen Stand des gesamten Volkes nach und nach zu heben — wobei auch namentlich der Heeresdienst hoch einzuschätzen war; infolgedessen stieg die mittlere Leistungsfähigkeit bedeutend — und zwar nicht in dem mechanischen, nervenzerrüttenden amerikanischen Sinne, sondern von innen heraus; Deutschlands Erfolge beruhen auf einem wirklichen — und darum auch steigerungsfähigen — Können. Dieses Können bedurfte keiner Raubzüge; Frieden und offene Türen genügten, um ihm Spielraum und dadurch dem ganzen Gemeinwesen blühendes Gedeihen zu sichern. Friedliche Welteroberung: vor diesem Gespenst erschraken die regierenden Zehntausend Englands. Aus den Vereinigten Staaten erhalte ich ein Buch zugesandt, von John William Burgeß, dem bekannten Lehrer des Völkerrechts, einem Amerikaner von angelsächsischer Herkunft: „The European War of 1914, its Causes, Purposes and prob-

able Results" (Chicago, Mac Clurg uch. Co., 1915), und finde darin eine Unterhaltung, die der Rechtsgelehrte im Jahre 1887 mit einem erfahrenen, im praktischen Leben stehenden Engländer führte. Unumwunden gibt letzterer dem amerikanischen Professor zu, das ungeheuere britische Weltreich werde von einer kleinen Minderzahl zu ihrem eigenen Gunsten despotisch regiert. Als nun Burgeß ihn fragt, wie dieses der Welt durch Gewalt aufgedrungene Raubsystem weiterblühen solle, wenn einmal ein Wettbewerber entstünde, der durch wissenschaftliche Schulung und methodische Überlegenheit in Handel und Industrie Tüchtigeres leiste als die Engländer, und der ihnen somit auf friedlichem Wege den Rang abliefe, antwortet der Gefragte ohne Zögern: „Wir werden diesen Wettbewerber durch physische Gewalt vernichten müssen." Man sieht, die regierende Minderheit des englischen Volkes denkt nicht einen Augenblick daran, selbst tüchtiger zu werden und durch friedliche Leistungen obzusiegen, vielmehr kennt sie ein einziges Argument: physische Gewalt.

Hiermit haben wir für die Beurteilung der vorauszusehenden letzten Phase des Weltkrieges viel gewonnen. Denn „England" ist ein elastischer Begriff; unter dem Worte „England" kann man ein außerordentlich tüchtiges, reich begabtes und — nach menschlichen Maßen gemessen — gutes, braves, anständiges Volk verstehen; es kommt also darauf an, zu wissen, welches „England" Deutschland zu bekriegen hat, welches „England" dauernd unschädlich gemacht werden muß. In dem genannten Büchlein schildert Burgeß die Kreise, die heute England nach ihrer Willkür beherrschen: einzelne große Grundbesitzer der Stadt London, Eisenbahnkönige, „gegrafte" Fabrikanten, Reeder-Lords, Milliardär-Bankiers und mächtige Ein- und Ausfuhr-Handelsherren; diese zehntausend

Mann (mit Familien und Anhang etwa hunderttausend Köpfe) schwelgen in unermeßlichem Reichtum, in Glanz und Luxus, während Millionen bettelarmer Analphabeten in Elend und Verbrechen verkommen. Diese Zehntausend sind die Leute, die den Krieg gegen Deutschland angezettelt haben; in dem Börsenkönig Edward VII. — einem seit früher Jugend dem Laster und infolgedessen auch den Geldmächten verfallenen Mann — fanden sie die ersehnte Stütze. Im Laufe der letzten fünfzig Jahre hat in diesen Kreisen — rückwirkend über den Ozean — eine beklagenswerte Amerikanisierung Englands stattgefunden; der europäische geschichtliche Sinn, die Überlieferungen der Jahrhunderte sind verloren; alle Bildung ist in Acht getan, und man staunt über die starrende Ignoranz selbst hochgestellter Männer (Kitchener zum Beispiel weiß von deutscher Geschichte, dessen bin ich überzeugt, nicht mehr als sein Hund); Geld allein besitzt in diesen führenden Kreisen Wert und verleiht Ansehen. Wie Burgeß sagt, das ganze vielgerühmte Kolonialreich Englands wird heute einzig vom Standpunkt der Ausbeutung im Interesse dieser einen Klasse brutaler, jeder idealen Regung unzugänglicher Geldmenschen betrachtet und verwaltet. Den alten englischen Piraten floß doch kühnes Wikingerblut durch die Adern; die oft schlauen und harten Staatsmänner des 18. und 19. Jahrhunderts waren wahre Patrioten und Menschen von anerkennenswerter — bisweilen von erstaunlich großer — Kultur; die heutigen Machthaber kennen nur ein Lebensziel: durch Gewalt Gold. Auch die vorhin angerufene „physische Gewalt" wird nicht etwa durch eigene Kraft betätigt, sondern durch Geld und durch Tyrannei gekauft und aufgetrieben. Diese Leute sind die Feinde nicht nur Deutschlands, sondern aller Kulturideale, für die Deutschland steht: Bildung, Ge-

sittung, Fleiß, Wissenschaft, Schutz der Schwachen, Organisation des Staatslebens, Würde jedes Einzelnen usw. Gegen diese Tyrannen und grundschlechten Menschen muß die letzte Phase des Weltkrieges gerichtet sein: dieses „England" gilt es, vernichtend zu treffen.

Wer nun ein Ziel will, muß logischerweise die Mittel wollen, die zu diesem Ziele führen; wer die Ursachen des Krieges vernichten will, muß die Menschen zugrunde richten wollen, die den Krieg veranlaßt haben, die ihn heute hartnäckig weiterführen, und die ihn morgen, nach einem verfrühten Frieden, wieder und immer wieder anschüren würden. Keiner von ihnen geht aufs Schlachtfeld hinaus; dort sind sie nicht anzutreffen, noch kann die Quelle ihrer Macht dort getroffen werden. Was schert sie's, wenn einige hunderttausend Inder und Neger hingeschlachtet werden? Was schert sie's, wenn die Blüte Frankreichs und Hunderttausende tapferer Italiener und Russen dahinsinken? Wenn Städte, Dörfer, Waldungen, Bergwerke der Vernichtung anheimfallen? Was schert sie's, wenn die Überreste eines mißleiteten normännischen und skotischen Kleinadels und die besten sächsischen Elemente des englischen Volkes in altem Heldentum das Leben für eine schlechte Sache aufopfern? Danach fragen sie nicht; vielmehr wissen sie aus jeder Zerstörung für sich Vorteil einzuheimsen. Die ihrer Knechtschaft verfallene Riesenflotte fliegt nicht wie zu Nelson's Zeiten zu kühnen Entscheidungsschlachten aus; sie dient nur zur Tyrannisierung aller kleineren Völker und zieht ihre Polypenarme ein, sobald ihr Gefahr droht; sie ist die Erpressungswaffe in der Hand kluger Kaufleute. So kann Deutschland die halbe Welt besiegen und hat damit gegen dieses „England" fast nichts ausgerichtet: die Flotte ist da, das Geld ist da, der Herd alles Hasses ist da, die Ausbeuter des englischen

Weltreiches sind da, unangetastet. Vor wenigen Tagen verhöhnte der englische Kriegsminister die Leistungen Deutschlands, das auf die eigenen Kräfte angewiesen sei, wogegen im Laufe des nächsten Jahres England zehn Millionen fremde Soldaten werde einkleiden und bewaffnen können: Geld ist vorhanden, der Handel blüht, die Städte, wo der Schweiß der Ungezählten sich den Wenigen zu Gold wandelt, stehen unversehrt, erhalten die Rohstoffe, führen die Fabrikate aus, beschlagnahmen die Nahrungszufuhr auch der neutralen Staaten. Was kümmert sie's, was in Polen, Serbien, selbst in Ägypten vor sich geht? Die große Maschine stockt nicht. Vom Meere schützend umgeben, fühlen sich die Gewaltherrscher sicher. Noch sicherer als das Wasser umgeben sie angebliche Völkerrechte. Fällt auf London eine Bombe, so schreien sie auf: Völkerrechtsbruch, London ist eine unbefestigte Stadt! Ja, alle Städte Englands sind unbefestigt, alle! Gegen wen sollte denn England Festungen errichten? Es kann ja kein Feind landen. Nur einzelne Häfen zeigen Festungswerke, und zwar einzig nach dem Meere zu. Und deswegen soll es verboten sein, England anzugreifen? Die Waffen Englands sind das Geld und was Geld herbeischafft: und diese Waffen sollen heilig, unantastbar gesprochen sein? Das wäre doch ein Hohn auf alle Vernunft! Zu Anfang des Krieges erklärten die Engländer unverhohlen, sie beabsichtigten, in Deutschland jede einzelne Fabrik des ganzen Landes in Grund und Boden zu zerstören, alle Reichtumsquellen soweit möglich für immer zu vernichten[1]); und doch bot Deutschland einem ehrlichen, „völkerrechtlich" erlaubten Angriff Grenzen genug und Festungen genug, und die Männer aller Stände des Volkes ohne Ausnahme stellten sich dem

[1]) Vergl. Chamberlain: Neue Kriegsaufsätze, S. 50 ff.

Feinde. Und jene Teufelsbrut da drüben sollte gefeit sein? Diesen grundbösen, fluchwürdigen Gesellen, den steinherzigen Urhebern des ganzen unermeßlichen Jammers, den Mördern der Familienväter und den Witwensöhnen von hüben und von drüben sollte man wegen angeblicher „Rechte" kein Haar krümmen dürfen? Das kann nicht sein und das wird nicht sein. Deutschland kämpft um sein Dasein und hätte, im Fall es unterläge, nicht die geringste Schonung zu erwarten; wie England die Rechte selbst neutraler Länder mit Füßen tritt, sehen wir jetzt an Griechenland. Gewiß soll Deutschland die Praktiken jener Bande sich nicht zum Muster nehmen; doch schonungslos muß es sie selber treffen, wo und wie sie zu treffen ist, ohne Rücksicht auf irgendein Gesetz außer dem großen Naturgesetz der Selbsterhaltung. Daß Unschuldige mitleiden müssen, das bringt der Krieg mit sich, das bringt die Sünde mit sich. Die sentimentalen Menschen sind die grausamen, wogegen die unerbittlich starken in ihrer Unerbittlichkeit die Schonung des wahrhaft Schonungswerten und die dauernde Errettung heiliger Güter bewirken. Die Höhlen des Mammons müssen ausgeräuchert werden! Dadurch allein kann es gelingen, auch das Werkzeug zur Knechtung aller Völker der Welt — die Riesenflotte — unschädlich zu machen; dadurch allein kann Deutschland, und mit ihm die wahre Kultur der Menschheit, von dem ewigen Alp befreit und einer Zukunft des Friedens und der Freiheit entgegengeführt werden; erlöst aus fluchbeladenen Händen, wird auch das echte, alte, edle England von neuem aufblühen.

Das Ziel

Die Zuversicht

Dem Kriegs- oder Schwertsamt muß man mit männlichen Augen zusehen: so wird sich's selbst beweisen, daß es ein Amt ist, an ihm selbst göttlich und der Welt nöthig und nützlich. (Luther)

Wer glaubt denn, die Engländer glichen alle den Schilderungen, die wir jetzt in deutschen Zeitungen lesen? Man könnte England „das Land der Freundlichkeit" nennen; so schwer der Engländer seine Freundschaft schenkt, so schnell, unaufgefordert, tatkräftig reicht er dem Hilfsbedürftigen die Hand; nirgendwo habe ich Ähnliches gesehen; jeder Deutsche, der in England gereist ist, wird es bestätigen; es scheint sich irgendwie aus dem starken individualistischen Zug von selbst zu ergeben; unsere Menschennatur ist ja voll derartiger Wunderlichkeiten: das Gesetz des „Jeder für sich" zeugt ein zweites: „Jeder für jeden Andren, der in Not gerät." Auch andere hohe Eigenschaften findet man dort stark entwickelt, so z. B. Zurückhaltung und Feingefühl im Umgang; wer mit Engländern aus gebildeten Kreisen verkehrt hat, weiß, was Zartsinn in den Beziehungen zwischen Mensch und Mensch ist. Mir schrieb vor wenigen Tagen ein hoher deutscher Offizier, der vor dem Feinde steht, nichts sei einem deutschen Manne nützlicher zur Vervollkommnung seines Wesens

als ein Aufenthalt in England. Schwerer fällt es, die besonderen Vorzüge des französischen Wesens in Worte zu fassen, sie sind aber groß und wurzeln tief: Frankreich ist das einzige Land, das wahre Gleichheit kennt, und zwar nicht allein eine gesetzlich verordnete, sondern eine echte, in den Sitten der Nation zur Entfaltung gelangte; darum findet in keinem Land echtes Talent schneller Anerkennung und Förderung; Fleiß, Einfachheit, Genügsamkeit bilden dort die Regel; dazu die höchst angenehmen Zugaben: Geschmack, Geschick, Anmut. Im Gegensatz zum Engländer und zum Deutschen, die ohne Frage ihr Bestes in der Absonderung und Vertiefung leisten, entsteht der Franzose überhaupt erst in der Gegenwirkung, wogegen er in der Einsamkeit entschwindet, wie Wasser im leeren Raume, so daß überhaupt nichts mehr vorhanden ist; im Stoß und Gegenstoß lebt er erst auf und ist darum der unerreichte Meister wahrer Geselligkeit, in welcher Mensch sich am Menschen bildet — wogegen der Italiener z. B. nur redet und nicht zuhört, überhaupt, im Gegensatz zum Franzosen, alles auf Bombast und Schein anlegt.

Dieses Wenige sei nur im Vorübergehen angedeutet, damit das Bekenntnis zu der Sache, die Deutschland vertritt, nicht als eine hirnlose Verblendung, als die grundsätzliche Leugnung der Vorzüge anderer Völker gedeutet werde, geboren aus den Eindrücken des flüchtigen Augenblicks. Es handelt sich bei mir um Überzeugungen, die im Laufe eines schon langen Lebens geworden und gewachsen sind, bis sie dahin gelangten, einen bedeutenden Teil des Inhalts dieses Lebens auszumachen. Nie aber habe ich des Dankes vergessen, den ich den großen Söhnen Frankreichs und Englands, dieser herrlich begabten und — jedes in seiner Art — unvergleichlichen Völker, schulde. Ich halte die Aufforderung, hinfürder England zu hassen,

Frankreich zu hassen, für eine frevle und namentlich ganz und gar undeutsche Zumutung; mögen drüben die Niederträchtigen und die von diesen Irregeführten das edle deutsche Wesen verleumden und hassen, wenn sie danach gelüstet, sie verleihen damit ihrer Niedertracht die letzte Vollendung und zeigen sich als ganz verloren in bodenlose Schlechtigkeit; so hat sich z. B. in England eine „Anti-German League" gebildet, um auch nach dem Kriege jede Spur geistiger Beeinflussung durch Deutschland fernzuhalten — und zwar charakteristischerweise unter der Führung frisch getaufter und frisch umgetaufter „Angelsachsen" von den Ufern des schönen deutschen Mains: wohl bekomm's! Der echte Deutsche steht auf viel zu hoher Kulturstufe, um hier Gleiches mit Gleichem zu vergelten; „Liebe und Ernst" empfahl ihm Goethe — der selbe Goethe, der ihn hundertmal eindringlich warnt, nie auf Verneinung mit Verneinung zu antworten; in der Liebe wurzelt des Deutschen Kraft, und der Ernst soll sich in diesem Falle in dem zornentflammten und auch haßerfüllten Kampf gegen das Niederträchtige bewähren, das allerorten gegen ihn sich erhoben hat. Daß er hierbei die Völker überwinden muß, die dem Frondienst des Niederträchtigen verfallen sind, liegt auf der Hand; doch wir gelangen auf eine ganz andere Höhe, aus Nacht und Nebel zu strahlend hell beleuchtetem Waffengefilde, sobald wir an Stelle des öden politischen Wirrwarrs die gegenwärtige Weltenschlacht als das erblicken, was sie am letzten Ende ist: der Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Niederträchtigen und dem Edelgesinnten. Gewiß ficht Deutschland für sein Recht aufs Dasein; seine Feinde machen kein Geheimnis daraus, daß sie das Reich zerstören, aufteilen, aus der Weltkarte austilgen wollen; doch die höhere und eigentliche Weihe erhält der Kampf

erst aus der Einsicht, daß Deutschland nicht nur für seine eigene Existenz kämpft, sondern damit zugleich für das Dasein und die Sicherheit auf unsrem Gestirne überhaupt des Anstands, der Rechtlichkeit, der Menschenwürde, der wahren edlen Geistesfreiheit, für die allmähliche Hinaufführung unsers Geschlechtes auf eine höhere Stufe des Gemeinwohls, der geistigen und sittlichen Entwicklung. Deutschlands Feind ist nicht dieses und jenes Volk, sondern ein Ring von völlig seelenlosen, herzlosen, ehrlosen Geschäftsjobbern, welche die Unterjochung der ganzen Menschheit unter den einen Mamon beschlossen haben; Deutschland steht ihnen im Wege; um Deutschland wegzuräumen, haben sie von langer Hand alles vorbereitet und jetzt unter gewissenloser Ausnutzung der ungeheuren ihnen zur Verfügung stehenden Mittel heillose Begriffsverwirrung angestiftet und fast alle Völker der Erde in Wahnsinn gejagt. Diesem Teufelsgezücht gegenüber steht Deutschland als Gottes Streiter: Siegfried wider den Wurm, Sankt Georg, der Drachenbezwinger.

Indem der Deutsche, ob er es will oder nicht, zu Gottes Streiter gestempelt wird, muß er das Niederträchtige aus seinem eigenen Busen verbannen; sonst schwindet alle Zuversicht. Der Schatz der Reinheit und der idealen Anlagen, der ihm bisweilen so tief ins Innere hinabsank, daß er kaum mehr auffindbar war, muß jetzt hervorgeholt werden, denn er bildet die einzige Waffe, mit der er hoffen kann zu überwinden. Und wir haben in der Tat den beglückenden Vorgang erlebt: Überall erhob sich von neuem das alte, unvergleichliche Echtdeutsche und trat ans Licht der Sonne; jetzt, wo es ans Leben ging, brachen im ganzen Volke der „Ernst" und die „Liebe" hervor, die, wenn man nur die Bildfläche betrachtete, beide arg gefährdet geschienen hatten.

In diesem Zusammenhang möchte ich nun Worte anführen, die im November 1914 an mich gerichtet wurden; den Schreiber will ich nicht nennen; tiefe Erkenntnisse sind aus jedem Munde willkommen; nur so viel sei gesagt: wenige Männer verfügen über ein so umfassendes Urteil alle Lebenserscheinungen des gegenwärtigen Deutschlands betreffend, keiner ist würdiger, mit hoher Achtung angehört zu werden. „Es ist meine feste Überzeugung, daß das Land, dem Gott Luther, Goethe, Bach, Wagner, Moltke, Bismarck und Wilhelm I. schenkte, noch zu großen Dingen berufen ist, zum Segen der Menschheit zu wirken. Gott hat uns in harter Schule wieder auf den Weg gewiesen, zur Arbeit an der fernen Lösung dieser Dinge, damit wir uns auf uns selbst besinnen und kraftvoll einigen sollten, um als sein Werkzeug zur Rettung der Menschheit wieder besser zu dienen; denn wir waren daran, unserem altbewährten Wesen untreu zu werden. Er, der uns diese Prüfung schickte, wird uns auch sie zu lösen helfen." Diese kurzen Worte enthalten alles: die Bestimmung, die Besinnung, die Zuversicht.

Pflicht des Deutschen ist es, an die Bestimmung seines Vaterlandes — und in einem weiteren Sinne überhaupt an die Bestimmung des deutschen Wesens — zu glauben. Nicht Hochmut und nicht Übermut liegt in dieser Erkenntnis, vielmehr handelt es sich um eine göttliche Fügung, vor welcher der einzelne sich in Demut zu beugen hat; nicht sein sind Verdienst und Ruhm, sein ist nur die Pflicht, dieser Bestimmung sich nach Kräften würdig zu erweisen. Die Ahnung oder die Gewißheit dieser besonderen Bestimmung lebt schon lange unter den Besten des deutschen Volkes; manche Worte — so z. B. das von Geibel — sind heute in aller Munde. Zu tieferen Gedanken regt eine weniger geläufige Bemerkung Richard Wagner's an:

„Unstreitig ist der ganzen Anlage des Deutschen eine große, anderen Nationen kaum erkennbare Aufgabe vorbehalten"; die Anlage bezeichnet Wagner als „den Geist reiner Menschlichkeit", die Aufgabe faßt er zusammen, die Deutschen seien „zu Veredlern der Welt bestimmt"; und als letztes Ziel dieser Veredlung schwebt ihm vor: „das Erwachen des Menschen zu seiner einfach-heiligen Würde". Nicht an diese Bestimmung zu glauben, ist Torheit, ist Verrat; denn in diesem Glauben allein wurzelt alle Zuversicht, und nur felsenfeste Zuversicht siegt. Hier hat ein andrer großer Deutscher — aus ähnlichen Gedankengängen wie der Bayreuther Meister — uns folgende Mahnung zugerufen: „Wenn die Wahrheit im Streit mit Kräften den Sieg erhalten soll, so muß sie selbst erst zur Kraft werden!" Mattherzige, „räsonierende" Deutsche haben gegen mich die Beschuldigung erhoben, ich schmeichelte den Deutschen, ich führte sie durch Lob und Preis irre, anstatt ihnen ihre Unzulänglichkeiten und Fehler und Sünden vorzuhalten; ich bin doch nicht Vorstand einer Korrektionsanstalt, und die Weltlage ist wahrlich nicht dazu angetan, langweiligen Homilien Gehör zu verschaffen; muß es denn erst gesagt werden: die Deutschen sind — individuell genommen — genau so wie die Bewohner andrer Länder, gut und böse, gescheit und dumm, geistvoll und bleiern, das Mittelmäßige wiegt bei ihnen wie anderswo vor, und das zum Erbarmen Kleinliche ist nicht gerade spärlich vertreten; nach dem allen frage ich gar nicht, und hat sich je einer von mir geschmeichelt gefühlt, ich bitte es ihm ab, denn er war sicher nicht gemeint. Die Frage liegt für mich an ganz anderm Orte. Ist es auf diesem Planeten infolge jahrtausendlanger Entwickelung dahin gekommen, daß Deutschland — und in einem weiteren Sinne überhaupt das *Deutsche*, innerhalb

und außerhalb der Reichsgrenzen — ein Werkzeug Gottes, ein unentbehrliches, ein unersetzliches Werkzeug Gottes geworden ist? Das frage ich, und diese Frage bejahe ich mit dem Schreiber des oben angeführten Briefes, mit Goethe, der die Deutschen „das edelste Geschlecht" nennt, mit Kant, der sie für fähig und bestimmt hält, das Gute aller anderen Nationen in sich aufzusaugen, mit Schiller und Wagner, die ich anführte, mit Carlyle und vielen anderen. Zu schmeicheln gibt es da keine Veranlassung; Pflichterfüllung und Opfermut werden verlangt; weiter nichts. Der dümmer geborene Deutsche muß schauen, daß einige Lichtstrahlen sein Hirn erhellen, der verdrossene muß heiteren Mutes werden, der lasterhafte darf auf keine Schonung hoffen. Schopenhauer sagt bekanntlich, der eigentliche Nationalcharakter der Deutschen sei die Schwerfälligkeit: wie dem abzuhelfen sei, hat inzwischen das preußische und jetzt das deutsche Heer gezeigt; es zeigten es dann aber auch deutsche Wissenschaft und deutsche Industrie, deutscher Landbau und deutsche Unternehmungslust. Die Ungläubigen und die Nörgler müssen nur trachten, daß sie irgendwo unterschlüpfen, sonst fliegen sie eines Tages hinaus. Dieser Glaube an die Bestimmung des Deutschen ist kein bloßes Wort, kein leerer Lufthauch, sondern eine Kraft, er ist — wie Schiller es vorhin verlangte — „die Wahrheit, die zur Kraft wird, und als Kraft den Sieg erhält". An dem selben Orte ruft der erhabene Denker und Dichter uns noch zu: „Erkühne dich, weise zu sein! Energie des Mutes gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen." Denjenigen Deutschen, der an jene Bestimmung seines Volkes und seiner Sprache nicht glaubt, klage ich der Trägheit und der Feigheit an: Trägheit des Verstandes,

der sich nicht vertiefen will, bis er erfaßt, worauf es ankommt, und Feigheit des Herzens, da er es nicht wagt, sich offen zu einem großen weltgeschichtlichen und Weltgeschichte schaffenden Gedanken zu bekennen.

Auch für die „Besinnung", zu der jene Briefstelle uns anregt, liefert uns Schiller's Weisheit die denkbar wertvollste Erläuterung. Er belehrt uns nämlich, daß solche großen Grundwahrheiten — wie hier die Bestimmung Deutschlands — nur dann zu „bewegenden Kräften" werden, wenn es gelingt, sie in „Triebe" umzusetzen. Handeln tut einzig der Trieb. Und in diesem Falle ist jetzt gottlob! der Trieb gegeben; unsere Feinde haben dafür gesorgt. Wer nicht an die göttliche Bestimmung Deutschlands glaubt, der tut besser daran, sich heute aufzuhängen als erst morgen; erblicken wir diese Welt in Waffen gegen Deutschland, so müssen wir gestehen, deutsches Hoffen kann ohne Gott nicht bestehen.

Hier nun finden wir die felsenfeste Zuversicht; wir fühlen, wir wissen, daß Gott mit den Deutschen ist — und das will mehr besagen als eine Welt in Waffen. Diese Zuversicht ist darum so unerschütterlich, weil zu aller Inbrunst und magischen Gewalt des Glaubens noch die Überzeugungskraft und Ruhe einer wissenschaftlichen Evidenz hinzukommt. Wie man Gott und Natur unterscheidet, so kann man in unserer Zuversicht auf den Sieg der deutschen Sache ein göttliches und ein naturnotwendiges Element unterscheiden: ein jedes steht für sich da, und doch sind sie beide Erscheinungen der gleichen in Gefühl und Vernunft wurzelnden Überzeugung. Das Gottvertrauen fand in der oben angeführten Briefstelle ergreifenden Ausdruck; doch betrachte man die Stelle näher, und die Natur kommt auch zu ihrem Rechte: denn außerordentlich müssen die Naturanlagen eines Volkes sein, welches innerhalb weniger

Geschlechter Luther und Bismarck, Friedrich und Wilhelm, Goethe und Schiller, Bach und Wagner, Scharnhorst und Moltke hervorbringt — der anderen alle zu geschweigen. In dem gegenwärtigen Kriege treten nun gerade diese allgemeinen Naturanlagen des ganzen Volkes — also die zeugenden Kräfte — stark hervor; keine Einzelgestalten überragen leitend das Ganze, darum erblicken wir dieses um so deutlicher. Weder ein Bismarck noch ein Moltke noch ein Roon weilt unter uns; das beispiellos Großartige bilden jetzt die Leistungen — nicht einzelner, sondern der vielen, d. h. des namenlosen Ganzen: die bis in die letzte Einzelheit durchdachte Organisation, das Beharrungsvermögen in den veränderten Lebensbedingungen des Schützengrabens, die alles je Erlebte weit übertreffenden Marschleistungen, die gleichmäßig tadellose Dienstverrichtung vieler Millionen Menschen ... Abgesehen von dem Kampfwert dieser Truppen, zeugt ihre gewaltige Friedensarbeit hinter allen Fronten von einer geistigen Durchbildung und lebensvollen Gliederung, wie sie die Welt niemals gesehen hat, und dies wiederum beweist einen durchschnittlichen Grad von Bildung auf allen Stufen — geistiger Entwickeltheit und sittlicher Zuverlässigkeit —, dem kein Volk der Erde auch nur entfernt Ähnliches an die Seite stellen kann. Durch die Erfindungskraft einzelner und durch die wortlose Hingabe von Tausenden edelstgesinnter Männer ist nach und nach ein Gebilde erzeugt worden, zu dem man nur in Ehrfurcht hinaufblicken kann. Da lernt man nachfühlen, was Goethe unter „Ernst" und „Liebe" verstanden wissen wollte! Ein Gleiches, oder wenigstens sehr Ähnliches, gilt aber von dem Verhalten und den Leistungen des ganzen im Zivilleben verbliebenen deutschen Volkes: es hat eine Disziplin, eine Intelligenz, eine Tatkraft, eine

Anpassungsfähigkeit, eine Aufopferungsfreudigkeit an den Tag gelegt, die große Hoffnungen für die Zukunft wecken und die trostlosen parlamentarischen Zustände der letzten Jahre fast vergessen lassen. Schopenhauer's Definition ist zuschanden geworden; mag auch der einzelne Deutsche oft schwerfällig sich geben, die Gesamtheit hat schon eine hohe Stufe von zweckmäßigem Ineinanderwirken und infolgedessen von Leistungsfähigkeit erreicht; sie eifert schon ihrem Heere nach. Dies ist der Weg, auf dem Deutschland weiter wandeln muß, auch in Friedenszeiten, in immer vollkommenerer Organisation: der Einzelne innerlich frei, äußerlich genau angegliedert; die Gesamtheit erlöst aus den tausend Hemmungen vorsintflutlicher demokratischer Erbzwangsvorstellungen zu bewußt planvollem, wissenschaftlich sicherem Aufbau der aus der Gegenwart zu gestaltenden Zukunft. Tut das Deutschland, dann wird es alle Hindernisse überwinden und — der Welt zum Heil — die vorherrschende Weltmacht werden, das heißt: es wird seine gottgegebene Bestimmung erfüllen.

Ein letztes sei noch genannt: für mich bildet es die Quelle der reinsten, hellsten, höchsten Zuversicht: Deutschland kämpft fürs Christentum!

Deutsche Katholiken und deutsche Protestanten haben sich wiedergefunden; gemeinsam kämpfen und sterben sie, gemeinsam wohnen sie religiösen Andachten bei, gemeinsam singen sie: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" Diese Kraft wird sich als unüberwindlich erweisen: die Sache des Christentums ist an die deutschen Fahnen geheftet. „Es gibt in Europa Mächte, die von der Frömmigkeit viel Wesens machen, und, indem sie Unrecht wie Wasser trinken, sich in der Rechtgläubigkeit für Auserwählte gehalten wissen wollen": ob Kant bei diesen Worten die

anglikanische Kirche vor Augen hatte, erinnere ich mich nicht, jedenfalls passen sie wie angegossen. Wer sich weiter belehren will, schlage nach bei Byron, Goethe, Schopenhauer, Carlyle. Diese Kirche — von Anfang an ein rein politisch-soziales Gebilde, zusammengestellt aus verstecktem Katholizismus und unaufrichtigem Protestantismus — änderte stets mit jeder wechselnden Regierung die Farbe. Die Regierungen, welche wilde Sepoys und Gorkhas, Senegalneger, Wüstenaraber gegen die zivilisierteste und humanste Armee der ganzen Weltgeschichte loslassen, Bauchaufschlitzer, Verstümmler, Augenausstecher, haben jedes Anrecht verwirkt, für christliche Regierungen zu gelten. Demgegenüber erlebten wir im deutschen Heere ein Wiederaufflammen des christlichen Bewußtseins, das große Hoffnungen weckt. Denn zu seiner besonderen Aufgabe, zu seiner „Bestimmung", kann Deutschland unmöglich die überschwengliche Kraft gewinnen, wenn es sich nicht — und sei es auch in verschiedenen Abstufungen und Gleichnissen — zu Jesus Christus bekennt. Aus dem Unglauben, sagte Goethe, — dem keiner in dieser Beziehung Beschränktheit oder Eifer vorwerfen wird — entstehen „schwache, kleingesinnte, zurückschreitende, auf sich selbst beschränkte Menschen"; solche Menschen sind der Bestimmung Deutschlands nicht gewachsen. Ein andres Wort des selben hohen Denkers lautet: „Die Menschen sind nur so lange produktiv, als sie noch religiös sind"; um im Laufe einiger Jahrhunderte eine neue, bessere Weltverfassung zustande zu bringen, wird Deutschland andauernd „produktiv" sein und bleiben müssen; die Ära des unaufhaltsamen Schaffens bricht erst an. Es mag Manchem wunderbar vorkommen, vielleicht ihn stutzig machen, daß ich hier Religion und Politik so unmittelbar aneinander gliedere; Religion bildet aber über-

all das innerste Rad: wer auf die höchste Religion verzichtet, verzichtet auf die höchste Kraft. Selbst Diderot, der ungläubige, mußte als Philosoph und Menschenbeobachter bekennen: „Die christliche Religion ist allen Religionen der Welt überlegen“, und Luther spricht: „Ein Christe ist ja ein seliger Mensch und ein gewaltiger Herr.“ Ohne eine große Gesinnung kann ein großes Werk nicht vollbracht werden; diese Größe ist nicht Natur, sie ist Übernatur, Gott schenkt sie durch Christus. Die deutschen Helden in den Schützengräben, hinter den Kanonen, auf den eisigen Nachtmärschen, den Winden in schwachen Luftschiffen trotzend, in des Meeres schwarzen Tiefen dem Tode entgegenfahrend — sie alle haben's erfahren; jetzt muß die Erschütterung sich weiterpflanzen und die ganze Nation aufrütteln und aufrichten. Denn hieß es in jener angeführten Briefstelle: „Wir waren daran, unserem altbewährten Wesen untreu zu werden“, so gilt das nirgends mehr als von unserm Christentum. Ein ganzes Heer von Antichristen war im Anzug; uns tat dringend not die Mahnung des Göttlichen: „Wenn das innere Licht in dir zur Finsternis wird, wie groß wird dann die Finsternis sein!“

Der Sieg des Lichtes über die Finsternis drinnen in der Seele des deutschen Volkes bildet den kräftigsten Stamm meiner aus hundert Wurzeln gespeisten Zuversicht.

Der Führer und H. S. Chamberlain

Der Führer in „Mein Kampf": „Die offiziellen Stellen gingen an den Erkenntnissen eines H. S. Chamberlains genau so gleichgültig vorüber, wie es heute noch geschieht. Diese Leute sind zu dumm, selbst etwas zu denken, und zu eingebildet, von anderen das Nötige zu lernen — eine ewige Wahrheit!"

Chamberlain am 6. Januar 1916.

„Als ich vorhin einem Freunde meine Ausführungen über Deutschlands dreifältiges Kriegsziel in der Skizze vorgelesen hatte, rief er aus: „Sie haben recht! Wo aber erblicken Sie den deutschen Staatsmann, der einer solchen Aufgabe gewachsen wäre?" Da stand ich schweigend auf, holte den abgegriffenen 63. Band der Erlanger Lutherausgabe vom Bücherbrett herunter, schlug die mir wohlvertraute Seite 356 auf und las: „Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrokken, die Wahrheit zu schreiben . . ." Nicht allein die Wahrheit zu „schreiben" und zu reden, zu allermeist sie in die Tat umzusetzen, dazu gehört freilich ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz hat. Das oberste Kriegsziel wird erreicht sein, sobald Deutschlands Not den trefflichen Mann geschaffen haben wird, den unerschrockenen und unerschreckbaren, mit dem Löwenherz." (Aus „Hammer oder Amboß".)

Diesem ihm noch unbekannten, aber „ersehnten Mann mit dem Löwenherzen“ widmete er 1917 „im Glauben an Deutschlands Bestimmung“ seine Schrift „Demokratie und Freiheit“.

Es folgte die Novemberrevolte des Jahres 1918. Da trat der „Mann mit dem Löwenherzen“ in Erscheinung; er hatte seine Aufgabe, uns von dem Sklavenjoch von Versailles zu befreien, erkannt und sammelte in München die ersten Getreuen zu seinem großen Werk.

Anfang Oktober 1923 ist der erste Deutsche Tag der nationalsozialistischen Bewegung in Bayreuth. Am Vorabend des Aufmarsches weilt der Führer als Gast im Hause Wahnfried und sucht auch H. S. Chamberlain an seinem Krankenlager auf. Am nächsten Morgen, beim Vorbeimarsch der braunen Kolonnen steht Chamberlains Rollstuhl neben dem Führer, dem er dann zum Abschied die Worte „Gott segne Sie“ sagt.

Am 7. Oktober 1923 richtet H. S. Chamberlain unter dem Eindruck des Besuches des Führers den ewig denkwürdigen Brief an diesen:

„Sehr geehrter und lieber Herr Hitler!

. . . Es hat meine Gedanken beschäftigt, wieso grade Sie, der Sie in so seltenem Grade ein Erwecker der Seelen aus Schlaf und Schlendrian sind, mir einen so langen und erquickenden Schlaf neulich schenkten, wie ich einen ähnlichen nicht erlebt habe seit dem verhängnisvollen Augusttag 1914, wo das tückische Leiden mich befiel. Jetzt glaube ich einzusehen, daß dies grade Ihr Wesen bezeichnet und sozusagen umschließt: der wahre Erwecker ist zugleich Spender der Ruhe.

Sie sind ja gar nicht, wie Sie mir geschildert worden sind, ein Fanatiker, vielmehr möchte ich Sie als den unmittelbaren Gegensatz eines Fanatikers bezeichnen. Der Fanatiker erhitzt die Köpfe, Sie erwärmen die Herzen. Der Fanatiker will überreden, Sie wollen überzeugen, nur überzeugen, — und darum gelingt es Ihnen auch . . .

Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich, aber trotz Ihrer Willenskraft halte ich Sie nicht für einen Gewaltmenschen. . . . Nichts wird erreicht, solange das parlamentarische System herrscht; für dieses haben die Deutschen, weiß Gott, keinen Funken Talent! Sein Obwalten halte ich für das größte Unglück, es kann immer nur wieder und wieder in den Sumpf führen und alle Pläne für Gesundung und Hebung des Vaterlandes zu Fall bringen.

Aber ich weiche ab von meinem Thema, denn ich wollte nur von Ihnen sprechen. Daß Sie mir Ruhe gaben, liegt sehr viel an Ihrem Auge und an Ihren Handgebärden. Ihr Auge ist gleichsam mit Händen begabt, es erfaßt den Menschen und hält ihn fest, und es ist Ihnen eigentümlich, in jedem Augenblicke die Rede an einen Besonderen unter Ihren Zuhörern zu richten, — das bemerkte ich als durchaus charakteristisch. Und was die Hände betrifft, sie sind so ausdrucksvoll in ihren Bewegungen, daß sie hierin mit den Augen wetteifern. Solch ein Mann kann schon einem armen geplagten Geist Ruhe spenden!

Und nun gar, wenn er dem Dienste des Vaterlandes gewidmet ist.

Mein Glauben an das Deutschtum hat nicht einen Augenblick gewankt, jedoch hatte mein Hoffen — ich gestehe es — eine tiefe Ebbe erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schlage umgewandelt. Daß Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein; desgleichen die Wirkungen, die von ihm ausgehen; denn diese zwei Dinge — die Persönlichkeit und ihre Wirkung — gehören zusammen.

Ich durfte billig einschlafen und hätte auch nicht nötig gehabt, wieder zu erwachen. Gottes Schutz sei bei Ihnen!

Houston Stewart Chamberlain."

Wenige Wochen später dämmert der Morgen des 9. November 1923 herauf, des Tages des Opferganges zur Feldherrnhalle. Auch auf diesem begleitet uns der große Seher aus Bayreuth. Die erste Ausgabe des „Völkischen Beobachters" von diesem Tage bringt einen Leitaufsatz aus der Feder H. S. Chamberlain's, vom 6. November 1923. Darin heißt es:

„... Stockenden Atems, Brust und Herz beklommen stehen wir da und harren der kommenden Ereignisse; denn ein jeder fühlt mit mehr oder weniger Deutlichkeit, daß wir an einem weltgeschichtlichen Wendepunkt angelangt sind. Alle, denen der Star gestochen wurde, erblicken den Satan leibhaftig gegenwärtig unter uns, und manchen ist zumute, als verspürten sie den Hauch Gottes. Wir entnehmen daraus die Überzeugung, daß es diesmal nicht bloß um menschliche, sondern um göttliche Dinge geht. Und in der Tat, es geht um das Dasein des Deutschtums, des Deutschgedankens! Dies aber ist der heiligste Gedanken Gottes, der bisher auf Erden Gestalt gewann. Das mag demjenigen eine chauvinistische Übertreibung erscheinen, dessen Blick, umdüstert von der Gegenwart, mit Entsetzen soviel Niedertracht, Feigheit, frevelhaften Leichtsinn unter deutschem Namen die Welt erfüllen sieht. Doch bleibt es ewig wahr, daß ein ganz reiner deutscher Mann — sagen wir ein Schiller — die Krone der bisherigen Schöpfung ist. Und so ein Mensch hervorragender Art läßt sich gar nicht vereinzelt denken, er entsprießt einer Gemeinschaft, wird von ihr getragen, gebildet und genährt, er lebt in Wechselwirkung mit ihr, findet seinen Resonanzboden in ihr. So vielfältig ist der große Mann bedingt durch seine Umgebung. Das Leben eines Schillers zeugt für das Dasein von Millionen von Menschen, die in größerem oder geringerem Grade an den Eigenschaften teilhaben, die wir in Schillers Wesen als besonders

deutsch anerkennen müssen. Welches glänzende Zeugnis deutschen Mannestums — noch unter der täuschenden Oberfläche lebendig — gab nicht der Kriegsausbruch 1914! Es herrschte damals eine Ebbe des bewußt Deutschen; Juda und der Mammonismus waren auf der ganzen Linie schon seit Jahren Trumpf; und wie verschwanden alle diese Schattengestalten im Nu! Zwar tauchten sie nur zu bald wieder auf. Doch inzwischen trotzten die Besten vier Jahre lang an allen Grenzen zugleich, und verwehrten dem übermächtigen Feinde an irgendeiner Stelle Fuß zu fassen.

Freilich entbehren wir jetzt schmerzlich in unserem Kampf gegen ‚das andere Deutschland' zwei Millionen der besten Deutschen; doch inzwischen wächst eine Jugend heran, die ihrer Väter würdig zu werden verspricht. Fände sich der Mann, dessen Herz im Einklang mit dem ihrigen schlüge — der geborene Führer —, so wäre mir nicht bange um die Zukunft des Deutschtums. Und raunt man nicht allerorten, daß der Mann erschienen ist und unter uns auf seine Stunde harrt?"

Am 20. April 1924 legt H. S. Chamberlain zum Geburtstag des Führers folgendes ergreifende Bekenntnis ab:

... „Man kann bedeutende Menschen in zwei Klassen unterscheiden, je nachdem der Kopf oder das Herz vorwiegt. Hitler würde ich entschieden zu den Herzmenschen rechnen, nicht etwa, daß ich seine geistigen Fähigkeiten gering schätzte, im Gegenteil; aber der Herd, worauf die Glut sich entfacht, in der seine Gedanken geschmiedet werden, ist das Herz. ... Er liebt sein deutsches Volk mit inbrünstiger Liebesleidenschaft. Hier haben wir den Mittelpunkt, aus dem seine ganze Politik, seine Gegnerschaft gegen die Juden, sein Kampf gegen die Verrohung der

Sitten entfließen ... Das ist das Großartige an Hitler: sein Mut! Die Zivilcourage besitzt er in überschwänglichem Maße ... Hitler spricht kein Wort, um das ihm nicht ernst wäre ... Goethe sagt einmal: ‚Man glaubt nicht, in welcher Hochburg der Mann wohnt, dem es immer ernst ist um die Sache'. In solch einer Hochburg wohnt Hitler ... Endlich einmal der Mann, der meint, was er sagt; und was er meint, ist überall so tief als wahr und so einfach als tief ... Er ist ein großer Vereinfacher, das gehört zu seiner Wahrhaftigkeit, zu seinem Mute, zu seinem Ernst, zu seiner Liebe ...

Dieser Mann hat gewirkt wie ein Gottessegen, die Herzen aufrichtend, die Augen auf klar erblickte Ziele öffnend, die Fähigkeit zu Liebe und Entrüstung entfachend, den Mut und die Entschlossenheit stählend. Aber wir haben ihn noch bitter notwendig: Gott, der ihn uns geschenkt hat, möge ihn uns noch viele Jahre bewahren, zum Segen für das deutsche Vaterland!"

*

H. S. Chamberlain war es nicht mehr vergönnt, die volle Auswirkung und Entfaltung unseres Führers zu erleben. Der 9. Januar des Jahres 1927 erlöste ihn von seinen körperlichen Leiden. Mit H. S. Chamberlain verlor Deutschland einen seiner treuesten Freunde und Schutzgeister, einen der größten Geister seiner Zeit überhaupt, der er ja weit vorausgeeilt war. Das Genie ist immer unzeitgemäß; zur vollen Entfaltung kommt es erst dann, wenn die Zeit erfüllt ist. H. S. Chamberlains Zeit ist nun da und damit die Stunde unserer Bewährung.

